

Durchblick

Haltung bewegt
Zukunftsmusik?

Haltung bewegt
Rechtsanspruch
und Qualität!

Haltung bewegt
Hulda und die
dicke Berta.



Und sie bewegt sich doch ...



... die Erde. Die meinte Galileo Galilei, zumindest der Legende nach. Wir meinen – ach, am besten Sie lesen den Durchblick und bilden sich selbst Ihre Meinung, was sich bewegt oder schon bewegt hat oder noch ganz schön bewegen muss. Manches bewegt sich halt auch sehr langsam, manchmal vermutet man sogar Stillstand, doch dann: Und sie bewegt sich doch.

Haltung bewegt – so lautete das Thema unseres ersten ökumenischen Kita-Kongresses Ende 2012. Wer beim Kongress dabei sein konnte, der kann beim Durchblättern und Lesen Erinnerungen an einen emotional bewegten Tag wachrufen. Wer nicht dabei war, wird einen Eindruck bekommen von dem, was die Fachwelt in Wissenschaft, Praxis und Politik bewegt. Wer es genauer wissen will, klickt auf unsere Homepage, um sich die Beiträge anzusehen und anzuhören. Schmunzeln Sie über eine kleine Zukunftsmusik, lassen Sie sich überraschen von einer „Pro-Mensch-Haltung“, lesen oder hören Sie nach, wie Sie mit Ihren Gefühlen Interaktion beeinflussen können, erfahren Sie, dass Babys wahnsinnig gut darin sind, das zu machen, das zu fordern, das zu tun, was sie brauchen, staunen Sie über die Haltung, dass Kinder Vorbilder für Erwachsene sind, und vertiefen Sie, was der evangelische Landesbischof mit einer Haltung in Solidarität mit der Politik meint. Es bewegt sich aber nur etwas, wenn man selbst Position bezieht. Wer das sagt? Eine Frau aus der Praxis – auf dem Kongress und hier in diesem Durchblick.

Position können Sie auch beziehen, indem Sie die Sozialcharta der Freien Wohlfahrtspflege Bayern online unterstützen. Mehr dazu in diesem Heft!

Gesetze kommen, Gesetze werden wieder verändert und dazwischen ist viel Geduld und Beharrlichkeit erforderlich, um etwas zu bewegen. Wir werden immer wieder sagen und schreiben, was notwendig ist und warum das so ist, und rufen immer wieder zwischendurch: Sie bewegt sich doch! Suchen Sie nach den Sektgläsern in diesem Durchblick und erfahren Sie dabei neben Aufschlussreichem aus der jüngeren und nicht mehr ganz so jungen Geschichte auch etwas über aktuelle notwendige Veränderungen! Wir werden Weitermachen – es geht um die Kinder.

Übrigens auch dann, wenn der Rechtsanspruch kommt. Die Qualität muss stimmen. Auch hierzu finden Sie einige Beiträge. Und zur Ausbildung? Was muss sich da bewegen? Eine ganze Menge, meinen wir. Schauen Sie in den Durchblick! Sie finden darin auch, was und wie die Praxis bewegt!

Haltung bewegt. Haltung ohne Vorbehalt. Auch Freilandhaltung. Zumindest in unserer biblischen Geschichte. Da staunen Sie! Na ja, dann hätten wir doch schon wieder etwas bewegt.

Ein sehr umfassender Durchblick erwartet Sie diesmal. Danke allen, die daran mitgewirkt haben, direkt und indirekt! Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Blättern und Lesen!

Ludwig Selzam
Vorstand

Christiane Münderlein
Vorstand

Inhalt

Vorwort

Diskussionen & Tendenzen

- 4 Weitermachen – es geht um die Kinder! ■ *Ludwig Selzam*
- 12 Fachkräfte in Kitas – Qualifikationen und Weiterentwicklungen ■ *Christiane Münderlein*
- 15 „Der Ausbau kann nicht auf einer errechneten Quote basieren.“ ■ *Stefan Sell*
- 17 „Stressmessung bringt uns nicht weiter.“
Herbert Renz-Polster
- 19 Ein Kompass für Entscheidungsträger
Christiane Münderlein
- 21 Exzellente soziale Güte – Maßstab einer lebenswerten Gesellschaft ■ *Michael Bammessel*
- 23 Pressemitteilung – *Hermann Imhof, MdL*
Vorsitzender des Landesjugendhilfeausschusses

Schwerpunkt: Haltung bewegt

- 25 Akzente vom Ersten Ökumenischen KITA-Kongress 2012
- 26 Eine kleine Zukunftsmusik ■ *Ludwig Selzam*
- 28 Impressionen vom KITA-Kongress 2012
- 30 „Menschen gestalten Zukunft“ ■ *Prof. Dr. Gesine Schwan*
- 34 Was hat die Menschheit gerettet? ■ *Dr. Herbert Renz-Polster*
- 39 Jetzt wird's persönlich ■ *Prof. Dr. Daniela Braun*
- 42 Einer der schönsten Berufe der Welt
Prof. Dr. Ralf Haderlein
- 46 Die Zukunft von Kindern und Familie
in Kirche und Gesellschaft –
Akzente aus dem Gespräch zwischen
Erzbischof Dr. Ludwig Schick und
Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm
- 49 „Du musst dich aufs Spiel setzen!“
Christine Krijger-Böschen
- 51 Nachlese – Konsequenzen für die Zukunft
- 52 Der Ablauf des Kongresses noch mal im Überblick

Aus dem Verband

- 54 Biblische Einigkeit für die Arbeit an der Basis –
Resümee aus vier Jahren Arbeit im Verbandsrat
- 59 Jakob nicht überfordern ■ *Karin Witzigmann*
- 60 Integration oder Inklusion?
Roland Thie mit Bettina Bärthlein und Barbara Polke
- 61 Gleich und doch besonders ■ *Sylvie Schäfer-Merz*
- 62 Experten für ihre Kinder ■ *Christine Schöner*
- 63 Vom Muttertag zum „DANKE-Tag“ ■ *Maria Hofmann*
- 65 Partizipation in der Kinderkrippe
Doris Degenkolb und Rochelle Meier
- 66 Frieden bewegt ■ *Petra Kröner*
- 69 Broschüre „Tolle Sachen mit den Vätern“

Aus der Beratungs- und Fortbildungspraxis

- 70 Schöne Aussichten ■ *Birgit Sollmann*
- 72 Eine Engel-Entdeckungsreise mit Kindern und Eltern
Elisabeth Weißkopf
- 74 Freiraum, Rhythmus und Qualität ■ *Kerstin Sauernheimer*
- 75 „Geh aus, mein Herz ...“ ■ *Susanne Menzke*

Biblische Geschichte

- 76 Hulda und die dicke Berta ■ *Thomas Wolf*

Impressum

Weitermachen – es geht um die Kinder!

Das BayKiBiG kann man wieder ändern




Das Bayerische Kinderbildungs- und -betreuungsgesetz (im Folgenden: BayKiBiG) ist geändert, die nächste Änderung ist abzusehen, die Ausführungsverordnung klopft schon fast hörbar an, auch ein 200. Newsletter wird noch nötig sein. Immer wieder entstanden und entstehen neue Unsicherheiten, die viel Aufwand, Arbeit, aber auch Unzufriedenheit verursachten. Immer wieder galt und gilt es, Politik und Ministerien und zuständigen Institutionen zu verdeutlichen, was Kinder brauchen, was dazu in den Einrichtungen notwendig ist, was im Gesetz notwendig ist. Immer wieder wird ein Großteil unserer Forderungen nicht gehört. Erst mal. Aber es wird auch weiter gefragt. Manches braucht lange Zeit, bis es dann doch verändert wird. Manches werden wir viel-

leicht in zehn Jahren immer noch sagen müssen und werden es dann auch sagen. Wirft man einen etwas weiteren Blick auf die Entstehung des BayKiBiG und die aktuellen Entwicklungen, auf das, was war, und das, was sich gerade bewegt, wird man doch bestärkt darin: einerseits alles zu tun, dass Kinder die Chancen erhalten, ihre individuellen Gaben zu entfalten, und dass Sie ihnen täglich mit Freude an der Arbeit begegnen können; andererseits immer wieder kritisch Stellung zu nehmen zu dem, was gerade passiert, und zu dem, was politisch und gesetzlich beabsichtigt ist, Einfluss zu nehmen auf politische Prioritätensetzungen. So manches wird sich dabei immer wiederholen müssen. Mit Geduld und Beharrlichkeit.

Das Gesetz und der Lauf der Zeit

Am 17.12.2012 wird es veröffentlicht – das Bayrische Gesetz- und Verordnungsblatt veröffentlicht die am 11.12.2012 beschlossenen Gesetze und Verordnungen. Nach einigen Gesetzen, wie zum Beispiel dem Gesetz über die Zuständigkeit zum Vollzug des Geldwäschegesetzes, findet man auf Seite 644 das Gesetz zur Änderung des bayerischen Bildungs- und Betreuungsgesetzes.

Insgesamt hat uns das Gesetz sehr enttäuscht. Dennoch – manches hat sich bewegt (Sie erkennen das an den Sektgläsern ) , manches bewegt sich gerade und manches wird sich noch bewegen müssen. Ohne dass wir gemeinsam für die Kinder eintreten, ist dies in der Vergangenheit nicht gegangen und es wird auch in Zukunft nicht funktionieren. Das ist mühsam, ja, aber darauf kommt es nicht an. Es ist manchmal enttäuschend, ja, aber dann braucht man womöglich noch mehr Beharrlichkeit, noch mehr Geduld. Ich bin sicher, es lohnt sich. Immer.

Ursprünge

In der Zeit zwischen 28 bis 31 nach Christus

Ein Herr, namens Jesus von Nazareth, äußert den weltbewegenden Satz: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solchen gehört das Himmelreich“. ¹⁾

10. August 1837

Im Intelligenzblatt der Stadt Fürth erscheint ein Aufsatz von Pfarrer Friedrich Theodor Eduard Lehmus. Darin heißt es: „Die Eltern der ärmeren Volksklasse müssen dem kärglichen Verdienst ihrer Hände nachgehen und ihre noch nicht schulpflichtigen Kleinen entweder daheim einschließen, wo sie leiblich und geistig verkümmern, oder sie müssen ältere Geschwister von der Schule zurückhalten, die dann mitverwahrt werden, oder sie auf gut Glück der Straße überlassen, wo der noch weiche Körper leicht auf Lebenszeit zu schaden kommen kann, noch mehr aber die ... junge Seele ...

Erlauben Sie mir in diesem Durchblick einen zeitlich weiteren Blick auf das BayKiBiG. Ein protestantischer, subjektiver Blick auf ein paar ausgewählte Zeiträume und Zeitpunkte. Wer hat wann was gesagt, und wann hat sich was bewegt, wenn auch manchmal nur ein wenig, subjektiv und unvollständig. Dort, wo sich etwas bewegt hat, sagen wir Danke: allen, die uns bislang in den Forderungen unterstützt haben, und allen, die sich in den Verbänden, in Ministerien und in der Politik, in Opposition oder Regierungsverantwortung dafür eingesetzt haben.

Gleichzeitig ermutige ich alle Akteure, Eltern, Erzieher, Trägervertreter, Verwalter in Kirchen, Kommunen und Ministerien sowie Politiker, beharrlich nach guten Lösungen für unsere Kinder zu suchen. Es geht weiter. Wir machen weiter.

14. August 1837

30 Kinder werden der Obhut der ersten Leiterin Margarethe Baumann, ihrer Mutter und ihrer Gehilfin Margarethe Eiselein übergeben. Der wahrscheinlich erste Kindergarten, die Lehmus'sche Kleinkinderbewahranstalt, der Vorläufer der evangelischen Kindertageseinrichtungen von St. Michael, wird in der Königsstraße 110 in Fürth eröffnet. Die Adresse war das Haus der Witwe Eckart, als Spielplatz stellte die Bierbrauerwitwe Lederer ihren Hof zur Verfügung. Ansonsten finanzierte sich die Einrichtung aus freiwilligen Beiträgen der „Kinderfreunde“ sowie Elternbeiträgen.

1857

211 Kinder besuchen inzwischen die Einrichtung. Davon wird 119 Kindern „teils zum halben Schulgeld, teils ganz unentgeltliche Aufnahme“ gewährt. Ohne gesellschaftliches Engagement hätte das schon damals nicht funktioniert.

Bayerische Kindergärten im 20. Jahrhundert

17. Dezember 1919

Der Verband wird gegründet. Zur Beratung und Fortbildung einerseits, zur Kräftebündelung gegen die „drohende Kommunalisierung“ und das kommende „Reichsjugendgesetz“ andererseits.

17. Dezember 1955

Die Zahl der evangelischen Einrichtungen ist auf 428 Kindergärten, 39 Erntekindergärten, 30 Horte und 8 Tageskrippen angestiegen. Im gleichen Jahr erhöht die Landessynode die Gelder für den Betrieb der Kindergärten und die „Aufbesserung der Besoldung der Kindergärtnerin“.

1972

Das Bayerische Kindergartengesetz sichert staatliche und kommunale Finanzierung von Kindergärten. In Kindergärten werden die Personalkosten in Höhe von 80 Prozent bezuschusst. Grundlage ist ein Verhältnis von Gruppen und pädagogischem Personal. Die Anzahl und Belegzahlen der einzelnen Kinder spielen, wie auch sonst im bayerischen Bildungswesen, keine Rolle. In Kindergärten mit vielen Kindern und langen Belegzahlen hat dies zu einem zu schlechten Personalschlüssel geführt. Festgelegt waren allerdings strukturelle Mindeststandards. Das Gesetz galt allerdings nur für Kindergärten. Die Finanzierung von Krippen und Horten erfolgte auf der Grundlage von Richtlinien, es gab keine gesetzliche Sicherheit.

23. November 1989

Oberkirchenrat Strauß spricht zum 70-jährigen Jubiläum unseres Verbands ein Grußwort vor der Mitgliederversammlung. Er bedankt sich beim Verband für die Vertretung der Interessen gegenüber der Politik. Immer hatte er (der Verband) die Qualität der Kindergartenarbeit im Blick. Sie war auch der Grund, sich in den 80er-Jahren für die staatliche Finanzierung einer zweiten pädagogischen Kraft in jeder Kindergartengruppe einzusetzen. Das Bemühen hatte Erfolg! ³⁾



1996

Einführung des Rechtsanspruchs auf einen Kindergartenplatz ab dem vollendeten dritten Lebensjahr auf Bundesebene.

Der Beginn eines neuen Jahrtausends

1. Januar 2000

Unser Landesverband wird herausgelöst aus der Geschäftsstelle des Diakonischen Werks Bayern und eine eigenständige Institution, die die evangelische-lutherische Kirche in Bayern und das Diakonische Werk Bayern in allen Fragen vertritt, die den Bereich der Kindertagesbetreuung betreffen. Die Finanzierung von Fachberatung erfolgt dabei bis heute aus landeskirchlichen Zuschüssen sowie aus Mitgliedsbeiträgen.

23. September 2004

Der Entwurf eines neuen Gesetzes – es sollte damals noch BayKiTAG heißen – liegt vor. Begriffe wie „Kostenneutralität, Stärkung der Kommunalen Planungshoheit“ (siehe 17.12.1919), „Deregulierung“ und „Optimierung des Einsatzes öffentlicher Mittel“ überdecken und konterkarieren die bislang kommunizierten Ziele – mehr Qualität in Bildung und Erziehung sowie Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

14. Oktober 2004

Auf Initiative aller Fraktionen findet eine Anhörung zum Thema Kindertageseinrichtungen statt. Expertenanhörung im Landtag. Die Fragenpalette reicht von den Themen Bayerischer Erziehungs- und Bildungsplan über Ausbildung und Modellversuch zur Finanzierung bis zur „Verknüpfung mit dem neuen Kindertagesstättengesetz“, das zu diesem Zeitpunkt noch in der schriftlichen Verbändeanhörung ist. Schon damals sagen wir, dass der Basiswert aufgrund der Erfahrungen des Modellversuchs (an dem zwei unserer Einrichtungen teilgenommen hatten) zu niedrig ist. Schon damals machen wir deutlich, dass das, was im Finanzierungsmodell in den Jahren vorher erprobt wurde, nicht das Gleiche ist wie das, was nun ins Gesetz geschrieben werden sollte.

22. Oktober 2004

Wir nehmen differenziert und kritisch zu dem Gesetzentwurf Stellung. Die Einbeziehung aller Altersgruppen in ein Gesetz war längst überfällig und wird bis heute begrüßt. Die Ziele des Gesetzes Qualität widersprechen sich offenkundig (siehe 23. September 2004) Gefordert haben wir schon damals, dass dort bezuschusst wird, wo Kinder sind, und nicht Kinder dorthin müssen, wo gefördert wird. Diese hatte u. a. die Forderung der Streichung des „Bedarfsnotwendig-

keitsfeststellungsverfahrens“ und die Streichung der vorgesehenen „Gastkinderregelung. Damals ist nichts passiert.

Mit der Gesetzesnovellierung von Dezember 2012 ist nun endlich beides gefallen!



Rückblick: 21. Oktober 2004

Bereits einen Tag vor unserer Anhörung, also noch lange vor Inkrafttreten des Gesetzes, erscheint der erste von mittlerweile 156 (Stand bei Redaktionsschluss) Newsletters „zum Bayerischen Kindertagesstättengesetz“, wie er damals noch heißt, in dem jeweils versucht wird, für Klärung von Rechtsunsicherheiten zu sorgen. Manchmal wird dies gelingen, manchmal werden neue Fragen und Unsicherheiten aufgeworfen. Der 156. wird nicht der letzte sein. Wir werden sie wohl brauchen.

seit Oktober 2004

Ein enormer Beratungsbedarf entsteht in unseren Einrichtungen. Wir entwickelten in der Fachberatung ab Oktober 2004 ein eigenes Beratungskonzept zur Vorbereitung auf eine zu erwartende neue Gesetzeslage. Bereits im Juni 2005 waren 726 Mitgliedseinrichtungen unseres Verbands zu den neuen Anforderungen beraten.

14. April 2005

In einer Anhörung im Bayerischen Landtag bekräftigen wir unsere Forderungen. Wir weisen insbesondere darauf hin, dass das Ziel der Kostenneutralität fallen zu lassen ist, beschreiben, dass der Basiswert zu niedrig ist, und fordern die Dynamisierung des Basiswerts. (Diese wurde dann 2005 gesetzlich festgeschrieben.)

1. August 2005

Mit Bekanntgabe vom 8. Juli 2005 wird das BayKiBiG am 1. August 2005 in Kraft treten. Die neue Finanzierung wird ab 01.09.2006 greifen. Es wurde kaum etwas geändert.

16. Dezember 2005

Dann folgen Anhörungsverfahren zur Ausführungsverordnung zum Gesetz. Mit Mitteilung vom 5. Dezember wird diese am 16. Dezember 2005 in Kraft treten.

27. September 2007

Eine neue Anhörung im Landtag. Ausreichende Finanzierung und Verbesserung des Anstellungsschlüssels, höherer Faktor für Kinder unter drei Jahren, weniger Bürokratie für Kinder mit Behinderung und erste Klagen über einen großen Verwaltungsaufwand standen auch im Mittelpunkt dieser Anhörung.

18. August 2008

Die Ausführungsverordnung wurde geändert. Im Vorfeld hatten wir die Einführung des Monatsprinzips bei der Berechnung von Fehlzeiten des Personals begrüßt. Besonders kritisiert hatten wir die Unterfinanzierung der Verbesserung des Mindestanstellungsschlüssels von 1:12,5 auf 1:11,5. Der Anteil staatlicher und kommunaler gesetzlicher Finanzierung wird im Verhältnis zur den Anforderungen an die Erfüllung eines Mindestanstellungsschlüssels schlechter!!!

30. September 2010

Mittlerweile ist das BayKiBiG Alltag geworden. vielerorts klagen Mitarbeitende, Träger und Verwaltungsmitarbeitende über neue Bestimmungen, Regelungen und Gesetzesauslegung. Das BayKiBiG soll nun auch überprüft und weiterentwickelt werden. Der Bayerische Landtag lädt erfreulicherweise erneut zur Anhörung ein. Wir beziehen erneut Stellung.

Wichtige Forderungen sind: finanzielle Ausstattung verbessern, Inklusion ernst nehmen, mit einer Grundsicherung auch in schwierigen Situation längere Öffnungszeiten ermöglichen, mehr Zeit für Kinder ermöglichen, den Anstellungsschlüssel verbessern, den Faktor für Kinder unter drei Jahren verbessern. Wir haben auch festgestellt, wie wichtig eine gute Ausbildung, ausreichende Fortbildung und die Beratung von außen sind, die Weiterentwicklung und Fortführung des Konzepts der Sprachberatung wäre eine gute Maßnahme gewesen. Wir haben sehr deutlich gemacht, warum der Basiswert zu niedrig ist und warum er sich trotz Anpassung an die Lohnkosten negativ entwickelt. Die Abschaffung der Gastkinderregelung, die Verbesserung der Landkinderregelung (wurde nun auch bei der Novellierung umgesetzt), die Entbürokratisierung im Antragsweg und letztlich die gesetzliche Verpflichtung der Kommunen zu Betriebsträgervereinbarungen waren weitere Anliegen.



15. März 2011

Das bayerische Kabinett beschließt fünf Eckpunkte: Optimierung des Verfahrens, Stärkung der Teilhabe von Kindern mit Behinderung, Stärkung der Attraktivität der Tagespflege, Stärkung des ländlichen Raums sowie die Verbesserung der Bedingungen zur Bereitstellung von Ganztagesangeboten für Schulkinder.

29. März 2011

Bereits in einer ersten vertraulichen Vorstellung eines Referentenentwurfs durch das Ministerium wird deutlich, dass unseren Forderungen nur teilweise Rechnung getragen wird. Wir schreiben dies an das Ministerium im April 2012. Die Abschaffung der Gastkinderregelung und die Verbesserung der Landkinderregelung wird begrüßt. Nach unserer Interpretation der Gespräche gehen wir zu diesem Zeitpunkt davon aus, dass die Verbesserung des Anstellungsschlüssels diesmal ausreichend finanziert sein wird. Der damalige Zeitplan sah vor, dass die Gesetzesänderung zum 1. Januar 2012 in Kraft treten sollte.

20. November 2011

Auf der Kabinettsklausur beschließt die Koalition „einen ersten Schritt zu einem beitragsfreien dritten Kindergartenjahr“.

27. März 2012

Das Kabinett billigt einen Gesetzentwurf, der sich deutlich vom Referentenentwurf aus 2011 unterscheidet. (Siehe 20. November 2011.)

4. Mai 2012

Wir nehmen differenziert zum Gesetzentwurf Stellung. Wieder einmal stellen wir fest: „Der Gesetzentwurf sichert die erforderliche Qualität nach wie vor nicht. Bayern braucht mehr Qualität in Kindertageseinrichtungen, um ein chancengerechtes Aufwachsen aller Kinder zu ermöglichen.“ Unter den fünf Aspekten „Stärkere Qualitätsanstrengungen sind nötig“, „Kinder unter drei Jahren brauchen mehr Bindungs- und Bildungsqualität“ (bessere Förderung für Kinder unter drei Jahren), „Inklusion orientiert sich am Kind“ (bürokratische Hürden für Kinder mit Behinderung sollen ab- statt aufgebaut werden), „Familien durch Qualität entlasten“ (Investitionen in die Qualität müssen derzeit Vorrang haben) und „Verwaltungsvereinfachung muss in der Kita ankommen“ nennen wir in der neunseitigen Stellungnahme sowohl die Punkte, die in der Gesetzesänderung gelungen sind, wir sagen aber sehr deutlich wieder einmal, an was es fehlt, was anders und besser geregelt werden kann und muss und welche Maßnahmen notwendig sind, dass der Betrieb einer Kindertageseinrichtung noch zu bewältigen ist. Nicht zuletzt fordern wir eine Änderung im Datenschutz, die dann auch im Gesetzestext umgesetzt wurde.



Mai 2012

Gemeinsam mit den Verbänden der freien und öffentlichen Wohlfahrtspflege errechnen wir den Finanzbedarf für eine Verbesserung des Personalschlüssels und wenden uns mit einer entsprechenden Stellungnahme in einem gemeinsamen Schreiben an die Ministerin.

Diskussionen & Tendenzen



12. Juli 2012

Die Mitgliederversammlung des Evangelischen KITA-Verbands Bayern beschließt, ergänzend zur Stellungnahme, eine Resolution. Die Resolution wird allen Mitgliedern des Bayerischen Landtags zugeleitet. Sie wird später als Petition im Ausschuss behandelt werden.



16. Juli 2012

Kundgebung mit 3000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern auf dem Odeonsplatz in München: „Mehr Qualität für Kinder jetzt!“, fordert ein großes Bündnis bestehend aus Freier Wohlfahrtspflege, Verbänden und Gewerkschaften. Von dieser Veranstaltung ging eine entsprechende Unterschriftenaktion aus (siehe auch 16. Oktober). Ursprünglich war dieser Termin der Tag vor der Landtagssitzung, in der das neue BayKiBiG verabschiedet werden sollten. Es kam anders. Der Landtagstermin wurde verschoben, um eine mündliche Anhörung mit den Verbänden zu dem Gesetzentwurf vor der Befassung im Landtag durchzuführen!!!

Dies wurde im Gesetzesblatt am 31. August 2012 im Internet veröffentlicht. Die Verordnung wird zum 1. September 2012 in Kraft treten. Dort wo es nicht gelingt, zusätzliches geeignetes Personal zur Erfüllung des neuen Mindestanstellungsschlüssels zu gewinnen, beschäftigen sich seither Leitung, Träger und Verwaltungsmitarbeiter mit Einzelfragen zur Übergangslösung ...

17. Juli 2012

Per E-Mail erreicht uns der Entwurf einer Veränderung der Ausführungsverordnung (AV-BayKiBiG). Der Mindestanstellungsschlüssel soll verändert werden! Die Anhörungsfrist endet am 9. August. In unserer Stellungnahme mahnen wir neben der Frage des zeitlichen Verfahrens vor allem die finanzielle Ausstattung an. Der „Basiswert plus“ wird viel zu niedrig ausfallen. Am 16. August wird die Änderung der AV-BayKiBiG beschlossen.

16. Oktober 2012 – 10:00 Uhr

Die Anhörung im Bayerischen Landtag zur Änderung des BayKiBiG findet statt. Bayerns Presse nimmt die große Geschlossenheit der verschiedenen Verbände sowohl der freien als auch der öffentlichen Wohlfahrtspflege wahr. Festgestellt wird wieder einmal, dass die finanzielle Ausstattung zu niedrig ist. Deutlich wird auch, dass der vorgesehene Weg der Elternbeitragsentlastung einen unabsehbaren Verwaltungsaufwand mit sich bringen wird.

Appell an die Abgeordneten im Bayerischen Landtag

Mehr Qualität für **KINDER** in Kitas: Jetzt!

Bayerisches Kinderbildungs- u. -betreuungsgesetz (BayKiBiG) nachbessern! Kinder, Eltern und Kindertageseinrichtungen haben ein besseres Gesetz verdient! Deshalb unterstützen wir mit einer Kundgebung am 16. Juli 2012 und dieser Unterschriftenaktion die Initiative der unten genannten Verbände zur Novellierung des BayKiBiG und appellieren an die Abgeordneten:

- Sorgen Sie für mehr Personal für die Bildung, Erziehung und Betreuung der Kinder unter drei Jahren!
- Sorgen Sie für eine angemessene Finanzierung der Verbesserung des Anstellungsschlüssels!
- Inklusion darf kein Sparmodell werden! Weg mit bürokratischen Hürden!

Ich unterstütze den Appell an die Abgeordneten zur Nachbesserung des Bayerischen Kinderbildungs- und -betreuungsgesetzes (BayKiBiG):

8. November 2012

Der Verband katholischer Kindertageseinrichtungen und der Evangelische Kita-Kongress Bayern äußern sich gemeinsam auf dem ökumenischen KITA-Kongress: „Wir appellieren deshalb gemeinsam an den Bayerischen Landtag, bereits in der heutigen Sitzung des Sozialpolitischen Ausschusses den vorliegenden Gesetzentwurf erheblich nachzubessern und durch eine angemessene Finanzausstattung die Anhebung des Anstellungsschlüssels zu ermöglichen!“

11. Dezember 2012 – 8:00 Uhr

Im sozialpolitischen Ausschuss des bayerischen Landtags werden nahezu alle Petitionen zum BayKiBiG abgelehnt.

Nach der Novellierung

17. Dezember 2012

Das Gesetz erscheint also als Änderungsgesetz zum BayKiBiG im Gesetzes- und Verordnungsblatt. So eine Änderung ist für juristische Laien durchaus schwer lesbar: In § 1 ist, wie in Änderungsgesetzen üblich, beschrieben, was sich im Bayerischen Bildungs- und Betreuungsgesetz (ich nenne es fortan BayKiBiG) ändern wird, in § 2 kann man dann entnehmen, welcher Teil zu welchem Zeitpunkt in Kraft tritt. Das jeweils aktualisierte Gesetz findet man dankenswerterweise jeweils auf der Homepage des Sozialministeriums. Doch Vorsicht: Es ist der aktuelle Stand des jeweiligen Tages, an dem man das Gesetz im Internet anklickt. Gelten also beispielsweise für Kinder mit Behinderung ab 1. September 2013 andere Regeln, die man tunlichst schon bei der Aufnahme von Kindern mit Behinderung kennen sollte, so stehen diese nicht im aktuellen Stand, denn die Regelungen gelten ja erst im September. Wer alles wissen will, kann ja im Gesetz



16. Oktober 2012 – 14:00 Uhr

54.000 Unterschriften auf dem Appell an die Abgeordneten des Bayerischen Landtags werden als Petition an die Landtagspräsidentin, Frau Barbara Stamm, übergeben.

11. Dezember 2012 – 9:00 Uhr

Die Plenumsitzung im Landtag beginnt. Unter anderem: Änderung des BayKiBiG. Es wird ausführlich, sachlich und, wie ich meine, auch emotional debattiert. Vieles von dem, was wir immer wieder erläutert hatten, wurde in die Debatte eingebracht, wenngleich unterschiedlich bewertet.

Die Beiträge können im Podcast des Landtags angesehen werden: www.evkitabayern.de/baykibig.html.

Das Gesetz wurde beschlossen.

zur Änderung des Bayerischen Kinderbildungs- und -betreuungsgesetzes nachlesen. Womöglich ist es am besten, sich beraten zu lassen. Soweit sich nicht vor 10 Minuten eine Auslegung durch einen Newsletter, eine E-Mail, ein amtliches ministerielles Schreiben geändert hat, wird den Trägern und Leitungen unsere Fachberatung sicher weiterhelfen können.



13. Februar 2013

Das Sozialministerium verfasst ein amtliches ministerielles Schreiben an die Regierungen, Bezirke, Landratsämter und kreisfreien Städte mit den ersten Hinweisen zur Gesetzesauslegung. Alleine die Anmerkungen zum Elternbeitragszuschuss umfassen dabei mehr als zwei Seiten. Das macht den Auslegungsspielraum, den enormen Regelungsbedarf aber auch die Situation deutlich, dass solche

Regelungen vor Ort kaum mehr zu bewältigen sind, unzählige Fragen sind zu klären. Die Antworten werfen oft wieder neue Fragen auf. Die Praxis wird noch unzählige Stunden damit verbringen müssen, Einzelfälle zu klären, Fragen zu stellen, Briefe zu schreiben, Beratung einzuholen. Auch zu Fragen der Förderung von Kindern mit Behinderung wird dort eine Seite verwendet. Insbesondere für die Situationen, in denen der Eingliederungshilfeanspruch von Kindern mit Behinderung festgestellt ist, schafft dieses Schreiben etwas mehr Sicherheit. Dennoch, von Sicherheit kann generell bei der neuen Regelung für Kinder mit Behinderung keine Rede sein. Eltern und Träger werden enorm verunsichert, müssen doch ab 1. September erhebliche Voraussetzungen für die Förderung dieser Kinder erfüllt sein, die nicht im Einflussbereich der Eltern oder der Träger liegen. Sie liegen bei den Bezirken und bei den Jugendämtern. Bereits jetzt mussten aber die Verträge geschlossen werden. Keiner weiß, wie es ausgeht. Wir befürchten schlimmste Einzelfälle. Im Moment können wir fast nur hoffen, dass diese nicht in Erfüllung gehen.


5. März

Das Kabinett beschließt das Bildungsfinanzierungsgesetz. Im Zuge der Einigung der Koalition zur Aufhebung der Studiengebühren wird in diesem dafür vorgesehenen Bildungsfinanzierungsgesetz glücklicherweise auch der frühkindliche Bereich mit 77 Mio. Euro berücksichtigt (davon fließen allerdings allein 25 Mio. Euro in einen weiteren Elternbeitragszuschuss.) Dennoch werden damit einige wichtige Akzente gesetzt (ich nenne an dieser Stelle nur ausgewählte Punkte):

- Für Kinder unter drei Jahren wird es eine etwas bessere Finanzierung geben. Der Buchungszeitfaktor für Kinder unter drei Jahren soll erhöht werden. Wir wissen noch nicht, wie hoch. Bereits eine lineare Erhöhung der Faktoren um 0,15 Punkte würde rechnerisch einem Gewichtungsfaktor von 2,3 entsprechen. Das wäre noch weit entfernt von unserer Forderung nach 3,0 aber immerhin eine Bewegung in die richtige Richtung! 
- Öffnungszeiten von mehr als neun Stunden werden künftig besonders gefördert. Damit ist die Förderung nicht mehr rein auf die Buchungszeit bezogen. Das hilft noch nicht den Einrichtungen, die aufgrund nur weniger Nachfragen, beispielsweise am Nachmittag, diese Nachfrage nicht erfüllen können, die können teilweise noch nicht einmal acht Stunden öffnen, ohne zusätzliche finanzielle Förderung. Hier ist unsere Idee einer Grundförderung zielführender. Dennoch, das Hereinnehmen eines neuen strukturellen Parameters „Öffnungszeiten“ ist ebenfalls sehr begrüßenswert. 

- Für Inhouse-Teamfortbildung für Bildungsfragen sollen künftig dauerhaft 200 „Lern-“ oder, wie sie inzwischen genannt werden, „Qualitätsbegleiter“ die Teams in den Kitas unterstützen. Wir hatten genau dies in unserer Stellungnahme 2010 vorgeschlagen. In Fortführung des Konzepts der „Sprachberatung“ (wir hatten knapp 600 Einrichtungen beraten) sollte eine Bildungsberatung Einrichtungen unterstützen. Man könnte meinen, hier sollten wir wieder Sektgläser einsetzen. Tun wir aber nicht. Noch nicht. Die Sache hat einen Haken. Derzeit gehen die Überlegungen noch sehr stark dahin, diese Stellen ausnahmslos bei den Jugendämtern anzusiedeln. Zum einen droht dadurch, dass in der Praxis die Aufsicht weiter verstärkt wird und damit das Ziel der Maßnahme verloren ginge. Zum anderen ist die Kita-Landschaft in Bayern aus der Kirche, aus der freien Wohlfahrt heraus entstanden. Dort wo diese nicht mehr in der Lage war, Kindergärten in der benötigten Anzahl zu betreiben, dort sind Kommunen selbst in die Pflicht gegangen. Eine Umkehrung dieses Subsidiaritätsprinzips hätte fatale Folgen. Unsere Kitas in Bayern sind bunt. Das sollen sie bleiben. In Kürze (Red.-Schluss war der 16.5.) wird mit den verschiedenen Akteuren gesprochen. Es kann eine gute Maßnahme werden, es kann sich auch ins Gegenteil verkehren, dann ist das Geld nicht richtig eingesetzt. Vielleicht gibt es ja noch Sekt.

14. Mai

Wir erfahren es mündlich, aber es scheint nun doch amtlich zu sein. Der „Basiswert plus“ steigt von derzeit 12,08 € – in Worten, zwölf Euro und acht Cent – auf eine noch zu errechnende Summe zwischen 55 und 60 Euro! 

Der Basiswert plus ist der Anteil des Basiswerts der einseitig durch das Land, ohne Beteiligung der Kommunen für die Erhöhung der Fördervoraussetzung beim Mindestanstellungsschlüssel von 1:11,5 auf 1:11 gezahlt wird. Über diesen Erfolg freuen wir uns besonders. Wir hatten im gesamten Anhörungsverfahren immer wieder genannt und vorgerechnet, dass dies zu einer wirklichen Qualitätsverbesserung in dem prozentualen Ausmaß, wie es die Erhöhung des Mindestanstellungsschlüssel vorsieht, nicht ausreicht. Wir hatten 85 Mio. Euro errechnet. Die Summe, die nun dafür zur Verfügung gestellt wird, wird 58,2 Mio. Euro betragen. Daraus finanziert sich der Basiswert plus in der neuen Höhe. Auch wenn unserer Forderung damit nicht in voller Höhe Rechnung getragen wird, es bewegt sich in die richtige Richtung. Wir sehen diesen Schritt als deutliches Zeichen, Qualität von staatlicher Seite nicht nur zu fordern, sondern nach Wegen zu suchen, diese auch zu finanzieren.

Allen, die sich darum bemüht haben, sei an dieser Stelle unser Dank ausgesprochen. Jetzt hoffen wir darauf, dass diese mündliche Information in Kürze schriftlich und konkret vorliegen wird (lag bei Redaktionsschluss noch nicht vor).

Ein Blick in die Zukunft

Juni 2013

Der Durchblick erscheint. Kurz bevor er gedruckt wird, lese ich noch einmal alles, was ich bisher in diesem Artikel geschrieben habe. 1837 war die Einrichtung der ersten Einrichtung eine Sensation. Ich bin mir sicher, es fanden damals längst nicht alle selbstverständlich, dass man so etwas wie eine Kinderbewahranstalt errichten muss. Heute ist dies kaum mehr eine Frage. Wären damals nicht Menschen gewesen, die zugepackt haben, wären damals nicht Menschen gewesen, die deutlich gesagt haben, was notwendig war ... Was wäre, wenn. Gott sei Dank, es hat sie immer gegeben, die, die zu ihrer Zeit das Not-Wendige gesagt haben. Nun haben wir nicht nur Kindertageseinrichtungen, wir haben auch ein Gesetz. Da liegen gegenüber 1837 Welten. Das ist gut so. Es liegen da aber immer noch eine Reihe von Notwendigkeiten, für die wir eintreten müssen und werden. Unter anderem sind dies:

- Die Qualität muss weiter verbessert werden. Die Zeit für Kinder in den Einrichtungen ist lang noch nicht so, dass es den wissenschaftlichen Erkenntnissen entspricht.
- Kinder unter drei Jahren brauchen diese besonders. Hier sind wir noch nicht über die Ziellinie.
- Es ist zu befürchten, dass die aktuelle gesetzliche Situation für Kinder mit Behinderung eine große bürokratische Hürde ist. Inklusion ist noch ein weiter Weg.
- Die Regelung zum Elternbeitrag muss wieder raus aus dem BayKiBiG. Der Verwaltungsaufwand darf nicht den Kitas aufgebürdet werden.
- Der Verwaltungsaufwand muss wieder erheblich reduziert werden. Zum Beispiel ist es höchste Zeit, dass der Förderanspruch des Trägers für alle Kinder auf die Sitzgemeinde der Einrichtung (statt bisher die Wohnsitzgemeinde) reduziert wird. Damit wäre nur ein Antrag pro Einrichtung notwendig. Auch die Fristen für Abschlagszahlungen und Abrechnungen durch die Kommunen sind gesetzlich zu regeln. Auch die Verpflichtung der Kommunen zu Betriebsträgervereinbarungen und die Zahlung zusätzlicher notwendiger Mittel über das BayKiBiG hinaus müssen auf der Agenda bleiben.

Neben dem Konkreten ist es unser aller Aufgabe, weiterhin grundsätzlich zu diskutieren und unsere Konsequenzen zu ziehen. 1837 – Staat und Kommune zahlten wohl damals noch nichts. Es waren vor allem Spenden. Das ist heute Gott sei Dank anders, auch wenn unsere Gesellschaft weiterhin vom Engagement Einzelner lebt, haben wir doch in 176 Jahren erheblich aus den Erfahrungen und infolgedessen aus den Forschungen und zahlreichen Untersuchungen gelernt. Sicher, schon damals hatte man nicht nur soziale, sondern auch Bildungsziele. Beides gilt noch heute. Die sozialen Aufgaben des Personals und des Trägers von Kindertageseinrichtungen sind nicht weniger geworden. Im Blick auf Bildung weiß man heute aber besser, wie sich Bildung vollzieht, welche Rolle Bindung dabei

einnimmt. Heute weiß man, welche Grundlagen der Bildung in den ersten Jahren gelegt werden, heute weiß man, welche Beziehungs- und Bildungsqualität notwendig ist, dass diese sehr von Quantität und Qualifikation des Personals abhängt. Das verpflichtet uns als Gesellschaft und das kostet Geld, unser Geld, Steuergeld. Wenn wir das, was wir wissen, wirklich ernst nehmen, kostet es nicht nur mehr Geld als vor 176 Jahren, es kostet auch mehr, als wir heute dafür ausgeben, ob man es nun hören will, oder nicht. Es geht um die Zukunft der Kinder.

Juni/Juli 2013

Mit einer Änderung der Ausführungsverordnung zum BayKiBiG ist zu rechnen. Die nächste Stellungnahme steht bevor. Wir werden sie schreiben. Wir sind gespannt, wo wir erneut fordern müssen und was sich bewegt hat.

1. August 2013

Einführung des Rechtsanspruchs für Kinder ab dem vollendeten ersten Lebensjahr auf Bundesebene. Das ist gut so. Inzwischen wissen alle Akteure, wie wichtig dabei die Qualität ist. Wie wichtig es ist, jedes einzelne Kind liebevoll in den Blick zu nehmen. Wie wichtig es ist, dass gut ausgebildetes Personal genügend Zeit dafür hat. Das ist Qualität. Darum muss es auch in Zukunft gehen. Dafür machen wir uns stark!

2014 ff

Das BayKiBiG muss schon allein aufgrund der Regelungen im Bildungsfinanzierungsgesetz wieder geändert werden. Gut, das neue BayKiBiG, es mag beschlossen sein. Die nächste Änderung wird schon allein aufgrund des neuen Bildungsfinanzierungsgesetzes (siehe: Blick in die Zukunft) bald kommen müssen. Ich bin sicher, es wird nicht die letzte Änderung und das BayKiBiG wird nicht das letzte Gesetz für Kinder in Kindertageseinrichtungen in der Geschichte Bayerns bleiben.

Alle unsere zitierten Stellungnahmen finden Sie auf unserer Homepage:

www.evkitabayern.de

Quellennachweise:

- 1) Mt. 19,14
- 2) aus der Festschrift der Evang.-luth. Kirchengemeinde St. Michael, Fürth zum 175-jährigen Gründungsjubiläum der Fürther „Kinderbewahranstalt“, 2012
- 3) Christa Dommel, Karl-Heinz Jurklics und Susanne Hofmann in „Vom Wert der Kita“ – 90 Jahre Evangelischer KITA-Verband Bayern 2009 Eckpunkte zum Bildungsfinanzierungsgesetz – frühkindliche Bildung (von der Homepage des Sozialministeriums)

Fachkräfte in Kitas – Qualifikationen und Weiterentwicklungen



Die Diskussion um das Arbeitsfeld Kita und dessen Fachkräfte hat in den letzten Jahren einen breiten Raum in der üblichen Diskussion eingenommen. Auf der einen Seite wurden eine „Professionalisierung in der Frühpädagogik“ und die „Akademisierung der Erzieherausbildung“ thematisiert, auf der anderen Seite eine „Verkürzung der Erzieherausbildung“ und „Zugangswege für Quereinsteiger“ gefordert. Auch stellt sich zunehmend die Frage, wie überhaupt Fachkräfte zu gewinnen sind und ob sich die hochgesteckten Ausbauziele im Krippenbereich aufgrund fehlender Fachkräfte überhaupt erreichen lassen. Laut dem Bildungsmonitor der Bertelsmann Stiftung fehlen in Bayern schon jetzt 3.400 ausgebildete Erzieherinnen und Erzieher.

Wer arbeitet denn eigentlich in einer Kita in Bayern? Es müssen alle pädagogischen Mitarbeitenden in den Blick genommen werden

Im Fokus der üblichen Diskussion wie auch bei fachlichen Überlegungen zur Weiterentwicklung der Ausbildung steht die Berufsgruppe der Erzieherinnen und Erzieher. Die Beschäftigten in diesem Beruf sind zwar zahlenmäßig die größte Berufsgruppe in der Kita. Ihr Anteil liegt jedoch mit 52 Prozent gerade mal knapp über der Hälfte (Statistisches Bundesamt 2010). Staatlich anerkannte Erzieherinnen und Erzieher werden in Bayern an Fachakademien für Sozialpädagogik ausgebildet. Fachakademien sind Einrichtungen der beruflichen Weiterbildung, die auf eine gehobene Berufslaufbahn vorbereiten. Die Bildungsgänge setzen einen mittleren Schulabschluss voraus sowie eine in der Regel mindestens zweijährige einschlägige berufliche Erstausbildung.

37 Prozent der Mitarbeitenden in der Kita sind Kinderpflegerinnen und -pfleger. Sie haben eine zweijährige Fachschulausbildung, deren

Zugangsvoraussetzung der Hauptschulabschluss ist. Sie zählen nach dem BayKiBiG nicht zu den Fach-, sondern zu den Erganzungskraften.

Der Anteil akademisch ausgebildeter Fachkräfte liegt bei ca. 3 Prozent. In Bayern existieren derzeit an vier Hochschulen für angewandte Wissenschaften sowie an zwei Universitäten Studienangebote mit einer im weiteren Sinne elementarpadagogischen Ausrichtung (Schneider, 2011).

Insgesamt zeigt Bayern bundesweit mit 55 Prozent den niedrigsten Anteil von Fachkräften (Kettner, 2012). In bayerischen Kitas arbeiten dreimal mehr Kinderpflegerinnen und -pfleger als im Bundesdurchschnitt. Rechnet man heraus, was an Anleitungs- und Leitungsaufgaben sowie Kooperationsaufgaben mit Eltern und anderen Organisationen (z. B. Schule) ausschließlich von Erzieherinnen und Erziehern oder akademisch ausgebildetem Personal geleistet wird, ergibt sich für die konkrete Arbeit mit den Kindern ein Anteil von Kinderpflegerinnen und -pflegern sowie anderen Erganzungskraften von weit über 50 Prozent. Aufgrund dieser Situation ist bei Überlegungen zur Weiterentwicklung einzelner beruflicher Ausbildungen das gesamte Arbeitsfeld mit den unterschiedlichen Berufsgruppen in den Blick zu nehmen. Aufgrund des hohen Anteils an Erganzungskraften stehen derzeit Fachkräfte in Bayern vom ersten Arbeitstag an vor der Situation, formal weniger qualifiziertes Personal anzuleiten und die Bildungsprozesse von durchschnittlich 25 Kindergartenkindern bzw. 12 Krippenkindern selbstständig und verantwortlich zu begleiten. Hier unterscheidet sich Bayern deutlich von anderen Bundesländern, dies ist bei Diskussionen um Länge und Inhalte der Ausbildung zu berücksichtigen.

Die Mitarbeiterqualifikation ist von zentraler Bedeutung

Gestützt durch Forschungsergebnisse, herrscht allgemein Einigkeit daruber, dass gut ausgebildete und geschulte Fachkräfte ein Schlüssel-faktor für die Bereitstellung hochwertiger Kita-Angebote und somit

für eine optimale kognitive und soziale Entwicklung der Kinder sind (STARTING STRONG III, 2013).

Forschungsergebnisse zeigen, dass das Verhalten der Mitarbeitenden ein maßgeblicher Faktor ist und dass eben dieses Verhalten in direktem Zusammenhang mit deren Aus- und Weiterbildungen steht. Daher sind die Qualifikation sowie die Aus- und Weiterbildung von Personal ein wichtiges politisches Thema (OECD 2006, zit. n. Starting Strong III 2013).

Die Schlüsselrolle, die das Personal spielt, zeigt sich hauptsächlich in der Auswirkung auf die Prozessqualität (Sheridan, 2009; Pramling und Pramling Samuelsson, 2011, zit. n. Starting Strong III, 2013). Es spricht vieles dafür, dass höher qualifiziertes Personal ein bereicherndes und pädagogisch wertvolleres Umfeld fördert, was wiederum zu besseren Bildungs- und Entwicklungsergebnissen bei Kindern führt (Litjens und Taguma, 2010, zit. n. Starting Strong III, 2013). Schlüsselmerkmale einer hohen Qualifikation sind sowohl Art und Weise, in der Mitarbeitende Kinder einbeziehen und die Interaktion mit und zwischen den Kindern fördern, als auch die Methoden des Personals, Kinder – zum Beispiel durch Anleiten, Vorbildfunktion und Hinterfragen – gezielt in ihren Aktivitäten zu unterstützen und anzuregen (Starting Strong III, 2013, S. 183). Wichtigste Voraussetzung für gelingende Bildungsprozesse sind jedoch sichernde und verlässliche Beziehungen. Das bedeutet, dass die Beziehungskompetenz des pädagogischen Personals und die Beziehungsangebote an die Kinder entscheidend sind. Neben der Qualifikation des Personals ist ein guter und verlässlicher Betreuungsschlüssel unerlässlich.

Die Bedeutung einer hohen Qualifikation sagt jedoch noch nicht, mit welchen Voraussetzungen, an welchem Bildungsort, in welcher Zeit und mit welcher Bedeutung von lebenslangem und beruflichem Lernen eine qualitativ hochwertige Aus- und Weiterbildung stattfinden sollte.

Worauf es ankommt: die Qualität in den Kitas 6 Thesen zur Weiterentwicklung von Aus- und Weiterbildung

Folgende Thesen möchte ich in die Diskussion einbringen. Sie beruhen sowohl auf der eigenen Praxis in der Kita als auch auf jahrelanger Erfahrung in der Fachberatungs- und Weiterbildungsarbeit sowie auf der Mitwirkung in unterschiedlichen landes- und bundesweiten Fachgremien zur Weiterentwicklung von Aus- und Weiterbildung.

1. Pädagogische Mitarbeitende müssen Fachkräfte sein

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass die Qualität der Ausbildung einen entscheidenden Beitrag auf die pädagogische Interaktion zwischen Mitarbeitenden und Kindern und damit auf das Gelingen von frühkindlicher Betreuung, Erziehung und Bildung hat. Dass Ergänzungskräfte mit einer formal sehr geringen Ausbildung einen Großteil des Tages mit den Kindern verbringen, entspricht nicht dem Standard, den man von einer fortgeschrittenen Industrienation erwarten darf. Der Anteil von Ergänzungs- und Assistenzkräften sollte bei Neuanstellungen auf unter 10 Prozent zurückgefahren werden. Bereits angestellte Kinderpflegerinnen und -pfleger sind über mehrjähriges koordiniertes berufsbegleitendes Weiterbildungskonzept zu Fachkräften zu qualifizieren. Glücklicherweise wurde

bei dem Thema „Ausbildung“ in den letzten Jahren meist nur die Ausbildung von Erzieherinnen und Erziehern in der Öffentlichkeit in den Blick genommen. Eine öffentliche Diskussion darüber, dass ein Großteil des Personals formal geringer qualifiziert ist als die meisten anderen vergleichbaren Berufe, würde dem Ansehen der Kita und der Vertrauensleistung schaden, die Eltern diesen Einrichtungen entgegenbringen. Ausdrücklich betonen möchte ich, dass es sich hier immer um die formale Qualifizierung handelt. Sehr häufig sind in den Kitas hochkompetente Kinderpflegerinnen und -pfleger sowie andere Ergänzungskräfte anzutreffen. Aufgrund von hoher persönlicher Kompetenz und meist intrinsisch motivierter non-formeller und informeller (Weiter-)Bildung werden diese Mitarbeitenden von Kindern, Eltern und Trägern hochgeschätzt. Dieser Personengruppe sollte ein Aufstieg sowohl bezüglich des Status als auch des Einkommens gewährt werden.

2. Eine hochwertige praxisintegrierte dreijährige Fachkraftausbildung muss entwickelt werden

Hier ist der Schwerpunkt auf die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern zu legen. Die Ausbildung soll den mittleren Bildungsabschluss voraussetzen und aufgrund ihrer praktischen Ausrichtung auch Abiturientinnen und Abiturienten sowie Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger ansprechen. Folgende Fähigkeiten sollen schwerpunktmäßig im Rahmen der Ausbildung entwickelt werden:

- a. Gutes Verständnis der kindlichen Entwicklung und des kindlichen Lernens
- b. Fähigkeit zur Weiterentwicklung der kindlichen Sichtweise
- c. Sicheres Leiten von Kindergruppen und Gruppenprozessen, Problemlösungsfähigkeiten und Fähigkeiten zur Umsetzung des Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplans sowie die Gestaltung individueller Bildungs- und Entwicklungspläne
- d. Guter Wortschatz und die Fähigkeit, den Kindern eigene Gedanken zu entlocken
- e. Feinfühligkeit und Zugewandtheit im Umgang mit Kindern und Eltern

Absolventinnen und Absolventen dieser Ausbildung sollen nach entsprechender Berufserfahrung durch eine berufsbegleitende Weiterbildung bzw. die Einführung einer berufsbegleitenden „Meisterschule“ das Niveau der Erzieherin, des Erziehers mit Fachakademie- oder Bachelorabschluss (DQR 6) erreichen können. Für das Gelingen dieses Ausbildungstyps sind die Entwicklung der Kindertageseinrichtungen zu Ausbildungsorten und eine bereits entsprechend qualifizierte gute Praxis notwendig. Das derzeit in Baden-Württemberg laufende Projekt „PIA“ und das Bundesprojekt „Lernort Praxis“ können hier Impulse geben. Bis zu 40 Prozent des Personals einer Kita sollten diesem Qualifikationsniveau entsprechen.

3. Der Abschluss an einer Fachakademie und der Abschluss an einer Hochschule müssen gleichwertig sein

Die Berufsabschlüsse an Fachakademien und Hochschulen – Staatlich anerkannte/r Erzieher/-in und Kindheitspädagoge/-pädagogin (B. A.) – sind seit Januar 2012 in Stufe 6 des Deutschen Qualifikationsrahmens (DQR) eingestuft. Beide Ausbildungen sind demnach nicht gleich, aber gleichwertig. Die Diskussion um die angemessene Einstufung von staatlich anerkannten Erzieherinnen und Erziehern

sowie Hochschulabsolventinnen und -absolventen mit Bachelorabschluss in den Deutschen Qualifikationsrahmen (DQR) wurde und wird kontrovers geführt. Dabei ging es bei der Einstufung im Kern nicht um Erzieher/-innen und Kindheitspädagogen/-pädagoginnen (B. A.), sondern um mehr: Es geht um die Gleichwertigkeit der allgemeinen, der beruflichen und der hochschulischen Bildung. Und darin liegt meines Erachtens auch die Chance. Die Studiengänge „Erziehung und Bildung in der Kindheit“ an Hochschulen haben sich bundesweit seit 2004 entwickelt, die Ausbildung an der Fachakademie hat eine lange Tradition und hat sich stetig aufgrund der Bedürfnisse des Gesamtfelds der Kinder- und Jugendhilfe weiterentwickelt. Beide Ausbildungsgänge haben ihr je eigenes Profil, das zum Wohle der fachlichen Weiterentwicklung der Kindertageseinrichtungen beitragen kann. Während Absolventinnen und Absolventen der Hochschulen eine notwendige wissenschaftliche Urteils- und Handlungsfähigkeit in die Arbeit einbringen, besitzen Absolventinnen und Absolventen der Fachakademien ein spezifisches Repertoire an fundierter Handlungs- und Methodenkompetenz im Kontext der gesamten Jugendhilfelandchaft. Wenn beide Ausbildungstypen ihre spezifischen Kompetenzen in die Arbeit mit Kindern, Eltern, Schule und Gemeinwesen einbringen, wird dies von großem Wert sein und gleichzeitig einen vielfältigen Zugang für eine breite Zahl an Schulabgängern ermöglichen. Nur durch unterschiedliche Bildungswege wird es möglich sein, den Fachkräftebedarf jetzt und in Zukunft zu sichern. Voraussetzung für das Nebeneinander beider Ausbildungen ist jedoch, dass keine weitere Hierarchisierung des Arbeitsfelds stattfindet. Die Gleichwertigkeit der beruflichen/schulischen und der hochschulischen Ausbildung ist hier in besonderer Weise zu berücksichtigen. Eine ähnlich lange Ausbildungszeit (gerechnet von der mittleren Reife) trägt dem bereits Rechnung. Schwerpunkte der auf diesem Niveau ausgebildeten Fachkräfte sind die konzeptionelle Arbeit, zum Beispiel im Bereich der Inklusion, die Anleitungs- und Ausbildungstätigkeit, Elternbildung, Vernetzung ins Gemeinwesen, Gestaltung des Übergangs gemeinsam mit der Grundschule, Mitwirkung beim Kinderschutz, besondere Förderbedarfe bei Kindern und Zusammenarbeit mit Fachstellen. Mindestens 50 Prozent des Personals sollte auf diesem Niveau qualifiziert sein.

Die Einstufung nach dem DQR 6 besagt, dass Absolventinnen und Absolventen beider Ausbildungsgänge „über Kompetenzen zur Planung, Bearbeitung und Auswertung von umfassenden fachlichen Aufgaben- und Problemstellungen sowie zur eigenverantwortlichen Steuerung von Prozessen in Teilbereichen eines wissenschaftlichen Fachs oder in einem beruflichen Tätigkeitsfeld verfügen. Die Anforderungsstruktur ist durch Komplexität und häufige Veränderungen gekennzeichnet“. (DQR 2012)

Beide Ausbildungsgänge müssen sich an diesem Niveau und an den Herausforderungen der Praxis messen lassen. Langfristig kann auch über eine Zusammenlegung beider Ausbildungen nachgedacht werden. Dazu wären aber entsprechende Kapazitäten, etwa im Bereich der Hochschulprofessorinnen und -professoren, und eine entsprechende Abiturientenquote notwendig.

4. Leitungskompetenz wird nicht (nur) an der Hochschule erworben

Häufig wird die Forderung erhoben, dass Leitungsstellen mit akademisch ausgebildeten Fachkräften besetzt werden sollen. Diese Forderung greift meines Erachtens jedoch zu kurz. Für eine Leitungstätigkeit sind neben den erforderlichen persönlichen, fachlichen und Managementkompetenzen auch Berufs- und Lebenserfahrung entscheidend sowie eine spezielle Leitungsqualifizierung (mindestens 20 Tage). Die Übernahme von Leitungsstellen muss sowohl Erzieherinnen und Erziehern als auch Kindheitspädagoginnen und -pädagogen offenstehen.

5. Mehr gesellschaftliche Anerkennung und eine deutlich höhere Bezahlung

Erzieherinnen und Erzieher sowie Kindheitspädagoginnen und -pädagogen auf Fachakademie- bzw. Hochschulniveau müssen analog zu anderen akademischen Berufen entlohnt werden, je nach Funktion zwischen Sozialpädagoginnen und -pädagogen sowie Grundschullehrkräften. Erzieherinnen und Erzieher mit einer dreijährigen Ausbildung sind auf dem Niveau der bisherigen Absolventinnen und Absolventen von Fachakademien zu vergüten. Außerdem ist während einer praxisintegrierten Ausbildung eine Ausbildungsvergütung zu bezahlen.

„Um den Status und die Qualität der frühpädagogischen Arbeit zu verbessern, müssen Regierungen erwägen, für gleichwertige Qualifikationen in den Bereichen Frühpädagogik und Grundschulpädagogik gleiche Arbeitsbedingungen (Gehälter, Sozialleistungen und Möglichkeiten beruflicher Weiterentwicklung) einzuführen. Ein besonderes Augenmerk sollte hierbei darauf gelegt werden, berufsbegleitende Weiterbildungsmaßnahmen mit einem beruflichen Aufstieg und der Erlangung weiterer Qualifikationen zu verbinden.“ (OECD 2006, zit. n. Starting Strong III, 2013)

6. Berufsbegleitende Weiterbildung und Durchlässigkeit für Fachkräfte

Neben einer hohen Qualität in der Ausbildung ist die kontinuierliche Weiterbildung der Fachkräfte erforderlich. Durch die starken Veränderungen, die das Arbeitsfeld zu verkräften hatte, war die Fortbildung in den letzten Jahren häufig von kurzfristigen Angeboten und Kampagnen geprägt. Hier gilt die Herausforderung, ein koordiniertes Gesamtkonzept zu entwickeln, Spezialisierungen zu ermöglichen und bei erfolgreicher Teilnahme Kompetenzen auch in der formalen Bildung anzuerkennen. Darüber hinaus ist das Fort- und Weiterbildungsangebot mit Maßnahmen der Inhouse-Schulung und anderen Trainingsmaßnahmen zu vernetzen und weiterzuentwickeln.

Literatur

Aktionsrat Bildung (2012): Professionalisierung in der Frühpädagogik. Qualifikationsniveau und -bedingungen des Personals in Kindertagesstätten

Deutsches Jugendinstitut (2013): Starting Strong III, Eine Qualitäts-Toolbox für die frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung

Kettner, Anja (2012): Warum wir mehr und bessere Kitas brauchen. Zum Zusammenhang von frühkindlicher Betreuung und Fachkräftepotenzialen

Schneider, Helga (2011): Qualität für Kinder. Weiterentwicklung der Qualifizierung des pädagogischen Personals für Kindertageseinrichtungen in Bayern. Impulspapier

Dieser Artikel ist auch in den Bayerischen Sozialnachrichten der Landesarbeitsgemeinschaft der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege in Bayern erschienen.



Christiane Münderlein ist Vorstand des Evangelischen KITA-Verbands Bayern.

Am 1. August 2013 kommt der gesetzliche Rechtsanspruch. Dabei darf die Diskussion um die Qualität nicht verloren gehen. Die nächsten drei Beiträge widmen sich dieser Thematik.

Stefan Sell

„Der Ausbau kann nicht auf einer errechneten Quote basieren.“

Abdruck aus *Meine Kita* – Das didacta Magazin für den Elementarbereich, Nr. 01/2013



Stefan Sell ist Professor für Sozialwissenschaften, Sozialpolitik und Volkswirtschaftslehre an der Hochschule Koblenz und Direktor des Instituts für Bildungs- und Sozialpolitik. Seit Jahren erforscht er Ausbau und Entwicklung der Kindertagesbetreuung.

Meine Kita: Worin sehen Sie das drängendste Problem beim Kita-Ausbau?

Stefan Sell: Wir sind mit einem doppelten Personalproblem konfrontiert: einem qualitativen und einem quantitativen, wovon nur letzteres aktuell diskutiert wird. Dabei ist diese Diskussion methodisch problematisch und folglich sind dies auch alle Lösungsvorschläge. Denn der Ausbau kann nicht auf einer errechneten Quote basieren, da sowohl die tatsächliche Nachfrage nach Betreuungsplätzen als auch die zur Verfügung stehenden Fachkräfte eine stark kleinräumige Verteilung aufweisen. Das heißt, dass der überwiegende Teil der Fachkräfte „räumlich immobil“ ist, also seine Stadt oder seinen Landkreis im bisherigen Berufsleben nicht verlassen hat. Das ergab eine von uns im Jahr 2010 veröffentlichte Studie zum Fachkräftemangel in Rheinland-Pfalz.

Was bedeutet das für das Vorankommen des Kita-Ausbaus?

Sell: Dass es nichts nützt, wenn in Ludwigshafen oder Mainz ein großer Fachkräftebedarf besteht, im Westerwaldkreis oder in der Westpfalz aber zugleich arbeitssuchende Erzieherinnen sind. Denn kaum einer der betroffenen Fachkräfte – die zumeist familiär gebunden sind – wird in die Orte ziehen, in denen es einen großen Bedarf gibt. Diese Hintergrundinformation wäre besonders wichtig für die Planung der zukünftigen Ausbildungskapazitäten, die zielgenau auf die regionalen Bedarfe zugeschnitten werden müssen.

Kann denn die Ausweitung der Ausbildungskapazitäten das Personalproblem lösen?

Sell: Bei der Beschaffung zusätzlicher Fachkräfte können und dürfen wir uns nicht auf die Ausbildung im engeren Sinn begrenzen, denn wir müssen berücksichtigen, dass in anderen Segmenten des Bildungs- und Betreuungssystems der Bedarf an Fachkräften ebenfalls steigt; beispielsweise durch die expandierenden Ganztagschulen. Zudem stehen bei jungen Leuten andere Ausbildungsberufe hoch im Kurs, weil sie attraktiver sind oder bessere Arbeitsbedingungen bieten.

Wie können dann mehr Fachkräfte gewonnen werden?

Sell: Schon lange plädiere ich hier für die qualifizierte Umschulung älterer Menschen. Dafür müssen jedoch die Strukturen in den Einrichtungen und Fachschulen auf- und ausgebaut werden. Das kostet

Zeit und Geld und man hätte das längst offensiver angehen müssen. Vernünftige, also mittel- und langfristig angelegte Lösungskonzepte zur Personalgewinnung müssen auf einer fundierten und vor allem kleinräumig angelegten Personalbedarfsberechnung aufbauen. Das ist Aufgabe der Bundesländer, die das bis auf wenige Ausnahmen bisher nicht oder nur sehr allgemein gemacht haben.

Ich plädiere
für die qualifizierte
Umschulung älterer
Menschen.

Was läuft derzeit beim Kita-Ausbau schief?

Sell: Erstens werden für die Berechnung der Betreuungsplätze „bedarfsdeckende“ Quoten unterstellt, die oftmals zu niedrig angesetzt sind. Alle Beteiligten werden die ominösen 35 Prozent aus der ersten Ausbauphase in Erinnerung haben, die letztlich nur eine theoretische Größe darstellten.

Zweitens hält man an den bestehenden Verhältnissen fest, ohne in Erwägung zu ziehen, den Personalschlüssel zu erhöhen – was in den meisten Bundesländern dringend erforderlich wäre.

Drittens wird bislang der dramatische Mangel an Tagespflegepersonen ausgeblendet. Die Prognosen unterstellen, dass die Tagespflege den erwarteten Anteil an den neu zu schaffenden Plätzen decken wird. Das wird in den meisten Bundesländern jedoch eine Illusion bleiben.

Aber selbst mit einer fundierteren Personalbedarfsschätzung können wir jetzt die fehlenden Fachkräfte nicht mehr in absehbarer Zeit „produzieren“.

Wo sehen Sie die Hauptursachen des Personalmangels?

Sell: Wir haben zwei Schwachstellen bei den Arbeitsbedingungen: Zum einen verlassen überdurchschnittlich viele junge Fachkräfte nach zwei bis drei Jahren das Berufsfeld und kehren nicht mehr zurück. Hierbei handelt es sich oftmals um junge, ausgebildete Fachkräfte, die am Anfang ihrer Berufsbiografie mit Zwangsbefristungen und Zwangsteilzeit konfrontiert werden.

Zum anderen ist das relativ niedrige Renteneintrittsalter der Fachkräfte problematisch. Das sollte erhöht werden, was eine altersgerechte Ausgestaltung der Arbeitsplätze in den Einrichtungen nach sich ziehen muss.

Wenn man sich dem einsetzenden Qualitätsverfall nicht entgegenstellt, wird man vom Opfer der Verhältnisse zum Mittäter.

Neben fehlenden Fachkräften sprachen Sie auch von einem qualitativen Personalmangel. Was ist damit gemeint?

Sell: Dass es wichtig ist zu fragen, was angehende Fachkräfte für Inhalte, Kompetenzen und Fähigkeiten brauchen. Denn eine qualitativ gute Ausbildung – und das heißt nicht unbedingt ein Studium – ist essenziell, das zeigt auch die aktuelle Entwicklung:

Die Kinder werden nicht nur erheblich jünger in die Einrichtungen gegeben, sondern viele Kinder kommen auch aus Elternhäusern, die mit einem hohen „pädagogischen Schweregrad“ verbunden sind. Damit sind nicht nur sogenannte „Multiproblemfamilien“ gemeint, sondern auch akademisch qualifizierte Eltern erweisen sich mit ihren „Projektkindern“ als echte Herausforderung für die Fachkräfte in den Einrichtungen.

Wie kann also die Qualität in den Kitas gesichert werden?

Sell: Wir müssen konsequent für angemessene Mindeststandards gerade bei den Personalschlüsseln streiten, denn aus ihnen leitet sich die Fachkraft-Kind-Relation ab. Auch die Träger dürfen sich nur am Ausbau beteiligen, wenn diese Mindeststandards erfüllbar, das heißt auch finanzierbar sind. Denn wenn man sich dem einsetzenden Qualitätsverfall nicht entgegenstellt, wird man vom Opfer der Verhältnisse zum Mittäter.

Was halten Sie von einer alternativen Betreuung durch Tagespflegepersonen?

Sell: Ich bin überzeugt, dass eine qualifizierte Kindertagespflege zumindest für die ganz Kleinen oftmals eine bessere Alternative ist als eine Unterbringung in großen Gruppen. In Frankreich beispielsweise wird die Mehrheit der ein- und zweijährigen Kinder in der Tagespflege betreut. Vor diesem Hintergrund sollten alle Professionalisierungsbestrebungen in der Kindertagespflege – zu denen auch, aber nicht nur, eine bessere Vergütung gehört – unterstützt und planvoll ausgebaut werden.

Ist der bevorstehende Rechtsanspruch zum 1. August 2013 einzuhalten?

Sell: Ich denke nicht, dass er im Westen flächendeckend eingelöst werden kann, sondern dass es erhebliche Mangelgebiete geben wird. Schon jetzt haben die mit dem Rechtsanspruch verbundenen Drohpotenziale ihre Wirkung in den Kommunen entfaltet, die nunmehr alles versuchen, um irgendwelche Plätze zu schaffen, nicht selten auf Kosten der Qualität. Das aber ist angesichts der Verantwortung gegenüber den Kleinsten nicht akzeptabel.



Dr. med. Herbert Renz-Polster ist Kinderarzt. Er arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Mannheimer Institut für Public Health (MIPH) der Universität Heidelberg mit Forschungsschwerpunkt Gesundheitsförderung im Kindesalter sowie Entwicklung von Kindern aus evolutionsbiologischer Sicht. Als Autor ist er bekannt geworden mit seinen Büchern „Gesundheit für Kinder“, „Kinder verstehen“ und „Menschenkinder“ (alle Kösel-Verlag).

Herbert Renz-Polster

„Stressmessung bringt uns nicht weiter.“

Herbert Renz-Polster zu Stress bei Krippenkindern und zur Bewertung von Frühpädagogik

Die Debatte läuft derzeit im Kielwasser des Rechtsanspruchs und des Ausbaus von Plätzen für Kinder unter drei: Kinderärzte warnen, dass unter Dreijährige in Fremdbetreuung mit hohem Stress belastet seien. Herbert Vogt sprach mit Dr. Herbert Renz-Polster über solche Behauptungen und Schlussfolgerungen.

Welche Bedeutung geben Sie den Cortisol-Messungen bei Kleinkindern als Stress-Indikator?

Diese Untersuchungen sind leider sehr schwierig. Zum einen besteht Unklarheit darüber, ob die Analyse von Speichelproben auch Aussagen über die langfristige Stressbelastung erlauben. Da wären andere, ergänzende Untersuchungen wünschenswert, wie etwa die Herzfrequenzvariabilität über mehrere Tage oder auch Cortisol-Bestimmungen aus Haaranalysen.

Zudem müssen Stressmessungen in der Kita ja auch immer in Bezug gesetzt werden zu Messungen zu Hause – man kennt sonst ja nicht die Basisbelastungen der Kinder. Zudem deutet manches darauf hin, dass einige Kinder generell stärkere Stressantworten haben – diese „hoch reaktiven“ Kinder reagieren möglicherweise auch auf die ungewohnte Situation der Probenentnahme stärker. Eigentlich fehlen uns bisher für gute Vergleiche wirklich belastbare Daten. Den einen, verlässlichen Stressmarker gibt es einfach nicht.

Also kann die Krippendebatte gar nicht auf dieser Basis geführt werden?

Die Krippendiskussion wird auf diesem Weg nicht leichter. Auch dann übrigens nicht, wenn ein Wissenschaftler behaupten sollte, die Kinder seien in Krippen allesamt gar nicht gestresst. Wir müssen wegkommen von diesen paradigmatischen Aussagen, dass Krippen „gut“ oder „schlecht“ sind. Das muss vielmehr vom Kind aus gedeutet werden: Welche Kinder profitieren davon und welche nicht? Und vor allem: Wie müssen Krippen aussehen, damit möglichst viele Kinder davon profitieren?

Wir wissen ja immerhin zwei Dinge sehr genau, sie sind empirisch auch in ihren Langzeitauswirkungen gut abgesichert. Zum einen: Kinder können von Krippenbetreuung profitieren, und wie! Das ist auf hohem wissenschaftlichem Niveau etwa im Abecedarian Project 1 gezeigt worden; die Kinder in diesen Krippen waren später in ihrem Leben eindeutig besser aufgestellt. Krippenbetreuung birgt also für manche Kinder tatsächlich ein ungeheuer positives Potenzial. Zum zweiten zeigt uns die Entwicklungspsychologie ganz klar, dass die elementare Eintrittskarte für jede Entwicklung die Beziehungen des Kindes sind. Funktionieren die Beziehungen, sind sie also

verlässlich, feinfühlig und authentisch, so funktioniert die Entwicklung. Manche Kinder erfahren diese Entwicklungsbasis zu Hause, andere nicht. Kinder, die aus einem reichhaltigen Beziehungskontext in eine Krippe kommen, die das nicht unterstützt, haben also durch den Besuch einer Krippe Nachteile, während Kinder aus ressourcenschwachen, beziehungsarmen Bezügen von einer guten Krippe deutliche Vorteile haben. Das eine Kind steigt sozusagen in seiner Beziehungsqualität auf, das andere möglicherweise ab.

Und das hängt ganz stark auch mit der in der Krippe vorgefundenen Beziehungsqualität ab. Dazu braucht man keine Cortisol-Messungen.

Allerdings ist Stress doch sicher ein Hemmnis für Explorationsverhalten.

Stimmt, und gerade deshalb ist es mir so wichtig, dass Kinder in Krippen ein möglichst hochwertiges Beziehungsangebot vorfinden. Das ist die sichernde Basis, von der aus sie explorieren können. Kinder in sicheren Beziehungen sind lernfreudiger und mutiger! Wenn man das Problem auf physiologische Messungen reduziert, landet man in einer Sackgasse. Worauf es deshalb ankommt ist, dass wir – auch politisch – endlich wegkommen von diesem „Hauptsache genug Krippen“! Denn die Eltern stehen ja so schon vor der Tatsache, dass es ohne Kompromisse nicht geht. Wenn Eltern keine Betreuungsmöglichkeit für ihre Kinder finden, können sie nicht berufstätig sein, dann steigen sie gesellschaftlich ab – das hilft den Kindern ganz sicher nicht! Und dann zu sagen, dass Kinder wegen eventueller Stressbelastung lieber keine Krippe besuchen sollten, nützt den Familien noch weniger. Was ihnen nützt, ist, dass ihre Kinder dort gut aufgehoben sind.

Wie kommt es dann zu der Vehemenz in der Debatte um die Jüngsten?

Uns steht in der Debatte am meisten im Wege, dass wir politisch gesehen immer noch zwei Lager haben: Die einen sagen, Krippenbetreuung sei gegen die Natur des Menschen, die anderen finden sie gut. Das ist eine uralte Auseinandersetzung, die maßgeblich beeinflusst wurde von Theodor Hellbrügge, seinerzeit der wohl bekannteste Pädiater in Deutschland, welcher in den 60er- und 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts wie ein Partisan gegen Fremdbetreuung ins Feld zog. Auch viele seiner Schüler haben massenhaft in diesem Sinne publiziert, allerdings auf einem Niveau, das wir heute nicht mehr wissenschaftlich nennen würden. Die öffentliche Wahrnehmung war: Die Wissenschaft ist gegen Fremdbetreuung. Das war zumindest in Deutschland so – in der Schweiz etwa gab es ja auch dank Remo Largo eine differenziertere Sichtweise. Wir haben bis heute jedenfalls eine Bewertung der Krippenbetreuung nicht vom Kind aus, sondern

aufgrund von allgemeinen sozialen Vorstellungen, Menschenbildern und ökonomischen Prozessen.

Vom Kind aus gedacht ...

... sind wir weder evolutionär noch aus kulturvergleichender Sicht festgelegt. Bei den Jägern und Sammlern gibt es eine sehr breite Palette von Bindungs- und Betreuungsmodellen. Bei manchen nativen Gesellschaften wird das kleine Kind fast ausschließlich von der Mutter betreut und versorgt, bei anderen sind auch andere Bezugspersonen aus dem familiären Umfeld und dem weiteren Umfeld des Clans wichtig. Es gibt also ein breites Spektrum an Formen des Aufwachsens, wir müssen uns also fragen, wie bei uns gute Fremdbetreuung aussehen kann.

Und wie würde sie in Ihrem Sinne aussehen?

Zunächst einmal war eines immer gegeben. Die Betreuenden waren für das Kind keine Fremden. Sie waren ihm nah, bekannt, vertraut. Es ging also immer – unabhängig vom Versorgungsarrangement – darum, dass das Kind in funktionierenden Beziehungen betreut wurde. Ich komme deshalb immer wieder auf die Beziehungsqualität zurück, weil wir uns in der Debatte in Deutschland damit viel zu wenig auseinandersetzen. Wir reden gern von „früher Bildung“.

Ich habe das Gefühl, je mehr es mit dem menschlichen Angebot hapert, desto eher wird dieser Begriff ausgepackt. Denn hochwertige, verlässliche Beziehungen sind nicht billig zu haben. Sie erfordern einen sehr guten Stellenschlüssel, wenig Fluktuation beim Personal und vor allem gute Arbeits- und Teambedingungen. Erzieherinnen, die sich wohlfühlen, die wertgeschätzt sind und auch Zeit für die Kinder haben, sind nun einmal bessere Erzieherinnen. Und das tut allen gut.

Wie sehen Sie die Rolle der Erzieherin in diesem Zusammenhang?

Ich will es deutlich sagen: Den Begriff „frühkindliche Bildung“ hat sich jemand ausgedacht, der von Frühpädagogik keine Ahnung hat. Frühkindliche Bildung muss heißen, an Beziehungen zu arbeiten. Das Lernen geht vom Kind aus und zum Lernen braucht es sichernde, verlässliche Beziehungen. Man hat vielleicht deshalb das große Wort Bildung gewählt, um davon abzulenken, dass man auf der Beziehungsseite etwas dünn aufgestellt ist. Als Erstes müssen sich frühpädagogische Fachkräfte darüber klar werden, dass Kinder zum Lernen – und Lernen ist immer selbstgesteuert und auch selbstorganisiert – einen gesicherten Explorationsraum und funktionierende Beziehungen brauchen. Das bedeutet, dass die Beziehungskompetenz des Personals und die Beziehungsangebote an die Kinder ganz entscheidend sind. Das ist dann ein Bildungsangebot, das vom Kind aus gedacht wird. Wenn wir das ernst nehmen, brauchen die Fachkräfte Zeit, und das heißt nun einmal auch das, wogegen

sich die Politik regelrecht Watte in die Ohren stopft: einen guten und verlässlichen Betreuungsschlüssel.

Und wie schätzen Sie die gegebenen Verhältnisse ein?

Ich glaube nicht, dass unsere Krippen dem gerecht werden, was qualitativ nötig ist. Was wir gegenwärtig vorfinden, entspricht nicht dem Standard, den man von einer fortgeschrittenen Industrienation erwarten darf. Es ist mir schwer verständlich, wie in einem so reichen Land wie dem unsrigen die Prioritäten so vernachlässigt werden können.

Welchen Stellenwert geben Sie an dieser Stelle der akademischen Qualifizierung der Fachkräfte?

Ich weiß, dass ich mich hier in die Nesseln setze, aber ich halte das für einen falschen Weg. Natürlich dient die akademische Ausbildung der verstärkten Reflexion der eigenen Rolle und Tätigkeit, und das kommt auch der Arbeit mit Kindern unter drei Jahren zugute. Aber dass man glaubt, den Beruf dadurch aufzuwerten, dass die Erzieherin einen Hochschulabschluss hat, ist ein Nebengleis zur Entwicklung von Erziehungskompetenz. Die entsteht nämlich im Alltag, begleitet durch regelmäßige Fortbildung, durch Reflexion und biografisches Arbeiten. Das Personal muss sich tagtäglich in den Einrichtungen, in den Teams austauschen und beruflich entwickeln können. Im Übrigen läuft die gesellschaftliche Anerkennung über Bezahlung und nicht über Schulformen.

Von Politik und Wirtschaft hört man ja ein hohes Interesse an der öffentlichen Betreuung der Jüngsten.

Als es die DDR noch gab, war Krippenbetreuung im Westen das pädagogisch Schlimmste, was es geben konnte. Kaum zehn Jahre nach dem Mauerfall kam die Forderung nach Krippenbetreuung ausgerechnet von einer Gruppe, die zuvor nicht gerade als Avantgarde in der Gesellschaftspolitik aufgetreten war – den Industrieverbänden. Klar, die mussten in der Globalisierung jetzt an die weiblichen Arbeitskräfte herankommen. Wohlgermerkt, ich sage nicht, dass die Mütter nicht erwerbstätig sein sollen! Evolutionär betrachtet, haben Menschenmütter immer besorgt und versorgt, also Nahrungsbeschaffung und Kindererziehung in Einklang gebracht. Damit war also die Vereinbarkeitsfrage schon immer unser Thema!

Und dahin müssen wir auch wieder kommen, z. B. durch familienfreundliche Arbeitszeiten und Betreuungsformen am Arbeitsplatz. Da dürfen wir jetzt die Wirtschaft nicht vom Haken lassen. Wir müssen verlangen, dass die Kinderbetreuung den Familien tatsächlich den Rücken stärkt und wir als Gesellschaft nicht eine Mogelpackung anbieten. Man kann nicht einfach ein schulisches Bildungsverständnis über die Krippen stülpen, bei dem ein Lehrer nun mal vor 20 oder 30 Schülern steht. Das ist ein bezahlbares Modell, mit dem man sich um eine neue Priorisierung von Geldern herumogelt – Stressmessung hin oder her.

Anmerkung

1 <http://nieer.org/resources/research/AbecedarianStudy.pdf>

Erstveröffentlichung in: TPS, Nr. 3/2013 © 2013

Friedrich Verlag GmbH, Seelze.

Mit freundlicher Genehmigung zum Abdruck.

Ein Kompass für Entscheidungsträger

Auf was es ankommt für eine verantwortungsvolle Betreuung, Erziehung und Bildung von Kindern bis zu drei Jahren

Sowohl die Diskussion um den Ausbau der Betreuungsplätze als auch um deren qualitative Ausstattung stellen Träger und Einrichtungen vor die Frage, wie denn nun konkret zu handeln ist. Die Kommunen stehen unter Druck, sie wollen nun im Endspurt noch genügend Betreuungsplätze schaffen. Eltern haben sich auf einen Betreuungsplatz eingestellt, werden diesen gegebenenfalls auch einklagen, wollen aber in erster Linie eine qualitativ hochwertige Betreuung für ihr Kind. Kinderärzte hingegen warnen, dass die Kleinen in „Fremdbetreuung“ mit hohem Stress belastet seien und außerdem fehlten an vielen Orten die notwendigen Fachkräfte. Evangelische Träger vor Ort stehen vor einem Dilemma. Sie wollen sowohl verlässlicher Partner der Kommune sein, für Eltern die notwendige Unterstützung leisten, für Mitarbeitende als attraktiver Arbeitgeber wahrgenommen werden und Kindern einen guten Ort zum Wachsen bieten. Wie gehen Träger vor Ort mit diesem Dilemma um? Wir haben dieser Thematik unser letztes Heft gewidmet. Zahlreiche Veröffentlichungen sind zu lesen.

Der nun folgende Kompass soll Orientierung bieten und ein Anhaltspunkt sein, eigene Entscheidungen und das tägliche Handeln zu überprüfen und helfen, durch unberechenbare Dynamiken der nächsten Wochen bis Ende August 2013 zu manövrieren.

1. Gute und wertschätzende Kommunikation ist wichtig

Mit Schuldzuweisungen kommt man jetzt nicht weiter. Es gibt sicher Dinge, die vielleicht früher hätten angegangen werden sollen. Nun führt diese Diskussion nicht weiter. Offene Gesprächsbereitschaft gegenüber Kommune, Mitarbeitenden und Eltern hilft in stressbelasteten Situationen, unabhängig ob Träger oder Einrichtung bei den Anliegen weiterhelfen können. Es ist zunächst davon auszugehen, dass alle Beteiligten berechnete Anliegen haben. Ein offenes Ohr ist Teil evangelischen Profils.

2. Kinder brauchen verlässliche, feinfühlig und authentische Bezugspersonen

Fast jeder kann Geschichten von schwierigen Lehrern oder wenig einfühlsamen Pädagogen erzählen. Jeder Betrieb hat auch weniger gute Mitarbeitende. Die Mitarbeiterqualität in der Arbeit mit Kindern bis drei Jahren hat aber eine besondere Bedeutung. Kinder dieses Alters sind auf gute Beziehung besonders angewiesen. Mitarbeitende mit vorwiegend barschem, beschuldigendem, einschränkendem und autoritärem Kommunikations- und Umgangsstil können lebenslange Schäden bewirken. Ein feinfühlig, zugewandter und authentischer Umgang – die Beziehungsqualität – ist dabei von zentraler Bedeutung. Wenn Mitarbeitende dazu nicht bereit oder fähig sind, sind sie für diese Tätigkeit nicht geeignet. Träger und Leitung müssen hier beherzt einschreiten.



3. Kinder und Mitarbeitende müssen Selbstwirksamkeit erleben

Die Hirnforschung kann nun belegen, was Reformpädagogen schon lange lehren. Entscheidend für gute Bildungs- und Entwicklungsprozesse ist das Gefühl, etwas selbst bewirken zu können. Kinder brauchen einen überschaubaren und anregenden Raum, der ihr Explorationsverhalten fördert und ihr Bindungsbedürfnis befriedigt. Und auch Mitarbeitende brauchen das Gefühl, dass sie etwas bewirken können. Dass sie nicht nur Teil eines Systems sind, sondern dass es Spaß macht, Neues auszuprobieren, dass sie beteiligt werden, gestalten und die Arbeit bewältigen können. Das klingt banal und kann doch ein wichtiger Schlüssel sein, der Antworten erschließt auf Fragen zum Raum- und Personalkonzept, bei Fragen der pädagogischen Ausrichtung und bei der Zusammenarbeit.

4. Gemeinschaft erleben, sich eingebunden fühlen, getragen werden

Auch wenn kleine Kinder noch häufig alleine und für sich spielen: Kinder brauchen andere Kinder, Kinder brauchen das Gefühl dazuzugehören. Auch hier ist keine grundsätzliche Aussage zu treffen, wie groß eine Einrichtung sein darf oder muss, ob mit offenem Konzept oder in Gruppen gearbeitet wird oder wie viele gemeinsame Aktivitäten stattfinden. Es ist vielmehr die Frage zu stellen, wie schaffen wir es, dass sich Kinder zugehörig fühlen, dass sie Gemeinschaft erleben, sich mit ihrer Kita identifizieren. Und diese Fragen sind

nicht nur für Kinder wichtig, sondern auch für Eltern, Mitarbeitende, Kirchengemeinde oder Trägerorganisation.

5. Träger und Leitung müssen für Schulung und entsprechende Rahmenbedingungen sorgen

Träger und Leitung einer Kita mit kleinen Kindern zu sein heißt, große Verantwortung zu tragen. Träger und Leitung müssen für die entsprechenden Rahmenbedingungen sorgen, damit sich Kinder und Mitarbeitende einander verlässlich, feinfühlig und authentisch zuwenden können. Alle, auch Kinder mit besonderen Bedürfnissen oder Kinder mit Behinderung, sollen zu ihrem Recht kommen. Und Mitarbeitende müssen gut und kontinuierlich geschult werden. Dafür müssen sie sich einsetzen, dafür müssen sie auch einmal streiten oder ihr Wort laut und deutlich erheben.

6. Kitas mit kleinen Kindern brauchen eine starke Kirchengemeinde

Kitas mit kleinen Kindern müssen in besonderer Weise getragen werden. Die Diskussion um die Betreuung, Erziehung und Bildung von Kindern bis zu drei Jahren wird immer noch äußerst kontrovers geführt. Insbesondere im ländlichen Bereich sind Mitarbeitende und Eltern häufig kritischen Anfragen ausgesetzt. Evangelische Kinder-

krippen sind gute Orte für Kinder, sie sind gelebtes Evangelium – sie brauchen ein ganzes Dorf, eine ganze Kirchengemeinde, die voll und ganz hinter ihnen steht.

7. Kommunen müssen verlässliche Partner der Träger sein

Träger brauchen eine verlässliche Zusage, gemeinsame Risiken im betrieblichen Ablauf zu tragen. Mit dem Bau alleine ist es nicht getan. Gerade in der Anlaufphase brauchen Einrichtungen – Krippe und Kindergarten – einen guten Anstellungsschlüssel und die kommunale Zusage, dass das wirtschaftliche Risiko miteinander getragen wird. Nur mit dieser Unterstützung können Träger gute Kitas betreiben.

Evangelische Kitas müssen gute Kitas sein – für eine verantwortungsvolle Betreuung, Erziehung und Bildung von Kindern bis zu drei Jahren.



Christiane Münderlein ist Vorstand des Evangelischen KITA-Verbands Bayern.

Exzellente soziale Güte – Maßstab einer lebenswerten Gesellschaft

Freie Wohlfahrtspflege Landesarbeitsgemeinschaft Bayern



Arbeiterwohlfahrt
Landesverband
Bayern e.V.



Bayerisches
Rotes
Kreuz



Landes-
Caritasverband
Bayern

Diakonie
Bayern

DER PARITÄTISCHE
BAYERN

Lebenshilfe
Landesverband Bayern

LANDESVERBAND
der israelischen Katholiken
in Bayern

Die Sozialcharta für Bayern, vorgelegt von der Freien Wohlfahrtspflege Bayern zum Jahresanfang 2013, will das Bild einer zukünftigen lebenswerten Gesellschaft in Bayern aufzeigen. Die sieben Wohlfahrtsverbände bringen darin ihre Überzeugung zum Ausdruck, die in der einführenden Grundlegung beschrieben ist:

„Eine hohe soziale Qualität ist ein entscheidendes Merkmal für die Güte einer modernen Gesellschaft überhaupt. Schon heute ist ein befriedigendes soziales Niveau Voraussetzung für den inneren Frieden in einem Land, für einen gesicherten Lebensstandard und für eine gesunde Wirtschaft. Erst recht gilt dies für ein Land, das wie Bayern den Menschen eine überdurchschnittliche Lebensqualität ermöglichen will. Eine Gesellschaft ist nur dann in herausragender Weise lebenswert, wenn sie von exzellenter sozialer Güte ist. In dieser Überzeugung kommt die Wertetradition unseres Landes zum Ausdruck: Die starken jüdisch-christlichen Wurzeln mit der Herausbildung eines die Menschenwürde begründenden Person-Begriffs, die aufgeklärt-humanistischen Ideale unserer Gesellschaft und die großen sozialen Bewegungen seit dem 19. Jahrhundert treffen sich im gemeinsamen Wissen, dass im sozialen Miteinander der entscheidende Grundwert zu finden ist. Dies spiegelt sich in den zentralen Begriffen wie „Nächstenliebe“, „Solidarität“ oder „Menschenrechte“. Vor dem Hintergrund dieser Wertetradition sind wir uns einig: Die soziale Güte einer Gesellschaft ist ihr zentrales Qualitätsmerkmal. Investitionen in den sozialen Bereich können deshalb keineswegs nur als Reparaturmaßnahmen für gesellschaftliche Fehlentwicklungen oder als unvermeidbare Almosen für Hilfsbedürftige angesehen werden. Die soziale Beschaffenheit einer Gesellschaft wirkt sich vielmehr auf alle ihre Mitglieder aus. Für die zukunftsgerichtete Entwicklung eines Landes haben deshalb ambitionierte soziale Ziele eine Schlüsselfunktion.

Den Lebenswert der Gesellschaft von morgen werden die Menschen nicht in erster Linie am technischen Innovationsgrad oder an der Fülle materieller Güter messen. Entscheidend werden vielmehr – neben dem äußeren Frieden, der bewahrten Natur und einem gesunden Lebensumfeld – die sozialen Qualitätsmerkmale sein: Wie zum Beispiel die Möglichkeiten für diskriminierungsfreie Teilhabe an Bildung, Sicherheit, Gesundheit und Wohlstand, die materielle Absicherung im Alter, die Unterstützungsangebote in krisenhaften Lebensphasen oder die Erfahrung menschlicher Nähe.“

Aus dieser Grundlegung heraus haben die Wohlfahrtsverbände 10 bekräftigende Folgerungen beschrieben und daraus jeweils erste konkrete Handlungsoptionen abgeleitet. Einige Beispiele zu ausgewählten Folgerungen, die den Bereich Familien und Bildung betreffen, geben einen Einblick in die Systematik der Sozialcharta Bayern.

Die 10 Folgerungen für eine Exzellente soziale Güte

- 1. Ein soziales Bayern hat ehrgeizige Ziele**
- 2. Ein soziales Bayern ermöglicht jedem Menschen, sich zu beteiligen**

Konkret und exemplarisch bedeutet das schon heute: Kinder aus bildungsfernen Familien müssen frühzeitig und konsequent so gefördert werden, dass sie eine realistische Chance auf einen guten Schulabschluss haben.

- 3. Ein soziales Bayern fördert Eigeninitiative**
- 4. Ein soziales Bayern ist ein gastfreundliches und offenes Land**
- 5. Ein soziales Bayern baut auf die soziale Einstellung der Menschen**

Konkret und exemplarisch bedeutet das schon heute: In der Werteerziehung in Kindertagesstätten, Schulen, Universitäten und der beruflichen Bildung soll die Vermittlung einer Grundhaltung der Solidarität und Nächstenliebe ein zentrales Element werden.

- 6. Ein soziales Bayern sorgt für Generationengerechtigkeit**

Konkret und exemplarisch bedeutet das schon heute: Junge Familien brauchen bessere Rahmenbedingungen, um sich verstärkt für Kinder entscheiden zu können. Dazu gehören ein weiterer Ausbau der Kinderbetreuungsangebote und systematische Maßnahmen gegen die wachsende Zahl prekärer Berufsbedingungen gerade beim Einstieg ins Arbeitsleben, die zum Beispiel durch das Überhandnehmen befristeter Projekte erzeugt wird.

7. Ein soziales Bayern findet sich nicht mit Armut ab

8. Ein soziales Bayern wertet soziale Berufe auf

Konkret und exemplarisch bedeutet das schon heute: Den Fachkräften im sozialen Bereich müssen verstärkt Möglichkeiten zur Weiterqualifizierung und zum beruflichen Aufstieg eröffnet werden. Auch solche sozialen Berufe, die auf einem mittleren Bildungsabschluss basieren, benötigen eine akademische Aufbaustufe, da der Anteil an Aufgaben mit hohem Qualitätsanspruch in diesen Berufen stark wächst.

9. Ein soziales Bayern sorgt heute vor für morgen

10. Ein soziales Bayern ist vielfältig, solidarisch und gerecht

Vielfalt und Buntheit ist ein Kennzeichen von hoher Lebensqualität. Sie ist zugleich ein Merkmal von sozialer Güte, wenn diese Vielfalt so solidarisch gelebt wird, dass auch Menschen mit Einschränkungen aller Art umfassende Chancen der Teilhabe bekommen. Auch bei der Verteilung von Einkommen und Wohlstand dürfen die Unterschiede nicht so eklatant sein, dass es das soziale Gleichgewicht gefährdet und der gleichen Würde aller Menschen Hohn spricht. Ein Land dagegen, in dem die Menschen Gerechtigkeit spürbar im eigenen Leben erfahren, besitzt eine Kraft, die auf alle Bereiche ausstrahlt. „Das Werk der Gerechtigkeit wird der Friede sein.“ (Nach Jesaja 32,17). Ein Land Bayern, das seine lebenswerte Vielfalt solidarisch und gerecht lebt, wird besonders durch seine soziale Qualität attraktiv sein.

Die Sozialcharta Bayern mündet in eine Verpflichtung und einen Aufruf der Wohlfahrtsverbände:

Wir wissen uns den grundlegenden Zielen dieser Charta verpflichtet. Wir fordern alle Akteure in Staat und Gesellschaft auf, dieser Charta beizutreten und an ihrer Umsetzung mitzuwirken.

Erstunterzeichner:

Dr. Thomas Bayer, Landesvorsitzender Arbeiterwohlfahrt Landesverband Bayern e. V.

Christa Prinzessin von Thurn und Taxis, Präsidentin Bayerisches Rotes Kreuz

Prälat Bernhard Piendl, Landes-Caritasdirektor, Deutscher Caritasverband Landesverband Bayern e. V.

Michael Bammessel, Präsident Diakonisches Werk Bayern e. V.

Margit Berndl, Vorstand Verbands- und Sozialpolitik, PARITÄTISCHER Wohlfahrtsverband Landesverband Bayern e. V.

Dr. Josef Schuster, Präsident Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern



Michael Bammessel ist Präsident des Diakonischen Werks Bayern

Sozialcharta für Bayern

Unterschreiben Sie die Sozialcharta für Bayern online unter:

www.freie-wohlfahrtspflege-bayern.de/sozialcharta





Zentrum Bayern Familie und Soziales
Bayerischer Landesjugendhilfeausschuss
Hermann Imhof, MdL
Vorsitzender



München, 16.05.2013

Pressemitteilung

Hermann Imhof, MdL **Vorsitzender des Landesjugendhilfeausschusses**

**Kindertagesbetreuung ist Jugendhilfe und ist beim Sozialministerium
bestens aufgehoben**
**Vorsitzender des Landesjugendhilfeausschusses plädiert für einheitliche
Ressortzuständigkeit**


München: Die Bildungsdiskussion der letzten Jahre hat den Fokus verstärkt auf die frühkindliche Bildung und Erziehung in der Kindertagesbetreuung gerichtet. Dabei taucht immer wieder die Frage der organisatorischen Zuordnung der Kindertagesbetreuung auf und die politische Ebene diskutiert die Zuständigkeit - Bildungs- bzw. zum Sozialbereich mit ihren Fachministerien. Der Vorstand des Bayerischen Landesjugendhilfeausschusses plädiert aus fachlicher Sicht mit Nachdruck für einen Verbleib der Kindertagesbetreuung im Sozialministerium. Kindertagesbetreuung ist ein integrierter und integrierender Bestandteil der Kinder- und Jugendhilfe und braucht eine einheitliche soziale Ressortzuständigkeit.

Die Argumente sind stichhaltig: Vorschulische Bildung ist nicht formal und unterscheidet sich grundlegend vom Schulunterricht. Kindertagesbetreuung unterstützt und ergänzt die familiäre Erziehung. Sie ist nach den familiären Bedürfnissen ausgestaltet und orientiert sich an alltagsbezogenen Situationen sowie den daraus entstehenden Impulsen für frühkindliche Lernprozesse. Sie ist in kindgerechten Gruppen organisiert und berücksichtigt die sozialen und emotionalen Bedürfnisse der Kinder. Kindertagesbetreuung bezieht Familien gezielt ein, berücksichtigt ihre individuellen Problemlagen und nutzt aktiv die Ressourcen des umgebenden Gemeinwesens.

Die Expertinnen und Experten des Landesjugendhilfeausschusses argumentieren: Der Übergang zwischen Kindergarten und Grundschule wird nicht allein durch eine Umressortierung der Kindertageseinrichtungen ins Kultusministerium gelöst, sondern muss aktiv und konzeptionell-inhaltlich gestaltet werden. Dies ist in Kooperation des Sozialministeriums mit dem Kultusministerium und mit der wissenschaftlichen Unterstützung des Staatsinstituts für Frühpädagogik bisher sehr gut gelungen. Sie geben auch zu bedenken, dass die vorschulische Bildung, Betreuung und

Dienstgebäude
Marsstraße 46
80335 München

Öffentliche Verkehrsmittel
 Tram 16/17
Hopfenstraße

 vor dem
Gebäude

Vermittlung
0 89 / 12 61-04
Zentrales Telefax
0 89 / 12 61-22 80

E-Mail
poststelle@zbfs-blja.bayern.de
Internet
www.blja.bayern.de

Überweisungen an:
Staatsoberkasse Landshut
Bayer. Landesbank München
Konto 1190315, BLZ 70050000

- 2 -

Erziehung von Kindern in Kindertageseinrichtungen vielfältige Schnittstellen zu anderen Leistungsbereichen der Kinder- und Jugendhilfe aufweist. In ihnen steckt noch erhebliches Potenzial, haben sie doch das Ziel, die familiäre Lebenssituation und Erziehung zu verbessern. Familienbildung in erzieherischen und lebenspraktischen Fragen, Familien- und Erziehungsberatung zur Unterstützung bei familiären Problemen sowie Entwicklungs- und Verhaltensproblemen, erzieherische Prävention, das rechtzeitige Erkennen problematischer Entwicklungen, der Schutzauftrag der Jugendhilfe bei Kindeswohlgefährdung, das Aktivieren selbstbestimmter Formen des Lernens, die Einbettung der Kindertagesbetreuung in eine sozialräumliche Jugendhilfeplanung und nicht zuletzt aufsuchende Formen der Familienarbeit zugunsten von Kindern mit Migrationshintergrund, machen den engen Zusammenhang zwischen der vorschulischen Kindertagesbetreuung einerseits und den übrigen familienunterstützenden Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe andererseits deutlich.

Damit dieses Potenzial genutzt werden kann, ist eine einheitliche fachpolitische Orientierung und Strukturierung notwendig. „Und die ist am besten im Sozialministerium angesiedelt!“ so Hermann Imhof, der Vorsitzende des Bayerischen Landesjugendhilfeausschusses. Es dürfe nicht sein, dass sich die Schule mit der Kindertagesbetreuung die „Rosinen“ herauspicke, um der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe die „Schmuddelkinder“ zu überlassen. „Dies führt zu einer gefährlich diskriminierenden Veränderung in der Wahrnehmung der Jugendhilfeaufgaben gerade auch bei den Familien, die die Förderung und Hilfe für die Erziehung ihrer Kinder durch die Kinder- und Jugendhilfe besonders dringend brauchen“, so Imhof.



„Haltung bewegt“

Akzente vom Ersten Ökumenischen KITA-Kongress 2012

Freuen Sie sich auf die nächsten Seiten.

Eine kleine Zukunftsmusik

Die inklusive Geschichte zu unserem Titelbild



Der Saal mit seinen 1300 Plätzen ist brechend voll. Mir wird gerade berichtet, dass sich auch der Raum, in dem die Videoübertragung zu sehen ist, zunehmend füllt. Die Begrüßung haben wir hinter uns, der Appell an den Bayerischen Landtag, der in den ersten Minuten dieses ersten ökumenischen Kita-Kongresses formuliert wurde, ist den Adressaten bereits zugeleitet.

Ich lausche gespannt Frau Professorin Gesine Schwan. „Zukunft hat unausgesprochen einen positiven Klang, ist kein Abschreckungsszenario, ist etwas Offenes, Verheißungsvolles.“ Das macht mir Mut, bei all unseren Bemühungen darum, dass politische Prioritäten für unsere Kinder gesetzt werden. Und dann höre ich sie leidenschaftlich reden: „Die Verschiedenheit der Talente ist das Wichtigste und mit dieser Verschiedenheit lernen wir auch voneinander ... Anerkennung von Vielfalt in unhierarchischer Form ... das ist das, was wir in der Bildung brauchen ... Kindergärten ... die gemeinsame Bildung, das Gemeinschaftliche, das Inklusive beim Lernen stärken. Und wenn da manche sagen, ‚Ich bin da nicht dafür, dass Menschen mit Behinderung integriert werden. Vielleicht ein bisschen. Die verschleppen den Lernbetrieb, man muss immer gucken, ob die hinterherkommen‘ – das ist das alte Lernverständnis“, ruft uns Frau Schwan zu. „Als ob Lernen wäre: von einer Stufe homogen

zur nächsten zu gehen. Nachher haben wir alle denselben Inhalt. Nein! Lernen, auch fürs Leben, heißt, diese Vielfalt verstehen. Konstruktiv zu nutzen, positiv zu sehen. Das ist das richtige Lernen, was wir in zehn, zwanzig Jahren brauchen.“

Während sie weiter begeistert und begeistert spricht, frage ich mich: Was muss alles noch geschehen, bis solch eine Haltung in unserer Gesellschaft selbstverständlich wird? Wird es in zwanzig Jahren so weit sein?

Mein Blick fällt auf Alexa Dölle. Frau Dölle steht neben Gesine Schwan auf der Bühne. Sie übersetzt. Die Sprache, die sie spricht: Gebärdensprache. Exklusiv für den ersten Vortrag von Frau Schwan. Danach, so dachten wir, wird sich die Gruppe der gehörlosen Messe- und Kongressbesucher eher für andere Veranstaltungen auf der ConSozial interessieren, der Saal wird sich nach dem Vortrag von Frau Schwan wohl eher auf ein kleineres Fachpublikum reduzieren – so

dachten wir. Frau Dölle soll also frei haben nach diesem Vortrag.

Am Vorabend habe ich noch mit Herrn Rappl vom Sozialministerium vereinbart, dass wir uns bei Frau Schwan schon vor dem Vortrag bedanken. Es wird keine Abmoderation geben. Unmittelbar nach dem letzten „Ich danke herzlich“ von Frau Schwan soll Viva Voce ohne Anmoderation die Bühne und die Herzen der Besucher erobern. So kommt es auch. Aber ganz anders als geplant.

Die fünf adrett aussehenden jungen Männer von Viva Voce stehen nicht allein auf der Bühne. Da steht nun auch noch Frau Dölle. Sie steht nicht nur da. Sie singt mit, auch wenn es keiner mit den Ohren hört.

Frau Dölle kann man mit den Augen singen hören. Ihre Sprache: Gebärdensprache. Die Jungs auf der Bühne sind genauso überrascht und erstaunt wie ich, auch wenn sie es sich nicht anmerken lassen. Voller Inbrunst singt Matte (Mateusz Phouthavong) „It's not unusual to be loved by anyone“. Voller Inbrunst singt mit ihm Frau Dölle, nur dass sie eben keiner hört. Aber wir sehen alle dieses Lied. Auch Matte. Er tanzt singend auf Frau Dölle zu. Sie antwortet ihm, sie kommuniziere

ren, sie tanzen miteinander, beide singen sie, jeweils in einer anderen Sprache, beide den gleichen Text: „It's not unusual, when it happens every day.“ Für die, die weder Englisch noch Gebärdensprache perfekt beherrschen: „Es ist nicht ungewöhnlich, wenn es jeden Tag passiert.“ In diesem Moment antwortet das Publikum mit tosendem Applaus (und dann entsteht die Szene auf unserem Titelbild).



Den Auftritt von Viva Voce mit Frau Dölle finden Sie als Podcast auf der Website unter: www.evkitabayern.de/kita-kongress

Ich erinnere mich an Frau Schwan: Vielfalt verstehen, konstruktiv nutzen, voneinander lernen. Vielleicht ist es jetzt noch ungewöhnlich, dass das Miteinander so inklusiv Hand in Hand geht. Aber irgendwer muss damit beginnen, damit es nicht ungewöhnlich bleibt, damit es jeden Tag passiert. Und ich weiß, es beginnen viele, an vielen Orten, in vielen unserer Einrichtungen. Einer dieser Anfänge ist gerade eben, denke ich. Ein wunderbarer Anfang für eine Haltung des Miteinanders, für eine Haltung, die den anderen in seinem Sosein ernst nimmt, egal wie alt er oder sie ist. Solch eine Haltung bewegt – den, der die Haltung hat, und die anderen. Miteinander in Bewegung kommen, das ist es, was unsere Welt braucht, sonst

haben wir Stillstand.

Ein wunderbarer Anfang für einen ganzen Tag zu der Frage, welche Haltung wen wie bewegt. Wir haben keinen ausgelassen, alle sind betroffen: Träger, Erzieherinnen und Erzieher, Kinderpflegerinnen und Kinderpfleger, Eltern, Verwaltungs- und Ministerialangestellte in den Behörden, Vertreter von Caritas, Diakonie und Kirchen, die Kinder selbst und nicht zuletzt Politiker.

In den Tagen nach dem Kongress sind einige Dankeschreiben bei uns eingegangen. Besonders bewegt hat mich diese Aussage einer Erzieherin: „Ich bin so grantig auf den Kita-Kongress gefahren. Krankheiten, die dichteste Zeit im Kalenderjahr und jetzt noch der Kongress. Im Laufe des Tages habe ich gemerkt, wie ein Panzer von mir abfällt. Abends bin ich glücklich, mich wieder ganz als Pädagogin fühlend, in der U-Bahn gesessen.“

Diesen Dank möchte ich auch im Namen meiner Kollegin, Christiane Munderlein, weitergeben. Wir bedanken uns bei Frau Dölle für die ungeplante inklusive Aktion und bei Viva Voce, dass sie so spontan dabei waren. Wir bedanken uns bei allen Professorinnen und Professoren für die inhaltliche Bereicherung und bei den Diskutantinnen und Diskutanten auf den Podien aus Kirche, Diakonie und Caritas, Wissenschaft und Praxis sowie aus der Politik, insbesondere auch bei der Landtagspräsidentin Frau Barbara Stamm, die sich in der Vergangenheit immer

wieder für die Anliegen von Kindertageseinrichtungen und deren Mitarbeitenden stark gemacht hat. Unser Dank gilt auch all den vielen, die im Vorfeld und im Hintergrund zum Gelingen beigetragen haben, zuallererst den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unserer Geschäftsstelle, unserer katholischen Kollegin Pia-Theresa Franke und ihrem Team, unserem Verbandsrat, den Verantwortlichen bei der ConSozial und der NürnbergMesse und unzähligen weiteren Partnern und Unterstützern.

Zuletzt gilt unser Dank noch unserer Moderatorin, Frau Petra Gerster, die uns den ganzen Tag begleitet, die Übergänge gekonnt gemeistert und den Bogen hervorragend gespannt hat. Der größte Dank geht an alle, die den Kongress besucht haben, sich begeistern haben lassen und mit ihrer Aufmerksamkeit dafür gesorgt haben, dass der Kongress zu einem wichtigen Meilenstein in der Kita-Geschichte wurde.



Ludwig Selzam ist Vorstand des Evangelischen KITA-Verbands Bayern.



Impressionen vom KITA-Kongress 2012

Schwerpunkt

Prof. Dr. Gesine Schwan bei ihrem Vortrag
„Menschen gestalten Zukunft“

Gesamtmoderation: Petra Gerster



Christiane Munderlein und Ludwig Selzam, Vorstand des Evangelischen KITA-Verbands Bayern, Petra Gerster und Prof. Dr. Gesine Schwan



Bild links: Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm und Ludwig Selzam, Vorstand des Evangelischen KITA-Verbands Bayern
Bild rechts: begeisterte Gespräche am Ökumenischen Messestand





Barbara Stamm, Präsidentin des Bayerischen Landtags, und Christiane Munderlein, Vorstand des Evangelischen KITA-Verbands Bayern

VIVA VOCE
mit Alexa Dölle, Gebärdendolmetscherin



Bild links: Ökumenischer Messestand auf der ConSozial
Bild rechts Mitte: Staatsministerin Christiane Haderthauer, Ludwig Selzam und Christiane Munderlein, Vorstand des Evangelischen KITA-Verbands Bayern, beim Gespräch auf dem Ökumenischen Messestand

Prof. Dr. Gesine Schwan

„Menschen gestalten Zukunft“:

Familie, Bildung, soziale Berufe

Mit optimistischem Blick in die Zukunft unserer Gesellschaft



Nach der Begrüßung durch ConSozial-Mitveranstalter Burkard Rapp, Ludwig Selzam und Christine Münderlein vom Evangelischen KITA-Verband Bayern sowie Pia Theresia Franke als Vertreterin der Verbands katholischer Kindertageseinrichtungen Bayern, stieg Gastrednerin Gesine Schwan direkt in das Kongressthema „Haltung bewegt!“ ein. Mit einem umfassenden Blick auf unsere Gesellschaft, die Bedingungen für Bildung und Entwicklung in den Familien und im Arbeitsleben, entwarf sie ihre Vorstellung von einem gelingenden Zusammenleben zum Wohl der Kinder.

Die drei Säulen Familie, Bildung, soziale Berufe bildeten dabei die Basis, von der aus sie ihre kritische Sicht auf materielle Unsicherheit, bildungstheoretischen Reformbedarf und das Überdenken der Bedeutung sozialer Berufe entwickelte. Als Politikwissenschaftlerin ging es ihr aber naturgemäß auch um demokratische Werte und die Zivilgesellschaft. Und hier insbesondere auch um die Kirche, die ihrer Auffassung nach die wichtige Aufgabe hat, das Element „menschliche Zuwendung“ in unserer technikorientierten Gesellschaft stärker in den Vordergrund zu rücken.

Selbstvertrauen als Basis

Gesine Schwan selbst stellte sich zu Anfang als „Nicht-Spezialistin“, aber dennoch empathisch betroffene und christlich-katholische Mutter vor – mit einer emanzipierten Mutter

als Fürsorgerin und einer in der Altenhilfe tätigen Tochter. Mit den Fragen „Zukunft gestalten: Welche Bedingungen braucht es? Welche Hindernisse liegen noch auf dem Weg? Und welche Institutionen (Familie, Bildung, soziale Berufe) bieten heutzutage Chancen und Risiken?“ ging Gesine Schwan zuerst auf die grundlegende Bedeutung von Selbstvertrauen für die kindliche Selbstentfaltung ein.

„Insofern ist eine Kardinalsvoraussetzung dafür, dass Menschen Zukunft gestalten, dass sie Selbstvertrauen entwickeln, dass sie Vertrauen in sich entwickeln, dass sie daran glauben, etwas bewegen zu können, und auch, dass sie sich zutrauen, auch einmal Enttäuschungen zu verkraften. Denn das ist ja ganz klar: Wenn man etwas unternimmt, dann geht das nicht immer glatt. Da muss

man schon ein paar Risiken und auch einige Niederlagen in Kauf nehmen.“

Mit Gottvertrauen in die Zukunft



Und weil dies für sie auch mit dem christlichen Glauben und Gottvertrauen zusammenhängt, fügte sie hinzu:

„... dass so ein Gottvertrauen zumindest hilft, auch in die Welt Vertrauen zu setzen. Nicht darin, dass sie gut ist, sondern darin, dass es gelingen kann, sie besser zu machen. Dieser Unterschied ist mir wichtig. Wenn ich nämlich gar keine Hoffnung hätte, Dinge bessern zu können, dann wäre das nicht sehr motivierend.“

Rahmenbedingungen von Familien verbessern



Gesine Schwan betont zu Anfang ihres Vortrags, dass Zukunft für sie kein „Abschreckungsszenario“ und nicht negativ ist, sondern „etwas Offenes“ und auch „Verheißungsvolles“. Welche Hindernisse sieht sie aber in unserer Gesellschaft noch zu überwinden? Zunächst müssen sich die Rahmenbedingungen in Familien verbessern, damit die Kinder mit Selbstvertrauen aufwachsen können, denn bei immerhin 25 Prozent der Familien, so die Rednerin, ist dies derzeit nicht gegeben:

„Zunächst mal ganz banal: Wenn wir empirisch in die Welt gucken, dann wachsen viele kleine Menschlein, viele Kinder, viele Menschen ohne oder nur mit wenig Selbstvertrauen auf ... Da müssen wir hart dran arbeiten. Denn dort, wo sie es nicht sind, entwickelt sich oft Aggressivität gegen Schwache ... Es ist nicht schön, von sich zu sagen: ‚Ich tauge nichts.‘ Wer das sagt, ist im Grunde schon depressiv. Das kann man nicht fröhlich sagen: ‚Ich tauge nichts.‘“



Bildungskonkurrenz und Bildungsangst

Als Nächstes richtet sich ihr Blick auf die Bildung, und hier die Ökonomisierung der Bildung, und auf die hinderliche Haltung des Einzelnen, sich auf die Wettbewerbsfähigkeit zu fokussieren. Denn dadurch, dass man schon als Kind versuchen muss, sich von anderen abzuheben, statt zu kooperieren, kommt eine Spirale der Zerstörung von Bildung in Gang, wie sie dann in Schule und Universität weitergeht. Dieses Überhandnehmen der Ökonomisierung findet schon als „Angst bei den Eltern“ statt:

„Wenn die Eltern selbst Angst haben, dass ihr Knirps mit vier Jahren schon sicher sein muss, dass er als Bester die Schule abschließt, damit er überhaupt etwas wird – oder die Knirpsin –, dann ist es ganz klar, dass diese Knirpsin und der Knirps dies mitbekommen als Angst.“

Liberaler Werte in der Erziehung

Und was bedeuten die liberalen Werte Freiheit, Sicherheit und Verantwortung für die Erziehungsarbeit? Auch wenn Freiheit, Sicherheit und Verantwortung ihrer Auffassung nach zusammengehören, stellt sich für Schwan die Frage, wie man mit dem Begriff Selbstverantwortung umgeht: Ist man wirklich immer selbst schuld, wenn man Ziele im Leben nicht erreicht? Kann man sich wirklich sein Glück immer „selbst schmieden“?

„Wahrscheinlich haben alle von uns schon einmal so etwas erlebt – wenn sie etwas gut geschafft haben und zu sich redlich waren –, dass sie sich dann sagten: ‚Na ja, das ist eigentlich ganz toll, aber so toll habe ich mich in dem Moment gar nicht angestrengt, und in anderen Fällen, in denen ich mich wahnsinnig angestrengt habe, da passierte gar nichts, sondern es ging schief.‘“

Diese Punkte gilt es laut Schwan beim Blick auf die sogenannte Eigenverantwortung eines Menschen immer kritisch mit zu bedenken – auch bei der Erziehung.

Voraussetzungen für gelingende Familien

Was aber ist für die „Institutionen“ Familie, Bildung und soziale Berufe zu bedenken? Hier muss es nach Gesine Schwan zukünftig darum gehen, „gelingende Familien“ zu schaffen, indem die Bedingungen für Familien positiver gestaltet werden: Denn auch wenn 80 Prozent der jungen Menschen laut Umfrage derzeit später eine Familie gründen wollen, liegen ihrer Ansicht nach noch Hindernisse auf dem Weg. Materielle Schwierigkeiten beziehungsweise Unsicherheiten, erzwungene Flexibilität und Mobilität in der Arbeitswelt und auch einen gewissen Autoritarismus im partnerschaftlichen Verständnis von Rollenverhältnissen gilt es zu überwinden:

„Und dazu gehört auch eine traditionelle Rollenverteilung ... Dass die gesellschaftliche Erwartung ist, dass die Frau für die Kinder, der Mann für den Broterwerb verantwortlich ist, ist beides für beide fatal. Erstens sind viele Männer gar nicht mehr in der Lage, den Broterwerb zu sichern, und zweitens werden sie damit dispensiert von dem, was Aufwachsen mit Kindern heißt.“

Partnerschaftliche Familie als öffentliches Gut

Ihr Wunschleitbild heißt daher „partnerschaftliche Familie als öffentliches Gut“. Öffentlich deshalb, weil sich Familie auf die Gesellschaft direkt auswirkt. Hierzu gehört nicht nur, dass sich „die Partner in der Sorge für Kinder, für Kranke, für Eltern miteinander ... vereinbaren“, sondern auch, dass die Frau nicht dazu gezwungen wird – wie dies derzeit in

der Gesellschaft die Tendenz sei –, sich an „Männerkarrieren angleichen“ zu sollen: *„Und das heißt im Klartext, dass nicht in Zukunft Frauenkarrieren sich den Männerkarrieren angleichen sollen, denn ich halte das für einen Fehlweg. Ich verstehe das alles, dass Frauen in den Vorstand oder Ähnliches sollen. Es ist aber gesellschaftspolitisch ein Fehlweg. Das heißt im Klartext, dass Männer ihre Karrieren ändern müssen beziehungsweise ändern können.“*

Arbeitszeiten von Eltern überdenken

Auch die derzeitigen Arbeitszeiten sollten nach Schwans Meinung verändert werden. Eine nur 80-prozentige Arbeitszeit für beide Partner hält sie – in Übereinstimmung mit betriebswirtschaftlichen Studien – für erstrebenswert, um dieses Ziel zukünftig zu erreichen:

„Wir müssen zum Beispiel dann auch darauf verzichten, von Männern zu fordern, dass sie mit neununddreißig schon Vorstandsvorsitzende sind. Das verlangen auch manche Frauen. Das ist ein bisschen beknackt, aber so ist es ... Männer hatten traditionell die Rolle und damit auch die Pflicht, überlegen zu sein ... Wenn sie ganz normale Menschen wären wie Frauen, dann könnten sie gar nicht überlegen sein. Geht gar nicht. Und Frauen übrigens auch nicht.“

Wenn partnerschaftliche Familien möglich werden, schafft dies laut Schwan die besseren Voraussetzungen für Bildung, für Gesundheit und psychisches Erleben im Sinne eines positiven Werts für die Gesellschaft. Im Zweifelsfall ist auch eine finanzielle Unterstützung von Familien, die im Niedriglohnbereich tätig sind, zu überlegen.

Angstfreie Lernatmosphäre schaffen

Nicht die Angst vor zu wenig Bildung, sondern die Angst des Einzelnen während der Bildungs- und Lernphase, also etwa in der Schule, ist ein weiterer Punkt, den Gesine Schwan für optimierbar hält. Während Freude an der Leistung positiv ist, ist eine nicht-innovative und nicht-kreative Lernatmosphäre für Bildung nicht förderlich. Immer noch dreht sich ihrer Auffassung nach unser Schulsystem um das Wiedergeben von Erlerntem:



„Wir haben oft noch die Vorstellung ..., dass derjenige oder diejenige besonders gut lernt, die in dem Repetitiven, in dem Nachmachenden, gut ist: Der Lehrer hat etwas vorgemacht, der Schüler macht es wunderbar nach. Der Lehrer ist glücklich, weil er nachgemacht wurde. Der Schüler ist glücklich, weil er das gemacht hat, was ihm

vorgegeben worden ist. Das ist kein Lernen für die Zukunft, ist kein kreatives Lernen.“

Hier besteht nach Schwans Meinung noch ein gewaltiger Reformbedarf im Bereich Lernklima an Schulen und an anderen Bildungsorten.

Neue Honorierung von Talent und Leistung

Gesine Schwan beklagt auch die Einstellung unserer Gesellschaft, Talente und Künstler aufgrund ihres geringen Verdiensts als Nicht-Potenzialträger einzustufen. Gerade die Verschiedenheit der Talente innerhalb der Gesellschaft ist ihrer Auffassung nach die beste Voraussetzung für eine positive Entwicklung: *„Wir haben gegenwärtig die Tendenz ..., dass wir die Leistung eines Menschen an Geld messen. Wer viel Geld verdient, so glaubt man, ist wirklich leistungsfähig, und man muss die Potenziale stärken, die das befördern. Unter diesem Aspekt wäre Mozart ein absoluter Versager gewesen.“*

Zu Bildung gehören auch die „Anerkennung von Vielfalt in unhierarchischer Form“, gegenseitige Hilfe, Kooperation und Teamfähigkeit. Wer noch den alten Lernformen hinterherweint und auch von Inklusion nicht viel hält, dem gibt Gesine Schwan zu bedenken: *„Das ist das alte Lernverständnis. Als ob Lernen hieße, von einer Stufe homogen zur nächsten zu gehen. Am Ende haben wir alle denselben Inhalt. Nein. Lernen – auch fürs Leben – heißt, diese Vielfalt zu verstehen, konstruktiv zu nutzen und positiv zu sehen.“*



Keine Ökonomisierung sozialer Berufe

In Zeiten, in denen „komplexes, systematisches Denken“ in Arbeitsprozessen verlangt wird, stellt sich für Schwan die Frage, wie weit soziale Berufe ökonomisiert werden dürfen. Diese Berufe erfordern ihrer Meinung nach im Unterschied zu anderen immer eine gewisse Zeit und Ruhe. Denn sonst passieren Fehler, die in diesen Berufen fatal sind, da man es ja mit Menschen zu tun hat:

„Und hier deswegen das Argument: Es darf nicht alles unter betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten geschehen, zumal eben die Privatisierungswelle vielfach dazu geführt hat, dass auch öffentliche Institutionen, auch kirchliche Institutionen, jetzt dieses Prinzip übernehmen – mit all diesem Druck, der dadurch entsteht.“

Professionalisierung von sozialberuflicher Ausbildung

Aber auch die Frage der Professionalisierung sozialer Berufe wie zum Beispiel des Erzieherberufs ist sehr wichtig, so die Auffassung von Gesine Schwan. Und nicht zuletzt hängt dies auch mit dem Prestige und der Bezahlung zusammen:

„Man braucht im Grunde ganz viel Wissen – gerade auch im Kindergarten – über soziale Voraussetzungen und die gesellschaftlichen Milieus, aus denen die Kinder kommen, und was daraus folgt. Auch über psychologische Voraussetzungen, wenn man diese kleinen wertvollen Gefäße mit Potenzial wirklich voranbringen möchte und ihnen helfen möchte, braucht man ganz viel Wissen. Lange Zeit hat man gesagt: ‚Quatsch, keine wissenschaftliche Ausbildung.‘ Natürlich braucht man die, denn nur so kann man begreifen, wie der ganze Kontext ist.“

Hier stellt sie auch den Zusammenhang her zur Frage „Männer in Erziehungsberufen“, da für „Familienernährer“ Prestige und Bezahlung eine wichtige Rolle spielen. Auch aus diesem Grunde muss eine Professionalisierung erfolgen ähnlich den Vorbilderländern in Skandinavien. Eine quantitative und qualitative Verbesserung, so wie es auch



die Demokratie von uns verlangt, ist daher notwendig. Für den demokratischen Umgang mit „Schwachheit, Kleinheit, Bedürftigkeit“ ist dieses vorgegeben, denn nur dann „hat man erst in einer Gesellschaft begriffen, wie ein menschliches und gelingendes Zusammenleben aussehen muss“.

Veränderung der politischen Kultur

Gesine Schwan geht sogar so weit zu sagen, dass Männer, die den Erzieherberuf wählen, zu Vorreitern einer veränderten politischen Kultur werden können:

„Wenn Männer lernen, mit Kindern umzugehen, und wenn sie die positive Erfahrung machen – auch die Bedürftigkeit nach Kindern, nicht nur von Kindern – ..., dann wird die gesamte Atmosphäre besser, dann ändert sich die ganze politische Kultur bei uns.“

Und weiter:

„Ich sage noch einmal ganz ausdrücklich, dass ich damit nichts gegen Männer sage ... es ist keine Anti-Männer-Haltung, die ich hier predige, sondern eine Pro-Mensch-Haltung, eine Pro-Gesellschafts-Haltung, eine Pro-Würde-Haltung. Und ich denke, dass wir alle dabei gewinnen können.“

Menschen gestalten Zukunft

Kommunikation und Zuwendung – nicht Technik – sind für Schwan die Schlüsselwörter für eine gelingende Gesellschaft der Zukunft. Und hier spielt für sie eindeutig die oft unterbewertete menschliche Zuwendung eine neue und wichtige Rolle:

„Aber ich glaube, dass die organisierte Zivilgesellschaft – dazu gehören meinem Verständnis nach auch Gewerkschaften und Kirchen – die ganz wichtige Aufgabe hat, die Vielfalt der sozialen Herausforderungen, die wir vor uns sehen, so zu gestalten ..., dass sie überall immer diejenige Dimension wahrt, ohne die jede soziale Arbeit verliert, nämlich: die der wirklichen menschlichen Zuwendung.“

Unter diesen Voraussetzungen schaut Gesine Schwan am Ende ihres Vortrags mit einem optimistischen Blick in die Zukunft unserer Gesellschaft und auch in die Zukunft der sozialen Berufe.

Zusammengefasst von
Karin Rönspies M. A., freie Journalistin.



Den gesamten Vortrag finden Sie als Podcast auf der Website unter:

www.evkitabayern.de/kita-kongress

Schwerpunkt

Die Geschichte der Kinder



Dr. Herbert Renz-Polster

Was hat die Menschheit gerettet?

Erfahrung und Zukunft der Pädagogik

Herbert Renz-Polster, Kinderarzt und Befürworter der „artgerechten Erziehung“, plädierte in seinem Vortrag „Was hat die Menschheit gerettet?“ für eine größere Gelassenheit bei der Erziehung – im Vertrauen auf die evolutionären Verhaltensweisen von Kindern. So lenkte er das Augenmerk der Zuhörerinnen und Zuhörer auf die Stärken, die Kinder in einem entsprechenden Umfeld entwickeln können – und dies schon seit Beginn der Menschheitsgeschichte.

Der großen Ratlosigkeit, die in Deutschland in Erziehungsfragen oft herrscht, kann seiner Ansicht nach mit einem hilfreichen Ausflug in die Evolution begegnet werden. Das Thema Bindung als Fundament und „Hafen“ spielt für ihn auch für die Betreuungsqualität in der Kita eine wichtige Rolle.

Das „Dorf der Eltern“

Renz-Polster lud die Zuhörerinnen und Zuhörer als Erstes zu einer Reise in das „Dorf der Eltern“ ein, durch das ein „tiefer Graben“ geht. So sieht er Eltern tagtäglich vor diesem Graben stehen – die einen auf der einen Seite, die anderen auf der anderen Seite. Der Graben repräsentiert die Kluft zwischen den gegensätzlichen Antworten, die Eltern auf fast jede ihrer Erziehungsfragen bekommen, sei es zum Thema „selbstständig schlafen“ oder zum Thema „Gemüse essen“. Gerade bei der Frage, ob Babys im Elternbett schlafen „dürfen“ oder möglichst bald alleine liegen sollten, haben Eltern oft widersprechende pädagogische Ratschläge vor



((aus: Albert Uderzo: Asterix und Obelix, Band 25, 1980))

So sieht es in dem Dorf in Echt aus:
da läuft ein großer Graben ...



Augen. Immer wird die spätere Kompetenz ihres Kindes mit dem „richtigen“ Verhalten in der Gegenwart verknüpft. Doch Renz-Polster mahnt zur Gelassenheit:

„Aber es geht immer um diese normalen Verhaltensweisen des Kindes – da will ich darauf hinweisen. Ich rede hier über universelle Verhaltensmuster, das heißt, Verhaltensweisen, die Kinder rund um die Erde in allen Generationen, in allen Kulturen, an den Tag gelegt haben. Immer kommt darauf eine pädagogische Antwort:

„Mach es so, damit ...“, „mach es so – anders –, damit ...“.

Fehlender Erziehungskonsens

Da Eltern ihre Erziehungskompetenz selbst infrage stellen, schlägt Renz-Polster eine neue Vorgehensweise vor. Diese bedeutet, nicht nur nach vorne zu sehen, um eine zielorientierte Antwort auf die Frage nach dem „Wie“ der Erziehung zu erhalten, sondern auch zurückzuschauen:

„Ich kann nur sagen: Arme Babys in einer gewissen Weise, aber auch arme Eltern, denn ich will daran erinnern, dass dieser Graben mitten durch unser Gehirn verläuft. Wir sind uns nicht sicher, wir haben keinen Erziehungskonsens. Wir können nie wissen, ob das, was wir für richtig halten, denn dann auch das Richtige ist. Ich glaube, dass wir uns an diesem Graben besser orientieren können, wenn wir nicht nur den Blick nach vorne nehmen. Denn natürlich sind wir Eltern und auch wir Erzieher in der Erziehung gewohnt, dass wir darauf schauen, wo es hingeht. Wir kennen die Welt, wir haben Ziele für unsere Kinder. Das ist auch ganz normal.“

Blick zurück nach vorn

Herbert Renz-Polster lädt seine Zuhörerinnen und Zuhörer ein, den Blick einmal bewusst zurück zu richten – auch durch eine Verschiebung der Perspektive – bis tief hinein in die Menschheitsgeschichte:



„Ich glaube, dass wir diese Ziele besser erreichen können – beziehungsweise den Weg, der zum Horizont führt, besser ausschildern können und besser verstehen können, ob das da runtergeht, ob da Täler sind, ob und wo da Berge sind –, wenn wir auch die andere Perspektive einnehmen. Nämlich den Blick zurück. Und mit ‚zurück‘ meine ich ganz weit zurück in die Menschheitsgeschichte. Denn die Kinder, auch wenn sie ganz frisch und neu sind, wenn sie geboren werden – Sie kennen das ja, wunderbar – tragen in sich eigentlich schon eine Geschichte. Nämlich die Geschichte, dass sie immer wieder, Generation zu Generation, über Hunderttausende von Jahren, immer wieder die Herausforderungen des Großwerdens annehmen und meistern müssen.“

Und insofern führt Herbert Renz-Polster die Frage nach der besten Entwicklungsmöglichkeit von Kindern zunächst zurück in die Evolution.

Erfolgsgeschichte Menschheit

Der Blick auf die Evolution lohnt sich nach Renz-Polster schon deshalb, weil die ständige Weiterentwicklung der Menschen durch die Jahrtausende hindurch letztlich eine „Erfolgsgeschichte“ wurde. Diese Weiterentwicklung erfolgte jeweils durch die Weitergabe von Stärken. Seiner Auffassung nach entwickeln sich Kinder allerdings auch heute noch so:

„Die Kinder mussten also Stärken entwickeln und diese Stärken jeweils immer weitergeben. Das heißt, eigentlich ist das eine Erfolgsgeschichte. Dieser Blick in die Geschichte zeigt eigentlich, dass die Kinder stark sind. Und dass sie auf jedem Entwicklungsab-

schnitt eigentlich Spezialisierungen haben sollten, die sie immer wieder weiterbringen und immer wieder den nächsten Schritt gehen lassen.“



Und:

„Ja, in Wirklichkeit ist Entwicklung eine Abfolge von Verhaltensspezialisierungen. Babys sind wahnsinnig gut darin, das zu machen und das zu fordern und das zu tun, was Babys brauchen. Kleinkinder sind wahnsinnig gut darin, auf ihrer Entwicklungsstufe die Dinge und Herausforderungen anzunehmen, die sich auf dieser Stufe stellen.“

Frühzeitige soziale Abhärtung von Kindern?

Verstörend wirken nach Renz-Polster heute Eltern, die glauben, ihr Kind allzu frühzeitig an das Alleinsein „gewöhnlich“ zu müssen. Denn das Urverlangen nach Nähe entspringt seiner Auffassung nach dem typischen Verhalten von Menschen in einer feindlichen Umwelt, das heißt der Wildnis vor einigen Tausend Jahren. Und die ist noch nicht allzu lange her: *„Es ist auch so: Wenn wir in den Urlaub gehen und zelten gehen, dann wissen Sie, wie das da draußen in der Natur so ist. Da würde keiner von uns auf die Idee kommen, dass er für sein Baby ein eigenes Zelt irgendwo aufbaut: ‚damit du früher selbstständig wirst‘. Und das ist die Welt, von der wir kommen. Diese Welt ist nicht Ururzeiten weg.“*

Oft wird dieses Urverhalten von Kindern im häuslichen Bereich aber seiner Auffassung nach nicht adäquat beantwortet. Als Beispiel nennt er das Erfüllen des Nähe-Bedürfnisses eines Babys im Alltag, etwa durch Hochnehmen und Tragen. Im halbnomadischen Lebensstil war das Tragen notwendig, um von einem Ort zum nächsten zu kommen und Kinder dabei keinen Gefahren auszusetzen. Babys wurden getragen, während Frauen den ganzen Tag unterwegs waren und Nahrung sammelten. Dies ist heutzutage naturgemäß anders und Eltern sind sogar verunsichert, ob Tragen generell „gut“ ist.

Entzug von Nähe als Form der Selbstständigkeit?

Renz-Polster bedauert daher, dass körperliche Nähe heute oftmals mit Verwöhnen verwechselt wird. Und er betont, dass Selbstständigkeit gerade nicht aus dem Entzug von Nähe entsteht, sondern genau umgekehrt. Die Frage, wie Selbstständigkeit genau gefördert werden kann, beschreibt er mit Blick auf die Menschen früherer Jahrtausende so: *„Es ist alles diese ‚Packung‘, die sehr häufig als Verwöhnung bezeichnet wird. Trotzdem mussten diese Kinder selbstständig werden. Das ist ganz sicher, denn die Welt war nicht mit Plüsch ausgelegt. Die Kleinen mussten*



trotz der Tatsache, dass sie im Bindungssystem so viel Nähe erfahren haben, ihren Weg gehen können. Die mussten selbstständig werden. Wie haben sie das gemacht? Nicht durch den Entzug von Nähe, wie wir manchmal denken: ‚Ja, wir behandeln sie jetzt einfach mal wie ein bisschen größer. Wir behandeln sie, als wären sie schon ein, zwei Jahre weiter, dann erleben sie ein bisschen Frustration und werden dann dadurch reifen.‘ Das ist so eine Hypothese. Das war sicher nicht der Weg, sondern die mussten ihre Selbstständigkeit auf anderem Wege erringen. Der erste Schritt ist Selbstwirksamkeit.“

Aus dem Hafen rausfahren

Und mit Blick auf die Bindungstheorie gibt er zu bedenken, dass Bindung dialektisch ist und keine Einbahnstraße von der Bindungsperson hin zum Kind. Die Bindung erst befähigt die Kinder, *„ihr eigenes Ding zu machen“, und das ist es, was sie tun möchten: Selbsttätig werden und „aus dem sicheren Hafen rausfahren“, so Renz-Polster: „Was heißt denn Bindung? Lange Zeit galt es ein bisschen so wie: ‚Ja, die Babys, die immer bei uns sein wollen und uns ein bisschen wie Pattex in Beschlag nehmen, die wollen ja immer nur trinken, getragen und getröstet werden.‘ So ist es überhaupt nicht. Bindung ist ein dialektischer Prozess. Bindung besteht gleichzeitig nämlich aus der anderen Seite der Medaille, nämlich, dass Kinder selbstwirksam sein wollen. Sie nutzen nämlich die Bindung, um ihr eigenes Ding zu machen. Das heißt: Die haben sehr wohl das Bedürfnis, einen geschützten, sicheren Hafen zu haben, aber den nehmen sie nicht, um ihr Schiffele dort festzumachen, sondern damit das Schiff immer wieder rausfahren kann. Was heißt rausfahren? Rausfahren heißt entdecken, explorieren. Rausfahren heißt lernen.“*

Qualität statt Quantität in der Kita

Dieser Blickwinkel sollte auch in Kindertagesstätten zum Einsatz kommen. So fordert Renz-Polster daher Qualität und nicht nur Quantität, damit die kindliche Entwicklung wirklich gefördert werden kann. Bindung ist hier die Voraussetzung für die Entstehung von Selbstwirksamkeit und Selbstständigkeit: *„Vom Kind aus betrachtet sind Kinder in ihrem Bindungsbedürfnis und in ihrem Beziehungsbedürfnis wirklich opportunistisch. Sie wollen Verlässlichkeit, Feinfühligkeit und authentische Kommunikation. Und genau diese Frage will ich auch an die Krippenfrage anlegen. Es ist eine Frage nach Qualität, es ist nicht die Frage nach ‚Hauptsache Krippen‘. Wir wollen ein Umfeld, in dem Kinder sich verlässlich geborgen fühlen können, um eben ihre Selbstwirksamkeit aufbauen zu können. Und das ist der Kern ihrer Selbstständigkeit. Das ist der Kern ihrer späteren Freiheit, dieses Vertrauen.“*

Bindungsverlässlichkeit und Stellenschlüssel

Wer die Realität bei uns ansieht, so Renz-Polster, merkt, dass die für eine gute Bindung notwendigen Voraussetzungen in Kinderkrippen derzeit noch nicht überall erfüllt werden: *„Wenn wir die Statistiken anschauen, finden wir wirklich nicht so viel dabei, wenn der Stellenschlüssel in der Kita, die auch sehr wohl unter Einjährige betreut, bei eins zu vier oder eins zu fünf liegt. Und das auch nur, wenn die Sonne scheint. Denn wenn einmal jemand krank wird oder einmal Urlaub ansteht, dann ist eben diese Person zufällig einmal krank. Verlässlichkeit bedeutet auch Bindungsverlässlichkeit. Und deshalb ist auch – da werden jetzt viele von Ihnen vielleicht nicht so klatschen – für mich die Frage: Brauchen wir für alle Krippen wirklich akademisches*

Personal, das die Piaget'schen Entwicklungsstadien runterbeten kann? Ich glaube das nicht. Wir brauchen verlässlich präsente, beziehungskompetente Personen.“

Selbstorganisation statt Lernen von oben nach unten

Renz-Polster sieht für die Selbstorganisation von Kindern auch in der Kita eine besondere Chance, da Kinder hier gegenseitig voneinander lernen können:

„Es wird ja manchmal so getan, als ob die Kinder im Waisenhaus aufwachsen ganz ohne Mutter. Aber sie verlieren ja ihre Mutter nicht dadurch, dass sie in einer Kita sind. Aber die Kita muss den Kleinen das bieten, was sie fordern. Die Geschichte geht aber weiter, denn Selbstwirksamkeit hat auch einen zweiten Schritt und der heißt Selbstorganisation ... Kinder haben auch eine Sozialisation auf Augenhöhe. Diese durchläuft auch selbstgesteuerte Sozialisationen, selbstgesteuertes Lernen und selbstgesteuerte Bildung.“



Oft besteht – so Renz-Polster – die Meinung, Lernen erfolge immer von einem Erwachsenen zu einem Kind hin, aber das Gegenteil ist der Fall: Kindgerechtes Lernen erfolgt „aus sich heraus“:

„Sie haben sich also in einer Art selbstorganisierendem Prozess viele Dinge beigebracht, von denen wir immer denken, dass sie eigentlich nur ‚von oben nach unten‘ laufen können. Ja, wir denken manchmal, dass man immer einen Strom und ein Gefälle anlegen muss. Früher meinte man ‚autoritäres Gefälle‘. Heute meinen wir ‚didaktisches Gefälle‘. Das ist beides nicht kindgerecht. Kinder lernen aus sich heraus, weil sie Lust haben und weil sie sich organisieren wollen.“

Lernen in eigenem Tempo: kurz Gas geben und bremsen

Das Lerntempo bestimmen die Kinder dabei selbst. Spielerisches Lernen erfolgt immer in kurzen Abschnitten und nicht, wie von Erwachsenen oft postuliert, in langen Stücken: „Was heißt denn ‚spielerisch‘ beim Kind? *Selbstgesteuertes Spiel! Kinder haben ja eine seltsame Art, beispielsweise, wie sie ihre Bewegung steuern, aber auch ihre Aufmerksamkeit. Das geht immer: Gas geben und bremsen. Man weiß aus der Forschung, dass die Bewegungen immer nur in kurzen Stückchen erfolgen. Es ist überraschend, wie wenig sich Kinder in langen Abschnitten am Stück bewegen. Es sind immer nur kurze Momente, und alles ist selbstgesteuert. Das heißt: Sie geben Gas und sie bremsen ab.“*

Das kindliche Lernen ist dann auch kreativ. Und dies besonders, wenn verschiedene Altersgruppen zusammen spielen:

„Das heißt: Dieses selbstgesteuerte Lernen ist eigentlich kreativ. Es entspricht dem kindlichen Rhythmus, dem selbstgewählten Tempo. Was man auch gesehen hat, ist, dass Kinder sich untereinander – quer durch die Altersgruppen – Lernbrücken bauen.“

In gemischten Altersgruppen besser lernen

Renz-Polster verweist auf die Vorteile von gemischten Altersgruppen am Beispiel „Ball spielen“. Was auf den ersten Blick wie eine ungleich verteilte Ball-Partnerschaft aussieht,

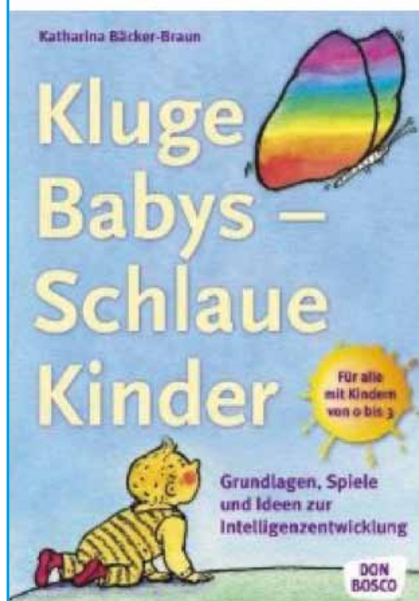
erweist sich bei näherem Hinsehen als eine erfolgreiche Kombination:

„Dabei gibt es viele Hinweise drauf, dass das Lernen viel reichhaltiger ist, wenn die Kleinen gemischtaltrig lernen. Das geht schon los in der motorischen Dimension. Wenn ich hier, sagen wir mal, zwei Vierjährige hätte und sagen würde: ‚Roll doch mal deinen Ball hin‘, wäre das ein Bild des Jammers. Der eine kann nicht richtig schießen, der andere nicht richtig fangen. Die Kompetenzen sind quasi gleich mager. Sie hätten keinen Spaß damit und würden bald irgendetwas anderes tun. Wenn Sie dagegen einen Vierjährigen und einen Siebenjährigen kombinieren – alles Experimente, die gemacht wurden –, dann haben die beiden richtig Freude. Dann schießt der eine, der Große, und zwar passgerecht, und der andere kann dadurch fangen und hat Erfolg. Und der Siebenjährige ist zugleich auch herausgefordert.“

Empathie und soziale Kompetenz kaum lehrbar

Renz-Polster ist es wichtig, zu zeigen, dass die Rollenflexibilität, die sich nur in gemischtaltrigen Gruppen ergeben kann, Erfahrungen bietet, die Kinder in gleichaltrigen Gruppen nicht machen können, da dort das Prinzip Konkurrenz vorherrscht. In altersverschiedenen Kita-Gruppen hingegen durchwächst das Kind Phasen vom Kleinsten zum Größten und erlebt so auch Stärke und Empathie für andere:

Das Dorf in dem wir leben...



Frühe Bildung ...?

... oder einfach Kind sein lassen ?

Schwerpunkt

„Diese Rollenflexibilität, sich einmal so zu erleben – klein und bedürftig, sodass einem geholfen wird und man sich öffnet, damit einem geholfen werden muss, weil man ja darauf angewiesen ist – und dann aber auch in der anderen Rolle zu sein, in der man anderen hilft, dies ist für die Kinder extrem wichtig. Denn die Kinder machen Erfahrungen, die sie aus ihrem Alltagsleben extrahieren. Sie können einem Kind nicht vermitteln, empathisch zu sein. Da können Sie der beste Pädagoge sein, tolle Bilderbü-

cher vorlesen, zum Beispiel. in denen der Bär dem Tiger hilft und der Tiger dem Igel, und dann besprechen Sie das mal ein bisschen ... Nein! Empathie entsteht zunächst einmal im Bindungssystem. Und dann wird geübt und muss geübt werden.“

Und Herbert Renz-Polster beendet seinen Ausflug in die Vergangenheit mit dem Hinweis auf das ungeheure Potenzial, das in jedem Kind steckt.

„Und unter Erfolg verstehe ich, dass man bei sich selbst ist, dass man seine Potenziale als Mensch entfaltet und dass man vor sich selber bestehen kann. Das bedeutet, dass wir ein Fundament brauchen, und dieses Fundament legen Kinder ganz stark untereinander. Das können wir nicht gießen als Erwachsene, sondern das müssen Kinder erfahren. Das ist

ein Erfahrungsschatz. Niemand kann einem Kind soziale Kompetenz vermitteln. Niemand kann einem Kind Resilienz vermitteln. Pädagogisch geht das nicht. Das müssen Kinder erfahren. Sie müssen sich immer wieder im Alltag in bestimmten Situationen wiederfinden, in denen sie Regeln verhandeln und aufstellen müssen.“

Zusammengefasst von

Karin Rönspies M. A., freie Journalistin.



Den gesamten Vortrag finden Sie als Podcast auf der Website unter:

www.evkitabayern.de/kita-kongress

Prof. Dr. Daniela Braun

Jetzt wird's persönlich

Zur Haltung der Erzieherin und des Erziehers



Haltung in Verbindung mit eigener Erfahrung unter dem Motto „Jetzt wird's persönlich“ – das war das Anliegen von Prof. Dr. Daniela Braun: Die positiv kritische Frage an sich selbst und die eigene Biografie sowie die Überlegungen, eine „förderliche Haltung“ gegenüber Kindern und Eltern zu entwickeln. Denn, so Braun, die eigene Erfahrung spielt in die Interaktion mit Kindern hinein und beeinflusst unsere Haltung. Die Haltung in schwierigen Alltagssituationen mit Kindern, die Haltung im Team, die Haltung gegenüber Eltern, die Haltung in Bezug auf moralische Modelle, Religionen und unterschiedliche Herkunft: Wie lässt sich aber eine professionelle Haltung jenseits der emotional bestimmten, unbewusst erlernten Einstellung erreichen?

Eigene Gefühle als Maßstab des Handelns

Daniela Braun nennt Beispiele: Wer als Erzieherin oder Erzieher eine ablehnende Einstellung gegenüber einer Kita für unter Dreijährige hat, wird diese mit in die Einrichtung bringen. Sie wird Maßstab der pädagogisch-fachlichen Entscheidungen. Wer selbst als Kind das Gefühl von Angst und Verlassen-

heit, etwa auch in einer Kindergartengruppe, verspürte, wird diese Erfahrung mitbringen. Das Verhalten gegenüber Kindern wird hiervon beeinflusst, sowohl positiv als auch negativ.

Es gilt, die eigene Biografie überprüfen. Warum handle ich so und nicht anders? Was habe ich selbst als Kind erlebt? Was wurde von mir erwartet? Wogegen habe ich mich

gewehrt? Wer mochte mich damals wirklich?

Wie viel können wir aushalten?

Wer sich seine eigenen Kindheitserfahrungen einmal durch den Kopf gehen lässt und über das „Innere Kind“ reflektiert, wird nach Braun seine Erziehungshaltung überprüfen müssen. Wenn beispielsweise im Alltag mehrere Teammitglieder zu einer Entscheidung kommen müssen, ob Kinder im Außengelände auf Bäume klettern dürfen oder nicht, kommt es oft zu Kompromisslösungen, welche oft nicht die Fragen nach der Haltung mitberücksichtigen.

„Es gibt Situationen, bei denen es nicht um pädagogische Qualität oder um fachliche Diktion geht, sondern darum, was unsere Haltung ist. Wie viel können wir aushalten, um Kinder bei ihrer Selbstorganisation und auch Selbstständigkeit zu begleiten? Und diese Haltung ist in allen Teams unterschiedlich.“

Dieser Herausforderung gilt es sich ihrer Überzeugung nach zu stellen.

Förderliche Haltung im Kita-Alltag?

In der Theorie scheint die innere professionelle Haltung, die auch im Kita-Alltag wünschenswert ist, schon längst geklärt zu sein. Man kann sie nach Brauns Auffassung unter dem Stichwort „humanistische Werteorientierung“ aufzählen als die Werte: Freiheit, Selbstbestimmung, Möglichkeit der Entfaltung, Achtung und Respekt vor der



Schwerpunkt

Besonderheit, Akzeptanz für die Eigenheit des anderen und seine inneren Überzeugungen, Empathie, Annahme, Gewaltfreiheit, Konfliktfähigkeit, Authentizität, Echt-Sein, Demokratiefähigkeit, Partizipationsvielfalt, Inklusion, Gleichbehandlung. Aber reicht das? Daniela Braun meint: Nein. Denn unsere eigene Lebenserfahrung spielt uns manchmal sozusagen einen „Streich“ bei der Umsetzung:

„Und im Grunde könnte ich jetzt sagen, vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. Das sind die Eckpunkte eines professionellen Handelns. Das sind die Dinge, die von Erzieherinnen und Erziehern verlangt werden. Ich könnte Ihnen noch eine Literaturliste anfügen und wir wüssten alle Bescheid, wovon wir reden. Theoretisch ... Ich möchte Ihnen aber noch mal zeigen: Wie entwickeln sich Haltungen und Einstellungen in diesem pädagogischen Beruf? Welches sind biografische Zugänge?“

Was könnte beispielsweise, so Brauns Gedankenskizze, die fiktive Erzieherin Luise tun, die in einer Alltagssituation mit zehn Kindern an einem Tisch sitzt? Jedes Kind fordert zur gleichen Zeit etwas anderes, erwartet etwas oder spricht mit ihr. Gleichzeitig ist sie mit den Anforderungen Arbeit, Qualitätsentwicklung, Entwicklungsbögen, Beobachtungsbögen, Elterngesprächen, Entwicklungsgesprächen und Erziehungspartnerschaft konfrontiert. Wie lässt sich hier eine förderliche Haltung entwickeln? Wie kann man mit welcher Haltung bestimmte Prioritäten im Kita-Alltag professionell setzen?

Eigene Erfahrung bestimmt Erziehung

Für Daniela Braun muss man mit dem eigenen Leben beginnen: Die eigene Biografie beeinflusst den Umgang mit Kindern. Dies scheint eine besondere Herausforderung in der Erziehung zu sein, denn, so Braun:

„Das bedeutet: Wir kommen überhaupt nicht umhin, unsere Haltung zu überprüfen. Denn je nachdem, ob ich etwas ablehne oder akzeptiere, gibt es bewusstes und unbe-

wusstes Verhalten ... Das heißt also, eine ‚Einstellung‘ ist schon eine sehr auf unserer eigenen Erfahrung beruhende Bereitschaft, etwas Bestimmtes auf eine bestimmte Art und Weise zu sehen: ein bestimmtes Kind oder ein Individuum auf bestimmte Weise zu sehen; eine soziale Situation auf eine bestimmte Weise zu beurteilen oder auf eine Vorstellung wertend zu reagieren.“

So bewertet man auch die Umwelt. Man filtert durch die persönlichen Erfahrungen, die man als Kind gemacht hat, auch die Interaktionen heute. Allerdings lässt sich so eine Haltung auch korrigieren, fordert Braun auf: *„Denken Sie mal: Haltungsentwicklung hat immer etwas mit Emotionen und immer mit emotionaler Kodierung zu tun, aber auch mit Einsicht und Kognition. Wenn es gelingt, dass jemand anderes mir eine andere Sicht der Dinge vermittelt, kann es sein, dass sich meine Haltung verändert – sozial interagierend.“*

Das „Innere Kind“ in der Ausbildung?

Nach Brauns Auffassung wird in der derzeitigen frühpädagogischen Ausbildung zu wenig über biografische Einflüsse auf das eigene Verhalten gegenüber Kindern gesprochen. Sie hält allerdings – Stichwort „Inneres Kind“ und „Transaktionsanalyse“ – die Auseinandersetzung damit für unverzichtbar:

„Lassen Sie mich aber mal kritisch sagen: Solche biografischen Fragen sind ein langer Weg, den, um sie zu beantworten, jeder Mensch selber gehen muss. Und dieser Weg ist sehr individuell. Und: Wird in Ausbildungen eigentlich genügend über solche biografischen Zugänge gesprochen? Warum ich so handle und nicht so?“

Und sie erklärt mit Blick auf die Transaktionsanalyse weiter:

„Nach der Transaktionsanalyse, um es nur einmal kurz zu sagen, haben wir alle immer ein ‚Inneres Kind‘ in uns. Das Innere Kind antwortet auch immer und das Innere Kind sagt manchmal: ‚Ich habe Angst vor etwas‘, während der ‚innere Erwachsene‘ sagt: ‚Davon brauche ich keine Angst zu haben‘.“

Ganz konkret schlägt sie vor, sich zurückzuerinnern, wie es bei einem selbst als Kind war. Ob es um das Mittagessenritual, das Verhalten „draußen“ oder den Umgang mit

der eigenen Ängstlichkeit geht. Denn der Blick zurück lohnt sich:



„Das bedeutet, fragen wir uns doch gegenseitig einmal: Wie musstest du denn zu Hause essen? Durftest du dir selber den Teller füllen? Durftest du etwas ausprobieren? Durftest du den Karamellpudding, wenn er denn schon auf dem Tisch stand, auch über das Püree gießen, um das einmal zu probieren?“

Haltung filtert neue Informationen

Die Problematik für Erzieherinnen und Erzieher, so Braun, ist dabei die Tatsache, dass man mit einer starren Haltung, die sich aus der eigenen Biografie geformt haben mag, alle neuen Informationen filtert und dieser Einstellung unterordnet. Auf diese Weise verliert man jedoch die Fähigkeit zum Wandel und zum flexiblen Reagieren auf Veränderungen – auch im Umgang mit Kindern:

„Vielleicht jetzt noch einmal ein kleiner Zwischenruf aus theoretischer Sicht, warum es so wichtig ist, über unsere Haltungen offen zu reden. Wenn nämlich eine Haltung sich einmal ausgeformt hat, dann bedeutet das, dass ich versuche, sämtliche anderen Informationen in diese Haltung zu integrieren. Es entsteht die Neigung, neue Ideen auszublenden, weil sonst ein Spannungszustand entsteht.“

Und wenn man selbst irgendwann seine eigenen Gefühle und Erfahrungen kennt und abstrahieren kann, kann als Ergebnis auch eine wohltuende Gelassenheit entstehen: *„Kinder brauchen manchmal einen Menschen, der einfach auf ihrer Seite steht. Ohne groß zu fragen: warum, weshalb.“*



Eltern: Ist unsere Haltung voreingenommen?

Wenn man sich, so Braun weiter, einmal kritisch fragt, welche Grundeinstellung von Erzieherinnen und Erziehern in der Kita gegenüber Eltern existiert, so lässt sich manchmal feststellen, dass der Blick auf Eltern defizitär gefärbt ist:

„Aus unserer sozialpsychologischen Forschung zu Haltungen wissen wir, dass wir innerlich beginnen, das nachzuvollziehen, was unsere Perspektive auf die Eltern ist. Wenn wir sie eher als grundsätzlich defizitär, ambivalent, gespalten und vorsichtig wahrnehmen, wird unser Verhalten und auch die Interpretation dessen, wie die Eltern sich verhalten, genau dieser Wahrnehmung folgen.“

Und so appelliert sie erst recht an die Überprüfung der eigenen Gefühle und die Verantwortung:

„Warum sage ich das? Weil Haltung – auch unsere Gefühle, die wir in die Kita mit einbringen – eindeutig immer einflussnehmende Wirkung auf die Interaktion mit dem Kind, die Interaktion mit dem Team und auf die Interaktion mit den Eltern hat. Und es ist in der Tat so, dass wir an dieser Stelle ganz besonders verantwortungsvoll sein müssen.“

Die Haltung gegenüber Eltern sollte ihrer Auffassung nach immer zuerst eine positive sein, um die Erziehungspartnerschaft zu den Eltern konstruktiv zu gestalten:

„Wir brauchen die Kompetenzvermutung gegenüber den Eltern. Wir brauchen die Vermutung, dass sie sich ihren Kindern zuwenden wollen, aber auch, dass sie von uns Zuwendung brauchen. Und wir brauchen ganz klar die Haltung der Kompetenzvermutung gegenüber jedem Elternteil. Alle Eltern

bringen Ressourcen mit ein. Können wir diese Haltung nicht realisieren, werden wir sie nicht finden.“

Orientierung – Haltung – Handeln

Da besonders im Bereich der Frühpädagogik Handlungsfähigkeit eine wichtige Rolle spielt, die auf der eigenen Haltung basieren muss, ist es für Erzieherinnen und Erzieher wichtig, eine Haltung zu entwickeln, die auch wirkliche Orientierung im Alltag bietet:

„Wir brauchen Orientierung. Deswegen entwickeln sich Haltungen und Einstellungen. Wir brauchen Handlungsfähigkeit. Deswegen ist es aber auch so wichtig, dass wir mit den Kindern und Erwachsenen auf Augenhöhe agieren.“

Gleichzeitig bietet das Handeln umgekehrt die Möglichkeit, neue Erfahrungen zu machen, die die Haltung korrigieren können, so dass der Entwicklungsprozess wechselseitig ist. Handeln heißt für Braun eigentlich, das Kind zu begleiten anstatt eine Kitagruppe zu „managen“:

„Veränderte Erfahrungen stellen sich manchmal mit dem Tun ein. Die pädagogische Haltung ist ‚Begleitung‘. Das heißt nichts anderes als ‚mit dem Kind sein‘. Nicht die Gruppe unbedingt managen, auch keine Vorgaben machen, aber mit dem Kind sein. Es begleiten, wenn es etwas von uns will, und mit dem Kind sprechen. Achtung, Aufmerksamkeit, Eigenheit, kognitive Komponenten.“

Ressourcenorientierung als Vertrauen auf die Stärke

Ob es um das Ausprobieren kreativer Freiheiten in der Einrichtung geht, um den Umgang mit Gefahren, Grenzen, Verboten, Ängsten und Verschiedenheit: Mit einer Haltung, die von der eigenen Biografie abstrahiert und sich zu einer gelassenen Haltung entwickelt hat, so Brauns Auffassung, kann man als Erzieherin oder Erzieher darauf vertrauen, dass die Kinder Stärken haben, die man unterstützend begleitet. Und genauso gilt dies für den Umgang mit den Eltern:

„Haltung ist aber auch, Vielfalt zu akzeptieren. Das bedeutet, Kinder unterschiedlichen Lebensalters und unterschiedlicher Herkunft mit unterschiedlichen Bedingungen und ihre Eltern zu akzeptieren.“

Gleichzeitig ist dies der Appell, sich selbst als Pädagogin und Pädagoge nicht zu wichtig zu nehmen. Denn für Kinder ist ein Netz aus Beziehungen wichtig, das ihnen Raum für ihre Entwicklung bietet. In diesem Sinn sind Ressourcen für Braun keine materielle Frage, sondern eine Frage des Vertrauens auf die Stärke von Kindern und Eltern:



„Ressourcenorientierung heißt: Vertrauen in die Stärken der Kinder ... Jedes Kind braucht seine Räume zur Entfaltung und andere Kinder, verlässliche Beziehungen – und da nehmen wir uns als Erwachsene mal nicht allzu wichtig. Nur weil wir Eltern sind, nur weil wir die Erzieherinnen sind, heißt das noch lange nicht, dass wir die Einzigen sind, mit denen Kinder verlässliche Beziehungen aufbauen.“

Und sie entlässt ihre Zuhörerinnen und Zuhörer mit dem Gedanken:

„Das bedeutet, unsere Haltung zu dem Kind ist vielleicht einfach die Haltung eines aufrechten Erwachsenen, der die Kinder begleitet und mit ihnen zusammen, mit ihrer Entwicklung, ein Stück des Weges geht.“

Zusammengefasst von Karin Rönspies M. A., freie Journalistin.



Den gesamten Vortrag finden Sie als Podcast auf der Website unter: www.evkitabayern.de/kita-kongress

Prof. Dr. Ralf Haderlein Einer der schönsten Berufe der Welt

Zwischenrufe zur Zukunft der pädagogischen Berufe in der Kita

Unter dem Titel „Einer der schönsten Berufe der Welt – Zwischenrufe zur Zukunft der pädagogischen Berufe in der Kita“ ermutigte Prof. Dr. Ralf Haderlein in seinem Vortrag pädagogische Fachkräfte, insbesondere Erzieherinnen und Erzieher, ihren Wert für die Gesellschaft zunächst von innen her zu erkennen und dann „stolz“ nach außen zu tragen – trotz der bevorstehenden schwierigen Zeiten der Umstrukturierung von Kindertageseinrichtungen in Deutschland. Und dies, indem sie die Chance nutzen, von den Kindern selbst zu lernen. Wie funktioniert Vielfalt? Was bedeutet Gleichheit? Wie hilft uns die Leichtigkeit bei der Umsetzung der Ziele in unseren Kitas?

Mit einem Blick auf den wertvollen Schatz – unsere Kinder –, den Erzieherinnen und Erzieher hüten, bestaunen und täglich erleben dürfen, begann Haderlein seinen Vortrag: Denn diese erleben die fantastische Vielfalt, Kreativität und Selbstorganisation von Kindern und haben Anteil an ihrer reichhaltigen Welt. Die Erzieherinnen und Erzieher sind oft die ersten Begleiterinnen und Begleiter der Entwicklungsschritte der Kinder. Sie erleben mit den Kindern den ersten Schritt, das erste Wort, die ersten Sinnfragen. Wo Kinderaugen die Welt sehen und entdecken, so Haderlein, werden Regeln infrage gestellt, Sprache wird neu erfunden, genau dort findet eben auch Entwicklung statt. Da Kinder heute schon

ab der sechsten Woche in Kindertageseinrichtungen sind, ist dieses Erleben seiner Auffassung nach nicht selten exklusiv den pädagogischen Fachkräften vorbehalten.

Aber wir erziehen nicht nur Kinder, sondern Kinder erziehen auch uns, so seine These. Denn Kinder leben Integration und Inklusion. Sie fördern und formen uns, sie tragen uns nichts nach. Sie sind „Vorbilder für Erwachsene“. Und Haderlein führt weiter aus: Kinder, die Kindern begegnen, die noch nicht laufen können, nehmen die gleiche Kommunikationsebene ein, „sie krabbeln“. Und dabei, so Haderlein, sprechen diese nicht von Behinderung. Interessant ist, so fährt er fort,

dass die Kinder das Anderssein als normal anerkennen, und erst die Erwachsenen den Kindern zum Beispiel die Bezeichnung „behindert“ geben.

Die Frage ist aber, wie man auch in Zeiten von knappen Mitteln, gestiegenen Ansprüchen und steigendem Betreuungsbedarf die eigenen Ziele in der Kita umsetzen kann: *„Ihr Beruf hat Herausforderungen. Er hat Herausforderungen von unterschiedlichen Zieldimensionen: gesellschaftliche Ziele, elterliche Ziele, trägerspezifische Ziele, mitarbeiterorientierte Ziele. Diese Zielvielfalt führt dazu, dass wir irgendwann zu der Frage kommen: Wie können wir mit knappen Ressourcen eigentlich eine optimale Zielerreichung umsetzen? Aber schon da fängt die Frage an. Welches ist es denn das Ziel der Einrichtung? Wo geht die Einrichtung hin?“*

Die Kita als Manager-Aufgabe

Und es folgt gleich das Lob für die Mammutaufgabe, die in den letzten Jahren bewältigt werden musste. Denn die von der Politik vorgegebenen Umstrukturierungen erforderten Manager-Qualitäten – ohne dabei die für

Manager üblichen Konditionen allerdings. Dies zu sehen, sozusagen auf der Innenseite, und anzuerkennen ist für Haderlein ein erster wichtiger Schritt auf dem Weg der Weiterentwicklung:

„Eine enorme Herausforderung, eine enorme Entwicklung, die Sie in Ihrem Beruf gestaltet haben und die Sie mitmachen. Wenn Sie das einem Manager vorlegen würden, was Sie in den letzten fünf Jahren an Veränderungen gemacht haben, dann würden diese Manager sagen: Wir brauchen das Doppelte an Ressourcen und das Doppelte an Personal.“

Die Kindertagesstätte also als Manager-Aufgabe, aber noch viel mehr.

Die Innenseite anerkennen

Die Fähigkeit, die eigene Innenseite, die pädagogische Arbeit in der Kita und deren Wert für die Gesellschaft anzuerkennen und auch nach außen in Sprache umzuformulieren, ist eine Aufgabe, die auf die Einrichtungen noch wartet, so Haderlein:

„Ich glaube, dass das eine der Herausforderungen ist, wenn wir so auf die Innenseite schauen, dass wir uns auch selbst ein Stück weit fragen dürfen: Wie sprachfähig sind wir denn in den Dingen, die Sie gut tun, um nach außen auch deutlich zu machen, was Sie tun?“

Überhaupt ist Sprache mit allem verbunden, auch mit den Kita-Regeln, die man sich und den betreuten Kindern auferlegt. Ob diese wirklich festgeschrieben sein müssen oder sich nicht vielmehr ständig weiterentwickeln können, stellen am lautesten die Kinder selbst infrage. Und da lohnt es sich für Haderlein hinzuhören:

„Dann ist es ja manchmal gar nicht so schlecht, wenn wir solche Vereinbarungen auch treffen, und die treffen Sie in Kindertageseinrichtungen, und dann brauchen wir manchmal doch wieder jemanden, der den Sinn unserer Regeln hinterfragt. Und wer macht das am mächtigsten? Die Kinder. Die Kinder hinterfragen: Warum regelt ihr das in eurer Einrichtung so? Warum wollt ihr uns so erziehen, bilden und betreuen? Und vielleicht sind wir auch an vielen Stellen sprachlos.“

Der Sandkasten als optimales Bildungsinstrument

Ein Beispiel für die sprachliche Umsetzung von Bildungskompetenz ist der Sandkasten.

Auf den ersten Blick ist er „nur zum Spielen da“. Aber was heißt das genau, wenn man näher hinsieht? Der Sandkasten hat vielleicht mehr Potenzial als jede „Bildungsmaßnahme“! Nämlich, so Haderlein:



„Wenn wir dann einmal fragen und hinschauen, was eigentlich im Sandkasten passiert, dann werden Sie feststellen: Mit dem Sandkasten können Sie alle Bildungsbereiche, die wir überhaupt irgendwie haben, umsetzen und mit allen Altersgruppen alles durchmachen. Er ist übrigens auch für Väter geeignet ... Sie machen Sprachentwicklung im Sandkasten, ein Förmchen – zwei Kinder, demokratische Grundkenntnisse im Sandkasten ... Der Sandkasten ist sozusagen das Spiel-experiment schlechthin, um alle Bildungsbereiche mit allen Altersgruppen umzusetzen, und das Fantastische daran ist: Es gibt kein Spielzeug, das Sie bei irgendjemandem kaufen können, das das auch kann.“

Man muss diese Fähigkeit „nur“ erkennen und dann auch benennen. Dann eröffnen sich vielleicht auch zusätzliche Möglichkeiten, beispielsweise, was die Finanzierung betrifft. Man muss auch überzeugen können – durch Sprache, so Haderlein.

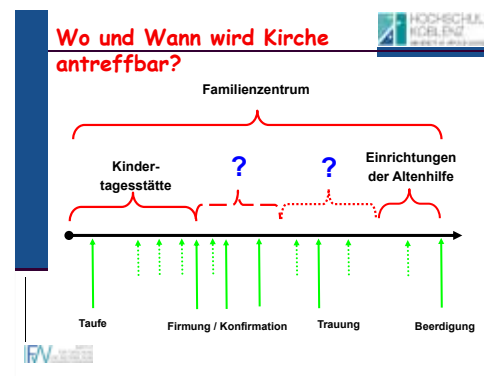
Die Kita als Weltretter

In Zeiten, in denen die Gesellschaft immer heterogener wird, Werte infrage gestellt werden und bisherige Erziehungsmaßstäbe keine allgemeine Gültigkeit mehr haben, wachsen die Ansprüche an die Frühpädagogik. Wenn Eltern ratlos sind, die Schulen über unkonzentrierte Kinder klagen, das Bildungs-

ziel von vielen nicht erreicht wird und die Gesellschaft sich in lauter einzelne Individuen aufzulösen scheint, tendiert man offenbar dazu, die Ursache bei der untersten Ebene zu suchen, also der frühkindlichen Bildung. Haderlein hält es daher für nötig, die eigene Fachkompetenz, die sich in die Gesellschaft hin erweitert, herauszustellen:

„Wir müssen uns auch damit auseinandersetzen – dort, wo es noch nicht geschehen ist –, dass wir deutlich machen, dass sich diese Fachkompetenz in der Frühpädagogik, die Sie alle mitbringen, erweitert. Diese dehnt sich in die Bereiche der familiären und sozialen Systeme aus. Jedoch so weit, dass man bei manchen politischen Reden denken könnte, dass die Kindertageseinrichtung die Welt von morgen retten muss, weil es die anderen Systeme nicht mehr tun.“

Die Kita als kontaktstärkste Einrichtung der Kirche



Aber diese Sicht ist auch eine große Chance, nicht nur für frühpädagogische Einrichtungen allgemein, sondern auch für die Kirche als Träger der evangelischen Kitas:

„Wir haben einmal eine Auswertung gemacht und dabei festgestellt, dass bei circa 100 Kindern eine Kindertageseinrichtung im Jahr 14.000 Kontakte hat, bei knapp 1.000 unterschiedlichen Personen. Nennen Sie mir die Einrichtung der Kirche, die diese Chance überhaupt hat. Es gibt sie nicht.“

Für die evangelische Kirche bietet diese Tatsache eine einzigartige Möglichkeit, ihr Anliegen „Kirche und Glaube in der Welt von heute“ in die Gesellschaft über den „Praxisweg“ hineinzutragen und schon bei den Jüngsten im Kita-Alltag deutlich zu machen. Hier erleben Kinder Kirche und, was es heißt, gute Beziehungen zu leben und zu gestalten. Haderlein motiviert für die Kirche und die Kin-

dertageseinrichtung als pastoralen Ort der Gemeinde, der gleichsam eine große Chance für die Gemeinde selbst darstellt:

„Und dann muss man natürlich bekräftigen, was Bischof Warnke einmal gesagt hat: Vielleicht ist es schon so, dass die Kindertageseinrichtung die letzte pastorale Chance der Gemeindeentwicklung ist, die die Kirche überhaupt noch hat. Und dies müsste vielleicht auch von der Kirche und ihren Vertreterinnen und Vertretern neu wahrgenommen werden.“



Professionalität durch Wandel

Durch den Ausbau der Kindertagesstätten wird ein Wandel erforderlich, den es nach Haderlein professionell zu begleiten gilt. Dies heißt auch, dass nach Haderleins Auffassung unterschiedliche Berufe in den Kitas vertreten sein müssen, um allen Entwicklungsstufen, Fähigkeiten und Interessen gerecht zu werden:

„Aber man darf ja nicht vergessen: Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen, und ich glaube, wir müssen uns auch damit beschäftigen, dass wir unterschiedliche Professionen in Kindertageseinrichtungen brauchen, wenn wir Kinder von sechs Wochen bis zu sechs Jahren oder – wenn Sie die Horte mitnehmen – bis zu zwölf Jahren haben.“

Und er hält Professionalität für zwingend nötig, um die Veränderung und die von ihr betroffenen Kinder angemessen zu begleiten:

„Aber wer nichts verändern will, wird auch das verlieren, was er bewahren möchte. Ihr Beruf ist ein Beruf, der sich ständig dem gesellschaftlichen Wandel stellen muss: Das ist Teil Ihrer Professionalität. Diese wiederum zeigt sich an den Kindern, die insbesondere diesen gesellschaftlichen Wandel in die Kita bringen. Kinder prägen mehr denn je Ihre Einrichtung, aber Sie selbst prägen mehr denn je auch Kinder und deren Familie.“

Die Außensicht nicht nach innen tragen

Kuschelpädagogik – das ist für Haderlein immer noch das Bild großer Teile der Gesellschaft vom Alltag in den Einrichtungen, das heißt, die Erziehungsleistung in den Kitas wird noch zu wenig anerkannt. Dies gilt es für ihn, von innen heraus zu verändern:

„Aber wir müssen auch die Außensicht sehen. Wenn Sie das sehr extrem deuten, dann kennen Sie das. Was machen Sie denn eigentlich? Da spielen doch eh nur die Kinder. Das bisschen, wenn Sie an manche politische Diskussionen der letzten Wochen denken, das kann doch jeder: So ein bisschen auf Kinder aufpassen. Das ist ja gar nicht so schlimm, und die Kita wird's schon richten. Nach dem Motto: Mein Kind hat nicht durchgeschlafen. Machen Sie mal, dass es durchschläft.“

Aber nicht nur der Abwertung von außen sollte man pro-aktiv begegnen, sondern es ist auch eine große Gefahr, diese Außensicht selbst zu verinnerlichen. Seiner Beobachtung nach äußert sich diese oft in den vielen Projekten, die eine Kita glaubt, den Eltern präsentieren zu müssen, um nicht in den Ruf zu kommen, den ganzen Tag eigentlich „nichts“ zu tun:

„Aber diese Außensicht hat auch etwas Gefährliches, nämlich, dass ein Projekt das andere jagt. Ich nenne das ‚Projektitis‘. Das krankhafte Umsetzen von Projekten in Kindertageseinrichtungen und das Vergessen von mancher ganzheitlichen Perspektive.“

Die Haltung und das Profil: der Glaube

Die Haltung evangelischer Kindertageseinrichtungen darf sich laut Haderlein durchaus am Glauben orientieren. Und dies bedeutet ganz praktisch betrachtet für ihn:

„Die Haltung. Die Haltung entwickelt sich auch ein Stück an dem, was Profil ist. Und

insofern darf ich, wenn wir bei einem ökumenischen Kongress sind, auch die Frage in einem Zwischenruf stellen – vielleicht dem etwas anderen Zwischenruf: Wo wohnt denn der liebe Gott? Und wenn Sie meinen Sandkasten sehen, dann stelle ich die Frage: Können Sie mir denn auch verdeutlichen, wo Gott im Sandkasten ist?“



Der Glaube wird so zu einem gelebten Beziehungsangebot innerhalb der Kita. Kindertageseinrichtungen werden damit selbst zum Mittelpunkt des kirchlichen Lebens:

„Was ist Glaube? Glaube ist Beziehung. Eine Beziehung zwischen mir und Gott. Und was sagt dieser Gott? Dieser Gott sagt, ich gebe dir, wenn du diese Beziehung mit mir eingehen willst, eine große Verlässlichkeit: Ich lasse dich nicht fallen, egal, was auch immer du tun wirst. Wenn Kindertageseinrichtungen Kindern und Eltern aus dem Vertrauen auf Gott diese Verlässlichkeit anbieten, den Glauben damit weitergeben, dann setzen Sie Glauben um. Und damit werden Sie, wenn wir dieses formulieren, vielleicht Zentrum von Kirche.“

Gesellschaftlichen Konsens neu formulieren

Für die frühpädagogischen Berufe geht es nun darum, ihre Ansprüche auch an die Politik deutlich zu machen und eine gesellschaftliche Diskussion anzuregen, die zu einem neuen Konsens führt. Neben der Frage der besseren Entlohnung, die für Haderlein unumgänglich auch im Hinblick auf die Professionalität mit im Raum steht, geht es um neue Strukturen und Ressourcen:

„Wir brauchen aber auch veränderte Bedingungen in der Ausbildung. Mein Vorschlag: Die Ausbildung in die Jugendabteilungen zu integrieren und nicht in der Schulabteilung zu separieren. Wir brauchen den Lernort Praxis und Schule, aber integriert in ein Modell und partnerschaftlich. Denn häufig ist das ein Thema, das Sie ja manchmal hören: ‚Ja, die Ausbildung macht alles anders als das, was wir in der Praxis brauchen.‘ Wir müssen auch an dieser Stelle neu denken und neu strukturieren. Dies alles geht umso besser, je früher wir einen gesellschaftlichen Konsens über die hohe Bedeutung der Kindheit erreichen, der aber auch Konsequenzen in Fragen der Ressourcenausstattung nach sich zieht und nicht bei schönen Worten stehen bleibt.“

Und aus den Anforderungen, die die Bildungspläne selbst vorgeben, erwachsen dann ganz handfeste Forderungen an die Politik:

„Wir brauchen eigentlich 30 Prozent der Arbeitszeit als Vor- und Nachbereitungszeit, damit wir Bildungspläne wirklich umsetzen können, das hat erneut die Studie ‚Schlüssel guter Bildung‘ von Susanne Viernickel und Iris Nentwig-Gesemann im Auftrag auch der evangelischen Kirche eindrücklich verdeutlicht. Wer mehr Inhalt will, muss auch bereit sein, mehr Ressourcen zur Verfügung zu stellen. Und nicht – wie wir leider erleben – mehr zu fordern, aber gleichzeitig Ressourcen zu reduzieren. Das betrifft insbesondere die Finanzierung der Kindertageseinrichtungen, zum Beispiel den Fachkraft-Kind-Schlüssel, aber auch die Frage des eigenen Profils.“



Mut und Leichtigkeit in schwierigen Zeiten

Da die nächste Zeit für die frühpädagogischen Einrichtungen nach Auffassung Haderleins nicht einfach sein wird, appelliert er daran, genau hinzusehen und auf Qualität zu pochen:

„Wir kommen an eine entscheidende Stelle in den nächsten Monaten, vielleicht in den nächsten Jahren. Wir sollten nicht anfangen, zu de-professionalisieren und zu glauben, dass über sämtliche Quereinstiege alle Personalengpässe gelöst werden und die hohe Professionalität und Qualität noch erhalten bleibt. Sicherlich gibt es Menschen, die als Quereinsteiger eine hohe Motivation mitbringen, aber wir brauchen dann die Ressourcen, damit wir diese Menschen auch im Feld entsprechend weiterqualifizieren können. Und davon redet interessanterweise niemand.“

So fordert Haderlein die Zuhörerinnen und Zuhörer am Schluss auf, sich deutlich zu positionieren und ihre Stimmen in die Gesell-

schaft hineinzutragen mit all den Forderungen, die für eine professionelle Frühpädagogik notwendig sind:

„Behalten Sie Ihre eigene Meinung. Sagen Sie sie auch. Organisieren Sie sich und machen Sie deutlich, was Sie für diese Gesellschaft an Wert beitragen an dieser Stelle.“

Und er möchte Mut machen am Ende seines Vortrags:

„Auch wenn Sie erschrocken sind – auch wenn Sie vielleicht erschrocken sind von manchen Themen, die auf Sie zukommen –, haben Sie meines Erachtens klar Ihr Ziel vor Augen, und das sind die Kinder. Und manchmal wünsche ich Ihnen die Leichtigkeit, mit denen Kinder die Welt für sich entdecken.“

Zusammengefasst von Karin Rönspies M. A., freie Journalistin.



Den gesamten Vortrag finden Sie als Podcast auf der Website unter: www.evkitabayern.de/kita-kongress

Die Zukunft von Kindern und Familie in Kirche und Gesellschaft

Akzente aus dem Gespräch zwischen Erzbischof Dr. Ludwig Schick und Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm – moderiert von Petra Gerster



Der eine nimmt kurz Anlauf und springt mit einem fast eleganten Satz auf die Bühne. Der andere nimmt dann doch lieber, wie die meisten von uns, die Treppe. Der eine ist Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, der andere Erzbischof Dr. Ludwig Schick. Beide treffen sich auf der Bühne mit Petra Gerster. Beide unterstreichen immer wieder die Forderungen des Verbands der katholischen Kindertageseinrichtungen Bayern und des Evangelischen KITA-Verbands Bayern. Beide stellen, wie das von einem Erzbischof und einem Landesbischof erwartet wird, die Frage zu den Kindertageseinrichtungen in einen großen politischen Kontext. Hier einige Auszüge aus dem intensiven Gespräch.

Mehr Geld für Kitas – hat das politische Priorität?

Erzbischof Schick:

„Die Kinder sind das Allerwichtigste, was unsere Gesellschaft hat, und da muss mehr investiert werden. Wir versuchen ständig, ein Umdenken bei den Politikern zu erreichen. Das ist nicht immer so leicht, weil es verschiedene Einflüsse und verschiedene Rücksichtnahmen gibt, leider Gottes. Wir sagen auch immer wieder: Nicht die mit der lautesten Stimme, nicht die, die die jetzigen Wähler sind, dürfen allein bestimmen, wohin das Geld geht – wir haben einige Gruppen, die sich da lautstark bemerkbar machen –, sondern wir müssen dort investieren, wo die Zukunft liegt. Und die Zukunft liegt in unseren Kindern, vor allem in den Kindern im Kindergartenalter. Da muss investiert werden. Das sagen wir, da bohren wir, aber das sind dicke Bretter.“

Landesbischof Bedford-Strohm:

„Es bringt (allein noch) nichts, wenn wir hier zusammen über die Forderungen einig sind. Hier herrscht breite Einigkeit und dann geht's in den politischen Prozess, wo all die anderen auch sind, mit denen sich Politiker herumschlagen müssen. Diese Situation führt dazu, dass nach solchen Kongressen, wo die Leute sich im Prinzip einig sind, zu wenig passiert. Wir müssen das Thema wirklich ausweiten, und wir müssen das in Solidarität mit der Politik tun. Wir müssen im Kopf haben, welche anderen wichtigen Aufgaben es noch gibt und welche vielleicht nicht ganz so wichtig sind. Und wir müssen uns an dieser Debatte beteiligen und insofern der Politik helfen, die notwendigen harten Entscheidungen auch wirklich zu treffen. Das heißt, man nimmt entweder jemand anderem Geld weg oder fordert von den Menschen, mehr einzubringen in den Topf des Staates. Mir ist wich-

tig, dass wir uns auch bei diesem Kongress klar machen: Es ist ein Gesamtpaket und wir müssen diese Prioritätendiskussionen führen. Trotzdem meine ich – wenn wir ernsthaft über Zukunft nachdenken, liegt es auf der Hand, dass dieser Bereich eine zentrale Rolle spielt. Aber dies bedeutet eben auch Lasten für die Gesellschaft an anderer Stelle.“

Krippen und Kirche – na klar!?

Es sei ein langer Weg gewesen, bis die Kirchen selbst zum Krippenausbau gefunden hätten, stellt Petra Gerster fest und fragt unseren Landesbischof, was denn dazu geführt habe: „Was ging da vor in den Kirchen, dass Sie das jetzt unterstützen?“

Dr. Bedford-Strohm setzt an bei der Rolle der Frau, erzählt von sich und den neuen Vätern und endet damit, dass Kinder Kinder sein dürfen und nicht Globalisierungsoffer werden dürfen:



„Die veränderte Rolle von Frauen in der Gesellschaft ist hier ganz zentral. Gerade bei den Kirchen hat es lang gedauert, bis das angekommen ist. Unsere Kirche ordniert Frauen erst seit den 70er Jahren. Ich habe lange im Ausland gelebt und gesehen, was dort selbstverständlich war. Dann kam ich zurück nach Deutschland und hier war immer noch die Meinung sehr verbreitet, dass ein Kind für sein Leben Schaden nimmt, wenn es in den ersten drei Jahren fremd betreut wird. Dieses Bild hat sich in Deutschland sehr, sehr langsam verändert. Und deswegen dauert auch der Ausbau so lange, weil diese zeitverschobene Folge mit vielen Investitionen verbunden ist.“

Ich glaube, dass sich im Hinblick auf das Verhältnis von Eltern zu Kindern, vor allem von Vätern zu Kindern, schon eine Art Revolution vollzogen hat. Ich selber bin viel mit meinen Jungs unterwegs gewesen, als sie noch sehr klein waren. Dann kommt man mit älteren Männern ins Gespräch, die einen so mit dem Kinderwagen sehen oder mit der Flasche am Spielplatz. Da mixt man also die Milch und kommt dabei ins Gespräch. Und ich habe immer wieder festgestellt, dass ältere Männer neidisch waren, weil sie gemerkt haben, was ihnen entgangen ist im Kontakt mit den Kindern. Und daran konnte man so ein bisschen sehen, wie wenig selbstverständlich so ein Bild für viele noch war, erst allmählich wird es normaler. Das ist aber eine ‚Kulturrevolution‘ ..., dass wir heute sehen, wie Kinder ihren Vater und ihre Mutter brauchen. Es gibt auch äußere, ökonomische Gründe. ... Trotzdem müssen wir darauf achten, dass dieses Thema jetzt nicht ökonomisiert wird. Kinder sollen jetzt nicht im Kindergarten fit für die Globalisierung gemacht werden, sondern die dürfen einfach leben.“

Inklusion – wie geht das?

Petra Gerster weist darauf hin, dass Inklusion sowohl Familienförderung als auch sehr personalintensiv ist. Sie fragt den Bischof, wie er dazu steht.

Landesbischof Bedford-Strohm:

„Die Verbindung zur Familie ist natürlich von zentraler Bedeutung, damit das auch wirklich gelingen kann. Bei der Inklusion haben viele zu kämpfen mit der Umsetzung dieses im Prinzip so sinnvollen und von allen auch im Prinzip bejahten Gedankens. Da muss man sehr einzelfallgerecht agieren. Man darf nicht



überfordern, man muss Schritt für Schritt das tun, was geht, und man muss vor allem darauf achten, dass nicht durch die Umsetzung des Gedankens am Ende das Gegenteil entsteht, weil ein Kind an anderer Stelle besser gefördert werden könnte, aber aus dogmatischen Gründen in etwas hineingepresst wird. Man muss möglichst menschengerecht diesen Gedanken umsetzen. Inklusion hat zu tun mit Teilhabe an der Gesellschaft und deswegen ist der Grundgedanke tatsächlich ein ganz wichtiger. Aber die Wege darf man nicht zu stark formalisieren, sondern man muss sie möglichst menschengerecht gestalten.“

Bessere Bezahlung für Erzieherinnen und Erzieher?

Schließlich fragt Petra Gerster: „Wertschätzung drückt sich auch in Bezahlung aus. Und die katholische Kirche hat ja ein bisschen Geld. Kann man da nicht sagen, ja, dann legen wir halt mal was drauf?“

Erzbischof Schick:

„Wir können natürlich nicht aus dem Gesamtfinanzsystem heraus. Außerdem, denke ich,

ist es nicht gut, wenn es völlig unterschiedliche Bezahlungen in den kirchlichen und in anderen Kindergärten gibt. Das schafft eine Konkurrenzsituation. ... Wir möchten, und das tun wir ja auch, mehr in die Qualität der Kindertagesstätten insgesamt und in die noch bessere Qualifizierung der Erzieherinnen und Erzieher investieren. Das machen wir mit guten Fortbildungsmaßnahmen, auch durch unsere Ausbildung in den kirchlichen Fachakademien. ... Da muss auch noch mehr investiert werden. Wir haben inzwischen schon einen Mangel an Erzieherinnen und Erziehern in vielen Bereichen. Da muss unbedingt Abhilfe geschaffen werden, denn sonst werden wir in den nächsten Jahren nicht genügend Fachkräfte haben, die überhaupt noch die Arbeit tun können. Es muss auch eine gesellschaftliche Aufgabe werden, darüber zu diskutieren und Entscheidungen herbeizuführen. Da ist wieder die Politik gefordert.“

Landesbischof Bedford-Strohm ergänzt, an Frau Gerster gewandt:

„Ich will noch etwas zu Ihrer Ausgangsfrage sagen und schließe mich dem an, dass es nicht Aufgabe der Kirche sein kann, ein Defizit aufseiten des Staates auszugleichen. Das Subsidiaritätsprinzip sagt aus guten Gründen, dass die Kirchen staatliche Aufgaben übernehmen können. Und deswegen ist auch die Frage, wie wir die Gehaltsverteilungskriterien in unserer Gesellschaft gestalten, eine gesellschaftliche Frage. Eine der Ursachen für die schlechte Bezahlung ist die Tatsache, dass es sich um einen klassischen



Schwerpunkt

Frauenberuf handelt. Frauen, hat man früher gesagt, verdienen nur mit, und deswegen hat man sie viel zu schlecht bezahlt. Und dieser Zustand ist schlicht und einfach noch nicht überwunden, er muss aber überwunden werden.“

Und noch einmal Landesbischof Bedford-Strohm zur Frage der Bezahlung:

„Man müsste fast jeden, der da Entscheidungen trifft, mal ein Praktikum machen lassen

... Also für mich ist der Beruf eigentlich am ehesten mit dem Managerberuf vergleichbar, ich meine das wirklich ernst, denn man muss drei Sachen gleichzeitig machen. Ich hatte drei kleine Kinder, zwei davon mussten auch noch gewickelt werden, gleichzeitig. Man hat zu tun mit Menschen, die manchmal sehr ungeduldig sind oder auch schreien, und muss trotzdem geduldig bleiben. Das ist eine Führungseigenschaft ... Und man muss mit wenig Schlaf auskommen können. Man muss eigentlich Tag und Nacht im Prinzip fit sein, insbesondere in den ersten Lebensjahren der Kinder.“

Schlusswort

„Lässt sich die Regierung von so viel Kritik noch beeindruckt, beeinflussen?“

Erzbischof Schick:

„Ich hoffe sehr, aber ich möchte halt auch sagen, es ist in der Politik und der Gesellschaft immer so: Für die guten Sachen braucht man auch viel Energie. Bleiben wir dran, dann wird es mit Gottes Hilfe auch vorangehen.“

Redaktionsteam des Evangelischen KITA-Verbands Bayern



Das gesamte Gespräch finden Sie als Podcast auf der Website unter:

www.evkitabayern.de/kita-kongress



Landesbischof Bedford-Strohm:

„Ich wünsche mir eine politische Kultur in unserem Land, in der wir nachdenken können, neu denken können und mit guten Argumenten auch wieder unsere bisher getroffenen Entscheidungen überdenken können. Insofern erhoffe ich mir bei jeder Entscheidung, ob das jetzt die von morgen ist oder andere Entscheidungen, dass wir wirklich sachorientiert und möglichst fern von taktischen und parteipolitischen Überlegungen die Themen diskutieren und dann, in diesem Fall für die Kinder, die besten Entscheidungen treffen.“

Petra Gerster:

„Ja, Ihr Wort in Gottes Ohr ...“

„Du musst dich aufs Spiel setzen!“

Auf dem Podium beim Ökumenischen Kita-Kongress



Einige Monate vor dem Ersten Ökumenischen Kita-Kongress rief mich Christoph Schwemmer vom Evangelischen Kita-Verband an und fragte, ob ich bereit sei, auf dieser Tagung als Vertreterin „der Praxis“ an einer Podiumsdiskussion teilzunehmen.

Bis November war es noch weit und so sagte ich spontan meine Teilnahme zu. Ich war überrascht und fühlte mich auch geehrt durch diese Nachfrage. Erst hinterher dämmerte mir, welche Dimension diese Veranstaltung annehmen würde.

Wenige Wochen vorher war mir endgültig klar, dass wirklich sehr viele Kolleginnen und Kollegen anwesend sein würden, wenn ich auf der Bühne neben Frau Stamm, Frau Dr. Viernickel, Herrn Piendl und Herrn Bammessel über die Wirklichkeit in unserem Berufsalltag sprechen würde. Die Verantwortung, bei solch einer großen Veranstaltung meinen Berufsstand zu vertreten und unsere „Wirklichkeit“ sichtbar zu machen, brachte zwischendurch immer wieder meinen Blutdruck ganz schön in Schwung.

„Gibt es eigentlich ‚die Wirklichkeit‘?“

„Werden die Kolleginnen und Kollegen einverstanden sein mit dem, was ich als ‚meine Wirklichkeit‘ beschreibe?“

„Kann ich auch sagen, was ich am eigenen Berufsstand kritisiere, ohne verletzend zu sein und überheblich zu wirken?“

„Wird es mir gelingen, klar auszudrücken, was ich meine, und die richtigen Worte zu finden?“

Fragen über Fragen beschäftigten mich, und zwischendurch spürte ich durchaus Fluchtgedanken in mir.

Aber auch etwas anderes geschah. Ich erinnerte mich an meine Reise nach Reggio Emilia im November 2010. Die Fachberaterin Elena Giacomini sprach in ihren interessanten Vorträgen über die Philosophie der Reggiopädagogik wiederholt davon, dass die Pädagogen „sich aufs Spiel setzen“ sollten. Sie sprach davon, dass es eine Weiterentwicklung für den einzelnen Menschen und für die Gemeinschaft nicht geben könnte, ohne dass Menschen „sich aufs Spiel setzen“.

Sich zu zeigen ist damit gemeint. Die eigene Position zu vertreten. Anderen Gelegenheit zu geben, nachzuvollziehen, wie sich meine Meinung gebildet hat. Haltung zeigen – darum geht es. Gleichzeitig aber auch zu riskieren, kritisiert und infrage gestellt zu werden, Fehler zu machen und missverstanden zu werden. Ich würde mich mit meiner Teilnahme an dieser Diskussion aufs Spiel setzen. Die Aufregung wuchs.

Am Tag der Veranstaltung war ich schon zum Auftakt – mit der wunderbaren Prof. Dr. Gesine Schwan – anwesend und konnte all die hochkarätigen und interessanten Vorträge des Tages anhören. Dabei stellte ich mir tatsächlich immer wieder die Frage: „Wozu brauchen wir Diskussionen darüber, was die Kitas in der Zukunft brauchen?“ In jedem Vortrag kam klar zur Sprache, was gebraucht wird. Keine neuen Erkenntnisse, sondern Dinge, die wir alle seit Jahren wissen:

- Quantitativer Ausbau auf Kosten der Qualität ist kontraproduktiv. Die eigentliche Rechnung zahlt die Gesellschaft später.
- Elementarpädagogen haben eine der

wichtigsten Aufgaben, wenn es um die Zukunft eines Landes geht. Der Beruf braucht eine starke Aufwertung, damit wir junge Menschen aus den richtigen Gründen für diese Ausbildung begeistern können. Eine Ausbildung, die in mehrfacher Hinsicht dringend reformiert gehört.

- Wir brauchen vernünftige Rahmenbedingungen, damit wir echte Bildungsbegleiter für die Kinder und professionelle Bildungs- und Erziehungspartner für die Eltern sein können.
- Wir brauchen aber auch vor Ort in den Einrichtungen Träger und Leitungskräfte, die es ernst nehmen mit ihrer Aufgabe und die in der Lage sind, die Menschen einzubeziehen und zu beteiligen und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in ihrer Weiterentwicklung zu unterstützen.
- Wir brauchen mehr Politiker, die sich für die Sache einsetzen: Die den Bereich der frühkindlichen Bildung direkt und nachhaltig unterstützen. Und die keine Lippenbekenntnisse und keine teuren Wahlgeschenke mit der Gießkanne über die Wähler gießen.

Zu meiner Aufregung gesellte sich zunehmend die Wut.

Mit diesem Gefühl und Herzklopfen betrat ich die Bühne. Die ersten fünf Minuten war ich sehr angespannt. Dann war ich irgendwann einfach im Gespräch und schließlich überrascht, als der Moderator die Schlussrunde einläutete. Schon vorbei?

Eine wirklich neue Erkenntnis gab es nicht in dieser Runde und schon gar keine Lösungen. Ein Anstoß für weitere Diskussionen. Das kann es sein. Mehr nicht. Dafür die ganze Aufregung?

Demokratie ist langsam. Das weiß ich wohl. Ich werde zwischendurch ungeduldig und wütend, weil alles so lange dauert und es so zäh ist mit dem Vorwärtkommen. Solch ein Auftritt in einer Podiumsdiskussion hat zunächst einmal keine direkte Auswirkung auf die Situation. Aber ich glaube daran, dass es Auswirkungen auf unsere Gesellschaft

Schwerpunkt

Position zu beziehen und sich als Fachleute für den eigenen Bereich einzusetzen. Wir selbst müssen die Diskussion um die Bedingungen in unserem Arbeitsfeld beleben, damit nicht nur über uns, sondern mit uns gesprochen wird.

hat, ob wir alle bereit sind, uns „aufs Spiel zu setzen“. Ob wir bereit sind, nicht nachzulassen in unseren Forderungen und in unserem Bestreben, die Bildungslandschaft in diesem Land zu verändern und Chancengleichheit anzustreben. Ich möchte meine Kolleginnen und Kollegen ermuntern und dazu aufrufen: Nehmt alle Möglichkeiten, die sich euch bieten, an, um euch einzumischen und Position zu beziehen. Egal, ob Kirchenvorstandssitzung oder große Tagung: Es geht darum,



Christine Krijger-Bösch ist Kinderhausleiterin des Evangelischen Kinderhauses in Günzburg und freie Fortbildungsreferentin.



Die gesamte Podiumsdiskussion finden Sie als Podcast auf der Website unter:

www.evkitabayern.de/kita-kongress



von links: Prälat Bernhard Piendl, Landes-Caritasdirektor; Michael Bammessel, Präsident des Diakonischen Werks Bayern; Barbara Stamm, Präsidentin des Bayerischen Landtags; Prof. Dr. Susanne Viernickel, Alice-Salomon-Hochschule Berlin; Christine Krijger, Leiterin des Evangelischen Kinderhauses Günzburg; Jan-Martin Wiarda, stellvertretender Leiter des Bildungsressorts „Chancen“ der Wochenzeitung DIE ZEIT

Nachlese – Konsequenzen für die Zukunft

Am Ende des ersten ökumenischen Kitakongresses waren immer noch alle da! Der Saal war voll. Immer noch. Grund genug, nicht nur zu danken, sondern auch mitzunehmen und mitzugeben. Aus dem Abschlussgespräch haben wir nur einige wenige Zitate nahezu wahllos zusammengestellt und aus dem Zusammenhang gerissen. Das ganze Gespräch finden Sie wie fast alles vom Kongress als Podcast auf unserer Homepage.

Frau Gerster: „... nur ein ganz kurzes Fazit ...“

Frau Münderlein: „Ich nehme mit, dass wir ein wunderbares Publikum haben, dass wir tolle Mitglieder haben und tolle Einrichtungen ... Gemeinsam werden wir es anpacken!“

Herr Selzam:

„... große Begeisterung und die gute Stimmung unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ...“

„... große Kompetenz und der Wille, sich ständig weiterzuentwickeln. In den Einrichtungen haben wir diesen Willen. Frau Stamm machte deutlich, diesen Willen gibt es auch in der Politik. Das ist unsere Hoffnung. Das nehmen wir mit ...“

„... Kinder geben Gas und bremsen wieder. Keine Sorge, dann geben sie wieder Gas ... Wir auch!“

„Ich hoffe, dass sich in den nächsten Wochen etwas tut.“

Frau Franke:

„... Dieser Kongress ... ein ganz deutliches Zeichen ...“

„Die Gespräche, die Lebendigkeit des heutigen Tages haben es schon sehr deutlich gemacht, dass es wert war, sich dieses Themas in diesen bewegten Zeiten noch mal anzunehmen. Herzlichen Dank.“

„... Auftrag: weiterhin hartnäckig bleiben ...“

„... Erwachsene lernen durch Störung ... die politischen Abläufe stören ...“

Frau Gerster: „... so ein großes Plenum hat man selten – und alle den ganzen Tag dabei.“

„... Frau Stamm nimmt mit, dass sie ... anregt, sie nochmals zu novellieren: die Novelle!“

„... Es hat wirklich alles toll geklappt. Herzlichen Dank und noch einen schönen Ausklang ...“



Der Ablauf des Kongresses noch mal im Überblick

Schwerpunkt

Programm und Persönlichkeiten

Menschen gestalten Zukunft

Familien, Bildung, soziale Berufe

Prof. Dr. Gesine Schwan ist Mitbegründerin und Präsidentin der HUMBOLDT-VIADRINA School of Governance in Berlin. Von 1999 bis 2008 war sie Präsidentin der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder). Neben ihrer wissenschaftlichen Karriere arbeitete sie in zahlreichen politischen Gremien mit. 2004 und 2009 kandidierte sie für das Amt der Bundespräsidentin.



Was hat die Menschheit gerettet?

Erfahrung und Zukunft der Pädagogik

Dr. Herbert Renz-Polster, der Kinderarzt und Wissenschaftler am Mannheimer Institut für Public Health der Universität Heidelberg, befasst sich vorrangig mit der kindlichen Entwicklung aus Sicht der Verhaltens- und Evolutionsforschung. Bekannt wurde er durch seine Sachbücher, zuletzt erschien „Menschenkinder – Plädoyer für eine artgerechte Erziehung“.



Jetzt wird's persönlich!

Zur Haltung der Erzieherin und des Erziehers

Prof. Dr. Daniela Braun, Diplom-Sozialpädagogin, Bildende Künstlerin und Sozialwissenschaftlerin, ist seit 2005 Professorin für „Übergreifende Qualifikationen im Bildungs- und Sozialmanagement mit Schwerpunkt frühe Kindheit“ an der Fachhochschule Koblenz. Dort leitet sie den dualen Studiengang „Bildung und Erziehung“. Ihre Schwerpunkte sind unter anderem die Kreativitäts- und Bildungsforschung. 2005 erhielt sie den Lehrpreis des Landes Rheinland-Pfalz, Exzellenzpreis Studium und Lehre.



Einer der schönsten Berufe der Welt

Zwischenrufe zur Zukunft der pädagogischen Berufe in der Kita

Prof. Dr. Ralf Haderlein, Diplom-Volkswirt, Diplom-Theologe und Diplom-Psychologe ist seit 2005 Professor für Sozialmanagement mit Schwerpunkt frühe Kindheit an der Fachhochschule Koblenz. Dort leitet er den Bachelor-Studiengang „Bildungs- und Sozialmanagement mit Schwerpunkt frühe Kindheit“. Seine Schwerpunkte sind unter anderem NPO-Management und -Marketing, wertorientiertes Qualitätsmanagement und Management pädagogischer Gesamtkonzepte.



Die Zukunft von Kindern und Familie in Kirche und Gesellschaft

Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm und Erzbischof Dr. Ludwig Schick, Bamberg, im Gespräch unter der Moderation von Frau Petra Gerster.



Kitas der Zukunft: Zerrieben zwischen Anspruch und Wirklichkeit?

Podiumsdiskussion mit:

Barbara Stamm, Präsidentin des Bayerischen Landtags

Prof. Dr. Susanne Viernickel, Alice-Salomon-Hochschule Berlin

Prälat Bernhard Piendl, Landes-Caritasdirektor

Michael Bammessel, Präsident des Diakonischen Werks Bayern

Christine Krijger-Bösch, Leiterin des Evangelischen Kinderhauses Günzburg

Moderation: Jan-Martin Wiarda, DIE ZEIT

Anwältin des Publikums: Pia Theresia Franke und Ludwig Selzam

Konsequenzen für die Zukunft

Pia Theresia Franke, Geschäftsführerin des Verbands katholischer Kindertageseinrichtungen Bayern e. V.

Ludwig Selzam und Christiane Münderlein, Vorstand des Evangelischen KITA-Verbands Bayern e. V.



Gesamtmoderation

Petra Gerster ist seit 1998 Redakteurin und Präsentatorin der ZDF-Nachrichtensendung „Heute“.

Für ihre journalistische Arbeit wurde sie unter anderem mit dem Hanns-Joachim-Friedrichs-Preis und der „Goldenen Kamera“ ausgezeichnet. Auch als Buchautorin hat sie sich einen Namen gemacht. Zuletzt erschien der Band „Charakter – Worauf es bei Bildung wirklich ankommt“ (mit Christian Nürnberger).



Moderation der Podiumsdiskussion

Jan-Martin Wiarda ist stellvertretender Leiter des Bildungsressorts „Chancen“ der Wochenzeitung DIE ZEIT.

Er studierte Politologie, Volkswirtschaft und Soziologie, besuchte die Deutsche Journalistenschule in München und wechselte dann an die University of North Carolina at Chapel Hill, USA, wo er sein Journalismusstudium fortsetzte. Für seine Arbeiten erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, zuletzt den KAUSA Medienpreis 2011.



Musik

VIVA VOCE – mit ihrem Vox-Pop haben sich die fünf Herren der A-cappella-Band aus Ansbach in der deutschen Musikszene etabliert. 2009 bekamen sie den Kulturpreis Bayern der E.ON Bayern AG, 2010 waren sie Bayerischer Kulturbotschafter auf der EXPO in Shanghai, China.



Biblische Einigkeit für die Arbeit an der Basis

Aus dem Verband

Resümee aus vier Jahren Arbeit im Verbandsrat

Es war das Jahr 2009, in dem der Evangelische KITA-Verband 90 Jahre alt wurde, seinen damals sehr langen Namen (Bayerischer Landesverband Evangelischer Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder) auf ein in einem Atemzug aussprechbares Maß verkürzte und seine Organstruktur veränderte. Seitdem wird der Verband von einem hauptamtlichen Vorstand (Christiane Münderlein und Ludwig Selzam) vertreten. Seit dieser Zeit engagieren sich 11 Menschen im Verbandsrat, entscheiden über strategische Ziele, beraten über wichtige Maßnahmen und setzen den Rahmen für die Arbeit des Vorstands und der Geschäftsstelle. Die Amtszeit des ersten gewählten Verbandsrats in der Geschichte des Evangelischen KITA-Verbands Bayern endet nach nun vier Jahren mit der Mitgliederversammlung im Juli 2013. Dann wird neu gewählt. Der Verband sagt bereits an dieser Stelle schon einmal Danke für alles Engagement und alles Ringen um den richtigen Weg. Wir haben die Mitglieder des Verbandsrats gebeten, ein kleines Resümee über die wichtigsten Punkte in ihrer Arbeit in den letzten vier Jahren zu verfassen.

Johannes Bermpohl (entsandt durch den Landeskirchenrat):



Bei der Kundgebung zum BayKiBiG im letzten Juli auf dem Münchner Odeonsplatz war ich einer der wenigen Krawattenträger unter den Demonstranten. Das sagt aber nichts darüber aus, dass das Thema Erziehung und Bildung in den ersten Lebensjahren und deren Qualität in den Tageseinrichtungen zunehmend breites Interesse in der Gesellschaft findet. Das zeigte sich auch auf der Kundgebung. Die Veranstaltung war ein Beispiel dafür, dass der Evangelische KITA-Verband an dieser politischen Meinungsbildung einen wichtigen Anteil hat. Diese Entwicklung war für mich in den letzten Jahren sehr erfreulich und wichtig. Der Landeskirchenrat hat mich als Mitglied in den Verbandsrat entsandt. Der Evangelische KITA-Verband leistet gute Arbeit zur Unterstützung auch der Kirchengemeinden, die Träger einer Kindertageseinrichtung sind. Für die Gemeindefarbeit, den Gemeindeaufbau und das diakonische Engagement der Kirchengemeinden spielen die Kindertagesstätten eine wichtige Rolle. Die Beratungs- und Schulungsarbeit des Verbands – nicht zuletzt auch finanziell – mitzutragen ist ein beständiges Anliegen der Landeskirche. Dass mit dem neuen Fortbildungsprogramm für Berufseinsteiger eine evangelische Profilierung nun stärker unterstützt wird, ist für mich ein weiterer wichtiger Erfolg der letzten Jahre.

Axel Bertholdt:

Biblische Einigkeit im Verbandsrat



Es war erstaunlich in diesen vier Jahren im Verbandsrat: Ich habe die Zeit erlebt als gelungenes Beispiel von gemeinsam wahrgenommener Verantwortung in geschwisterlichem Miteinander – wenn man so will entsprechend einer biblischen Empfehlung: „Ertragt einer den andern in Liebe und seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.“ *Epheser 4,2b-3*

Ganz unspektakulär saßen da sehr unterschiedliche Vertreter an einem Tisch:

- Trägervertreter und Mitarbeitende
- Verantwortliche der Diakonie und der verfassten Kirche
- Kirchenjuristen und Theologen
- Vertreter großer Träger mit über hundert Mitarbeitenden und kleinste Träger mit nur einer Kindertagesstätte

Aber diese Mischung hat sich nicht nur bewährt, sondern auch als notwendig erwiesen. Die Bandbreite der Themen, die qualifiziert im Verbandsrat behandelt wurden, war enorm. Juristische und wirtschaftliche Kompetenz, Hintergrundwissen im Bereich der Zusammenarbeit von Sozialverbänden und staatlichen Institutionen waren genauso notwendig wie pädagogische Qualifikation und Sachkunde in Personalführung bis hin zu theologischen Kenntnissen, damit das Fundament allen kirchlich-diakonischen Handelns nicht aus dem Blick gerät.

Es tat gut, diese Zusammenarbeit in vertrauter Atmosphäre zu erleben.

Johannes Grünwald (Verbandsratsvorsitzender):

Am Ende der ersten Amtszeit des Verbandsrats freue ich mich, ein positives Resümee ziehen zu können. Unsere Aufgabe war es ja, zusammen mit dem Vorstand die neue Struktur des Evangelischen KITA-Verbands Bayern einzuführen und mit Leben zu füllen. Alle haben sich dieser – in mancherlei Hinsicht – anspruchsvollen Aufgabe gestellt und sie, wie ich finde, gut gemeistert. Als Vorsitzender des Verbandsrats danke ich deshalb allen Beteiligten für die stets offene, vertrauensvolle, zielgerichtete und letztlich erfolgreiche Zusammenarbeit.

Besonders freue ich mich darüber, dass unser Verband seine Präsenz in der Öffentlichkeit ausbauen konnte und in der Politik als kompetenter und sehr gefragter Ansprechpartner geschätzt wird. Das ist wichtig vor allem für die Verhandlungen über die Weiterentwicklung des BayKiBiG und die Erhöhung des Basiswerts, die mit langem Atem und Beharrlichkeit weitergeführt werden müssen. Aus vielen Rückmeldungen weiß ich, dass der Evangelische KITA-Verband Bayern sowohl von den Trägervertretern wie auch von den Mitarbeitenden in den Einrichtungen als Dachverband mit hoher Dienstleistungsqualität wahrgenommen wird und dass seine Angebote gerne genutzt werden.

Er hat sich als Trägerverband für die Mitgliedseinrichtungen und als Interessenvertretung gegenüber Politik und Kirche in guter Weise profiliert und ist für die Aufgaben der Zukunft sehr gut gerüstet.



Elisabeth Helmreich:

Für uns als Träger von Kindertagesstätten ist es wichtig, dass wir gemeinsam auftreten, wenn es um die Durchsetzung unserer Anliegen zum Wohl der von uns betreuten Kinder und unserer Mitarbeitenden geht. Die tatkräftig durch den Landesverband organisierten und unterstützten Aktionen im letzten Jahr schaffen Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit für die qualitativ hochwertige Bildungs- und Erziehungsarbeit in der Kita.

In den letzten Jahren konnte der Landesverband als Fortbildungsträger das Projekt „Sprachberatung“ sehr erfolgreich durchführen und ist maßgeblich an der Initiative „Weiterbildung zur Fachkraft in Kitas“ beteiligt. Sehr wichtig ist auch, dass der Verband als zentraler Ansprechpartner in allen Fachfragen rund um den Betrieb einer Kita kompetente und fundierte Beratung und Arbeitsmaterialien bietet. Als Mitglied im Verbandsrat des Evangelischen KITA-Verbands hatte ich in den letzten vier Jahren Gelegenheit, die Arbeit des Landesverbands in vielen wichtigen Punkten zu begleiten und mit zu bewegen. Die Zusammenarbeit im Gremium ist durch die umfassende Interessenvertretung der Mitglieder sehr konstruktiv und praxisnah, und die im Juni 2009 von der Mitgliederversammlung beschlossene moderne Struktur des Verbands hat sich durch kurze Entscheidungswege klar bewährt.



Elke Kraus:

Wenn ich so darüber nachdenke, was der Verbandsrat in den letzten vier Jahren begleitet und beschlossen hat, dann weiß ich gar nicht, wo ich anfangen soll: Vorstand bestätigt, Haushaltspläne verabschiedet, strategische Planung weiterentwickelt, Novellierung BayKiBiG, Fachkräftemangel, Erneuerung der Mitgliedsbeitragsordnung, Weiterbildungen (Sprachberatung, Fachkraft in Kitas). Vieles hat uns wie ein roter Faden all die Jahre begleitet.

Für mich persönlich am interessantesten waren immer die Diskussionen, die wir als Verbandsrat, egal bei welchem Thema, miteinander geführt haben. Jeder konnte seine Sicht der Dinge einbringen, je nachdem, was ihm beim jeweiligen Thema gerade am Herzen lag.

Die Novellierung des BayKiBiG und der Fachkräftemangel sind für mich immer zentrale Themen gewesen, da diese uns in unserer täglichen Arbeit beeinflussen. Hier wollten und mussten wir uns gut aufstellen, damit die Arbeit an der Basis gut funktionieren kann! Denn die Arbeit, die wir tun, muss wertgeschätzt und entsprechend entlohnt werden.

Der Evangelische KITA-Verband Bayern e. V. setzt sich als Dachverband immer wieder stark für die Belange und Bedürfnisse seiner Einrichtungen ein und schafft den Spagat zwischen Politik und Basis. Ich möchte „Danke“ sagen, dass ich Teil dieser Arbeit sein darf.



Thomas Kretschmar



Ich selber habe an der Satzungsreform vom ehrenamtlichen Vorstand mit hauptamtlichem Geschäftsführer hin zu einem hauptamtlichen Vorstand mit einem ehrenamtlichen Verbandsrat aktiv mitgearbeitet. Deshalb war es für mich faszinierend zu sehen, wie diese Satzung mit Leben erfüllt wurde und nach und nach alle Beteiligten ganz selbstverständlich die neuen Aufgaben kannten. In der inhaltlichen Arbeit fand ich neben dem Sprachprojekt, das in den Einrichtungen vor Ort sehr gut angekommen ist, vor allem die Diskussion um die politische Vertretung der Evangelischen Kindergärten, -horte und -krippen äußerst interessant. Ich selber werde nach Jahren der Mitarbeit im Landesverband für einige Zeit pausieren, weil andere Aufgaben sich in den letzten Monaten in den Vordergrund geschoben haben. Für alles Mitarbeitendürfen danke ich herzlich. Ich habe bei der Zusammenarbeit mit den verschiedenen Vertretern im Verbandsrat, von „normalen“ Kindergärten über sehr große Träger, die Fachhochschule, das DW Bayern bis zum Landeskirchenamt, sehr viel gelernt und manches in Kirche und Diakonie, aber auch vieles im Bereich der Elementarpädagogik neu gelernt. Danke auch dafür.

Birgit Löwe (entsandt durch den Vorstand des Diakonischen Werks Bayern):



Vielfältig, dicht, diskursiv, bisweilen rasant, aber auch humorvoll ist die Arbeit des Verbandsrats gewesen. Da galt es 2009 nach der Wahl zunächst einmal, die neue Struktur des Verbands mit Leben zu füllen: den hauptamtlichen Vorstand in seine neuen Aufgaben zu begleiten, die Rolle des Verbandsrats als Aufsichtsorgan zu gestalten, den Verband zwischen Landeskirche und Diakonie weiter in seiner Eigenständigkeit und dem notwendig Gemeinsamen zu stärken, die finanzielle Basis des Verbands nachhaltig sichern. Denn die – politischen – Entwicklungen im Bereich der Kindertageseinrichtungen mit der Novellierung BayKiBiG, dem Ausbau der Angebote für unter dreijährige Kinder, der Platzierung des Hortangebots im Ausbau der Offenen Ganztagschule, der Fachkräftegewinnung und der weiteren Qualitätsentwicklung – um nur einige Themen der letzten Jahre zu nennen – haben ein aktives und gestaltendes Einmischen und Positionieren der evangelischen Interessen erfordert. Das diesbezügliche Zusammenspiel des Vorstands mit den Mitarbeitenden der Geschäftsstelle und dem Verbandsrat, aber auch mit den weiteren Partnern in Kirche, Diakonie, Freier Wohlfahrt und Politik, ist durch ein gutes fachliches und persönliches Miteinander sehr gut gelungen und stärkt den Verband nach innen und nach außen.

Prof. Dr. Hans-Joachim Puch (berufen):



Mein Eindruck aus vier Jahren Verbandsrat: Verband und Vorstand haben sehr kompetent und innovativ gearbeitet. Der Verband wird in der Fachöffentlichkeit mit klarem Profil wahrgenommen, er mischt sich in Fachdebatten wirksam ein und hat dort auch ein gewichtiges Wort mitzureden. Auch die Umsetzung der Ziele und Entwicklungen in den Verband selbst gelangen in den Jahren auf sehr hohem professionellem Niveau.

Der Verbandsrat muss immer wieder Entscheidungen von mittel- und langfristiger Bedeutung treffen. Dafür ist eine ausreichende Information eine wichtige Voraussetzung. Ich habe mich immer ausreichend und umfassend durch den Vorsitzenden des Verbandsrats sowie den Vorstand informiert gefühlt, um die notwendigen Entscheidungen auch sachgerecht treffen zu können. Dies gilt sowohl für die wichtigen Fragen der Finanzierung wie auch die der strategischen Gesamtentwicklung.

Als Hochschule sind wir besonders sensibel dafür, wie sich Berufsqualifikationen verändern und wie wir gemeinsam mit unseren Kooperationspartnern darauf reagieren können. In diese Netzwerke konnte ich die Impulse aus dem Verbandsrat sehr gut einbringen, aber auch umgekehrt. Rückblickend ist die Zeit im Verbandsrat eine Zeit, die ich in der Zusammenarbeit mit allen Verbandsratsmitgliedern persönlich als sehr angenehm und fachlich als äußerst anregend empfunden habe. Vielen Dank dafür.

Rosemarie Reichelt (berufen):

Wenn ich auf die vergangenen vier Jahre zurückblicke, in denen ich als berufenes Mitglied im Verbandsrat tätig sein durfte, so ergibt sich ein sehr positives Bild.

Die neue Struktur mit zwei gleichberechtigten Vorständen hat der operativen Arbeit sehr gut getan: Die Abstimmungswege sind kürzer und klarer geworden, unsere Sitzungen gut vorbereitet und effektiv in ihren Ergebnissen. Und was viel wichtiger ist: Der Verband hat sich auch inhaltlich in den vergangenen Jahren sehr gut positioniert. So haben wir nicht nur beim BayKiBiG klar Stellung bezogen, sondern uns auch deutlich geäußert hinsichtlich des Fachkräftemangels. Das entwickelte Konzept des Sprachberaters war gut durchdacht und kam auch entsprechend gut an; ebenso das Angebot zur Weiterqualifizierung von Kinderpflegerinnen und Kinderpflegern zu Fachkräften.

Unsere Vertretung auf politischer Ebene ist gut gelungen. In der öffentlichen Wahrnehmung hat uns all dies sehr geholfen; man ist auf den Verband stärker aufmerksam geworden, weil wir professionell arbeiten.

Herausragend war auch der Kita-Kongress im November: Gute Inhalte sowie eine ausgezeichnete Vorbereitung und Präsentation sorgten für einen hervorragenden Besuch. Wenn der Verband so weiterarbeitet, ist er für die Zukunft gut aufgestellt.



Dr. Edda Weise (stellvertretende Verbandsratsvorsitzende):

Die vier vergangenen Jahre als Mitglied des Verbandsrats haben mir viele vertiefte Einsichten in die Arbeit des Evangelischen KITA-Verbands eröffnet. Besonders beeindruckt haben mich die vielfältigen Angebote zur Fortbildung und Weiterqualifizierung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Kindertagesstätten, das Programm der Sprachberatung und auch die Einrichtung der regionalen Konferenzen mit Trägern und Einrichtungen. Es ist gut und wichtig, dass wir einen KITA-Verband haben, der sich gerade der Bereiche Fortbildung und Entwicklung in den Kindertagesstätten annimmt. Ebenso wichtig ist die Vertretung der Interessen evangelischer Kindertagesstätten gegenüber der Politik. Das wurde deutlich bei der letzten Anhörung im Landtag zu diesem Thema, aber auch bei der Organisation und Durchführung des Ersten Ökumenischen KITA-Kongresses in Nürnberg. Die evangelischen Kindertagesstätten brauchen eine starke Vertretung in der Öffentlichkeit. Diese Entwicklungen zu begleiten und hier strategisch mitzuentcheiden war im Verbandsrat eine schöne und spannende Aufgabe.



Elke Wuthe

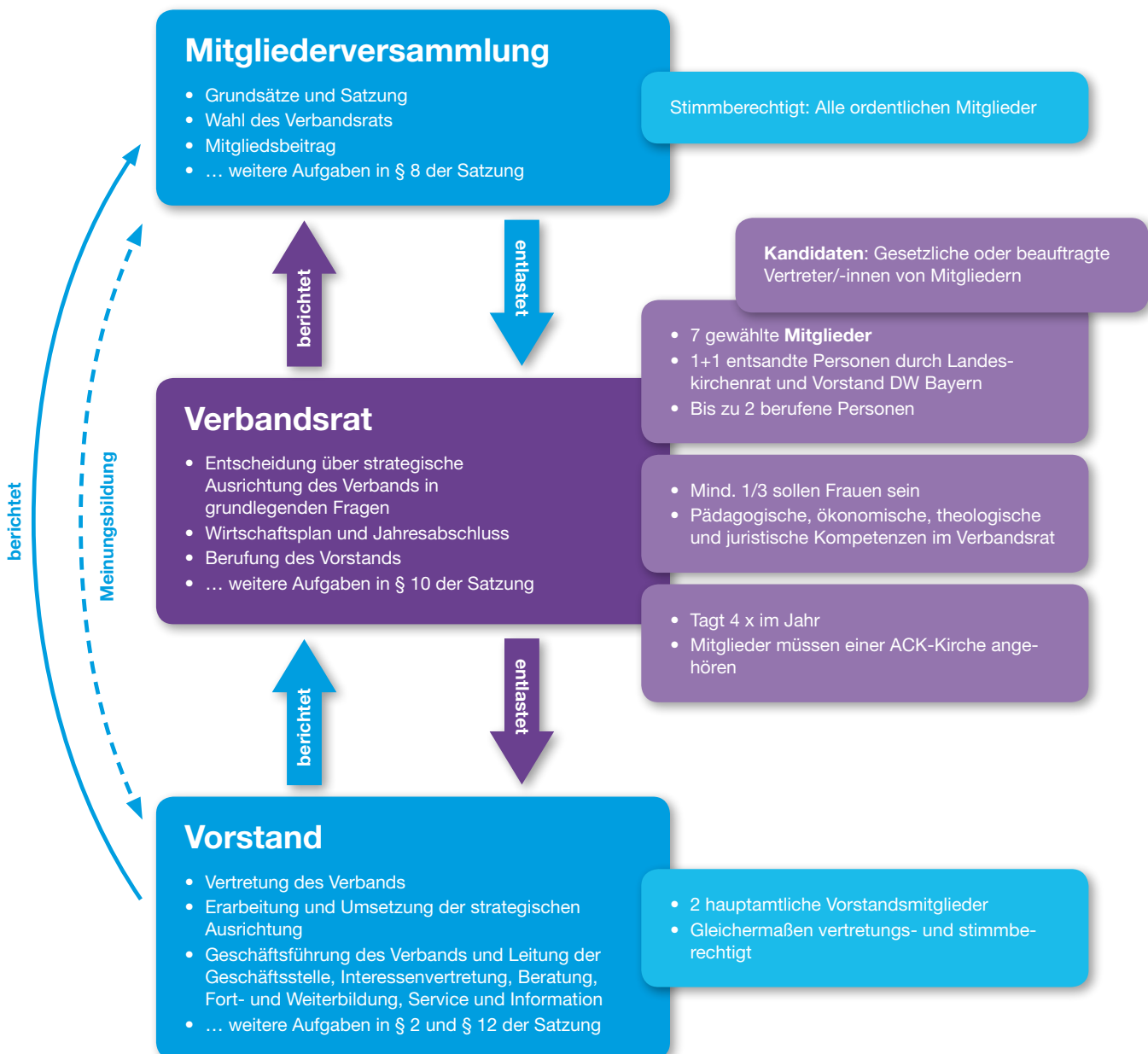
Wichtig für die Mitglieder sind die Leistungen, die der Verband für die Träger vorhält, und das, was an Informationen zu ihnen vordringt. Und da kann ich uns als Träger nur gratulieren, dass die Neustrukturierung des Verbands zu mehr Leistungsfähigkeit, Effizienz und zeitnaher Aufnahme der Belange der Mitglieder und zu intensiver politischer Vertretung geführt hat. Durch die – vom Verbandsrat begleitete und unterstützte – gute und engagierte Arbeit des Vorstands, die Herr Selzam und Frau Münderlein nun flexibler und direkter gestalten können, ist es für mich als gewähltes Verbandsratsmitglied ein erfreuliches Amt.

Denn in der Besetzung des Verbandsrats spiegelt sich die Trägerlandschaft von ganz Bayern wider. Das bringt uns eine hohe Einbindung der Anliegen und Fragen aus allen Regionen. Auch die verschiedenen Trägerstrukturen sind vertreten, sodass es dem Vorstand möglich ist, den unterschiedlichen Bedarf größerer Trägerverbände und kleiner Organisationseinheiten aufzunehmen und Angebote zielgruppenspezifisch zu entwickeln. Ein dritter – für mich persönlich auch bereichernder – positiver Aspekt sind die unterschiedlichen Kompetenzen der Verbandsratsmitglieder: Das bedeutet für den Verband und die Arbeit der beiden Vorstände eine hohe Professionalität in den Rückmeldungen – denn so können alle zu bearbeitenden Aufgaben aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet werden.

Deshalb: Im Verbandsrat zu sein bedeutet auch für jede/n Einzelne/n einen hohen Gewinn an persönlicher Kompetenz und deshalb auch: eine freudige Aufgabe, für die ich gerne Zeit einsetze.



Verbandsorgane



Karin Witzigmann

Jakob nicht überfordern

Pädagogik der Vielfalt

Auf Fachtagungen wird darüber diskutiert, in vielen Kindertagesstätten wird es hinterfragt: Inwieweit gelingt Inklusion und wie wird man dem hohen Anspruch gerecht, den diese Art der Betreuung erfordert? Sind Kinder mit hohem Förderbedarf in einer sonderpädagogischen Einrichtung nicht besser betreut und gefördert?

Die evangelische Kindertagesstätte Aeschach am Bodensee blickt auf sieben Jahre Erfahrung in der inklusiven Betreuung zurück.

Unsere persönliche Haltung ist die wichtigste Voraussetzung, um unsere Einrichtung für alle Kinder, egal welcher sozialen Herkunft, welchen Entwicklungsstands und Förderbedarfs, zu öffnen, und sie war Ausgangspunkt unseres Qualitätsentwicklungsprozesses.

Um allen Kindern die gleichen Chancen auf gemeinsames Leben und Lernen in unserer Einrichtung zu ermöglichen, hinterfragen wir kontinuierlich unsere eigenen Normvorstellungen und Arbeitsmethoden. Nur so lässt sich die persönliche Haltung zum Thema „Anderssein“ klären und die damit für uns wichtigste Frage: Sind wir offen, jedes Kind so anzunehmen, wie es ist, und wie können wir das Kind als einzigartige Persönlichkeit so gut wie nur möglich unterstützen?

Kinder brauchen ein Umfeld aus Ehrlichkeit, Respekt und Wertschätzung und kein überholtes Leistungsdenken. Das öffnet uns den Blick auf die Ressourcen des Kindes und schafft Raum für Entwicklung. Unser eigenes Fachwissen, eine kontinuierliche Weiterqualifikation von uns Pädagogen sowie eine gute Beobachtungsgabe sind notwendig, um die individuellen Bedürfnisse und Entwicklungsschritte jedes einzelnen Kindes zu erkennen und entsprechend zu handeln.



Ein Beispiel aus der Praxis:

Jakob, ein drei Jahre alter, mehrfach behinderter Junge, wird in der Tagesstätte aufgenommen. Schnell zeigt sich die ernstzunehmende Essensproblematik des Jungen. Ebenso wird deutlich, dass Jakob eine sehr intensive, individuelle Begleitung benötigt, eine achtsame Haltung, die die Besonderheiten und vor allem das Entwicklungstempo des Kindes berücksichtigt.

Wir erarbeiten mit den Eltern individuelle Alltagsstrukturen, um Jakob nicht zu überfordern, verbessern unsere personellen Rahmenbedingungen, um den Bedürfnissen des Kindes gerecht zu werden und eine Teilhabe am Leben und Lernen in der Einrichtung zu ermöglichen. Ebenso ist eine gute Vernetzung mit Fachdiensten unerlässlich. Diese Arbeitsweise setzt von uns als Pädagogen Flexibilität, fachliche Kompetenz und eine inklusive Haltung aller Beteiligten voraus.

Um ein Haus für Bildung und Inklusion zu werden, war eine kritische Auseinandersetzung und Umstrukturierung unseres pädagogischen Konzepts notwendig. Wir arbeiten heute nach dem offenen Bildungskonzept und orientieren uns an der Reggiopädagogik. Interessengeleitetes und individuelles Lernen in übersichtlichen Kleingruppen und Projekten bilden das Herzstück unserer Arbeit.

Unsere Kinder kooperieren in verschiedensten Bildungswerkstätten sehr lebendig miteinander, treten in einen aktiven Dialog und können angstfrei aus Fehlern lernen. Wir orientieren uns heute nicht mehr an vorgefertigten Lernprogrammen, sondern bieten durch intensive Beobachtung ganzheitliche Anregungen zu den unterschiedlichsten Bedürfnissen unserer Kinder und schaffen Lebensräume, die Individualität, Eigenaktivität und Autonomie fördern: „Nicht alle Kinder müssen zu ein und demselben Zeitpunkt das Gleiche tun und, vor allem, nicht zu einem einheitlichen Ziel kommen.“ Unser Bestreben ist es, eine Balance zu finden zwischen einem individuellen Lernangebot und einer für alle lösbaren gemeinsamen Lernsituation.

Inklusion nur als Herausforderung zu sehen entspricht nicht mehr unserem heutigen Anspruch. Wir sind sicher: Je eher Inklusion von Kindern und Erwachsenen bewusst gelebt wird, desto früher findet jeder Einzelne in unserer Gesellschaft seinen Platz.

Karin Witzigmann ist die Leiterin des Evangelischen Kindergartens Aeschach, „Haus für Bildung und Inklusion“, Lindau/Bodensee.

Roland Thie mit Bettina Bärthlein und Barbara Polke

Integration oder Inklusion?

Neue Wege in der täglichen Arbeit mit Kindern

Dominik, ein fünfjähriger Junge, bewegt sich ausschließlich in der Bauecke, die ausgestattet ist mit Holzbausteinen und Holzisenbahn. Sein Spiel besteht nur darin, die Eisenbahnschienen in einer bestimmten Anordnung aufzubauen. Er bewegt sich vorwiegend in Bauchlage, verwendet immer die gleichen Geräusche und Spielabläufe. Für alles andere ist er nicht zu motivieren. Zudem kollidiert er dauernd mit dem Spiel anderer Kinder, wenn diese seine Abläufe durcheinanderbringen. Reagiert aggressiv, schubst, haut den Kindern die Bausteine auf den Kopf. Selten hält er sich im sogenannten „Rollenspielraum“ (Kaufäden, Verkleidungen, Puppenstube) auf. Sein Spiel ist ausschließlich destruktiv, er zerstört Spielmaterialien, setzt sie zweckentfremdet ein, wirft mit Sachen, ist ständig im Konflikt mit anderen Kindern.

Die Mitarbeitenden der Kita sind am Verzweifeln. Was ist nur mit dem fünfjährigen Dominik los? In der Sonnenscheingruppe ist seit Monaten keine vernünftige pädagogische Arbeit mehr möglich, denn Dominik mischt die Gruppe und die Mitarbeitenden regelmäßig auf. Er zerstört die Spiele der anderen Kinder, bekommt Wut- und Gewaltausbrüche gegen Kinder und Mitarbeitende und beansprucht nahezu ständig die volle Aufmerksamkeit des zuständigen Erziehers. Das Team kommt an seine Grenzen und immer mehr beginnen die Mitarbeitenden, an ihren eigenen Kompetenzen zu zweifeln. Situationen wie diese, die im Alltag unserer Kitas relativ häufig vorkommen, haben uns als Evangelischer Gemeindeverein Feucht e. V. und Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Feucht, die wir Träger von insgesamt fünf Kindertageseinrichtungen mit circa 300 Plätzen sind, dazu geführt, einen heilpädagogischen Fachdienst für unsere Einrichtungen zu installieren. Im ersten Jahr wurde eine Heilpädagogin mit 20 Wochenstunden fest angestellt, die neben ihrer Arbeit mit den Integrationskindern noch zunächst acht Wochenstunden in zwei Einrichtungen „mit dabei“ war. Die positiven Erfahrungen in diesen Anfängen haben uns dazu geführt, nach einem Jahr eine weitere Heilpädagogin mit 35 Wochenstunden anzustellen, um – neben der Arbeit mit den Integrationskindern – die präventive heilpädagogische Arbeit in unseren Einrichtungen zu verstärken.

Finanziert über die reguläre Förderung des BayKiBiG und zu einem kleineren Teil über die Einzelintegrationsmaßnahmen sind die beiden Heilpädagoginnen zwar Teil der jeweiligen Teams, aber nicht im regulären Gruppendienst tätig. Sie sind den Leitungen beigeordnet und direkt der Dienststellenleitung unterstellt.

In einer von Kita-Leitungen, Heilpädagoginnen und Träger gemeinsam erarbeiteten Stellenbeschreibung wurden ihre Aufgaben wie folgt definiert:

„Der Auftrag der Heilpädagogin liegt in der Betreuung, Förderung und Unterstützung von Kindern mit körperlichen, geistigen oder emotionalen Behinderungen und von Kindern mit verzögerten Entwicklungsverläufen in der Sprache, der Motorik, der Wahrnehmung, dem Lernen und dem sozial-emotionalen Verhalten. Durch den Einsatz entsprechender heilpädagogischer Handlungsansätze sollen vorhandene Fähigkeiten gefördert und einer Behinderung so weit wie möglich entgegengewirkt werden. Dieser Auftrag schließt die Zusammenarbeit mit der Leitung, dem Team, den Eltern und anderen Institutionen mit ein.“

Im Vergleich zu einem mobilen heilpädagogischen Dienst oder einer Honorarkraft haben sich bald die Vorteile dieses Modells gezeigt:

- Es entsteht ein besserer Kontakt zu Kindern, Mitarbeitenden und Eltern.
- Ein flexibler Einsatz in verschiedenen Gruppen und Einrichtungen je nach Anfrage durch die Mitarbeitenden im Gruppendienst ist möglich.
- In vielen Fällen kann mit Kindern in speziellen Kleingruppen im Rahmen der regulären Projektarbeit präventiv gearbeitet werden, ehe Entwicklungsverzögerungen oder Entwicklungsstörungen zu Verhaltensauffälligkeiten werden.
- Es findet eine unkomplizierte und bedarfsorientierte Anleitung und Fortbildung des pädagogischen Personals durch die Heilpädagogin statt.
- Wenn sie es wünschen, erhalten Eltern schnelle und unbürokratische Beratung.
- Wir können schnell erkennen, wenn Kinder einen besonderen Förderbedarf haben, der nicht in der Einrichtung oder durch den heilpädagogischen Fachdienst geleistet werden kann.
- In unseren Einrichtungen veränderte sich spürbar die Haltung gegenüber Kindern mit speziellem Förderbedarf oder gegenüber verhaltensauffälligen und entwicklungsverzögerten Kindern.

Zurück zu Dominik:

Schon bald stellt sich heraus, dass durch die Arbeit der Heilpädagogin in der Sonnenschein-Gruppe eine grundlegende Verbesserung erreicht wird.

In einer intensiven heilpädagogisch-diagnostischen Phase kann sie einen Zusammenhang herstellen zwischen Dominiks auffälligem Verhalten, seinen eingeschränkten Spielhandlungen, einer ausgeprägten Wahrnehmungsstörung und einem extrem unsicheren Bindungsverhältnis zu seinen getrennt lebenden Eltern.

Die Auffälligkeiten sind mit diesen Erkenntnissen jedoch noch nicht aus der Welt geschafft und können auch nicht kurzfristig „weggefördert“ werden. Es geht vielmehr um eine Veränderung der Haltung und Sichtweise, um das Kennenlernen und Verstehenlernen eines auffälligen Kindes und den Aufbau von tragfähigen Beziehungen.

Dann kann gemeinsam erarbeitet werden, was dieses Kind braucht: Wie Bedingungen verändert werden müssen und welche Hand-

lungsansätze (Wahrnehmungsförderung, Psychomotorik) zu wählen sind.

Auch das Team macht die Erfahrung, dass die Heilpädagogin mit ihrer Fachlichkeit, ihrer systemischen Arbeitsweise und ihrem ganzheitlichen Ansatz wertvolle Verstehenshilfen und Handlungsspielräume für alle Beteiligten, also Kind, Gruppe, Team und Eltern, eröffnet.

Roland Thie ist Pfarrer in Feucht und Vorsitzender des Evangelischen Gemeindevereins Feucht e. V.

Bettina Bärthlein ist Heilpädagogin in den evangelischen Kitas in Feucht.

Barbara Polke ist Heilpädagogin in den evangelischen Kitas in Feucht.

Sylvie Schäfer – Merz

Gleich und doch besonders

Auf die Haltung kommt es an

„Inklusion konkretisiert das Recht auf Bildung und das Recht auf Schutz vor Diskriminierung im Bildungsbereich auf der Grundlage der Menschenrechte.“ (Sulzer & Wagner, 2011, S. 19)

Inklusive Pädagogik bezieht sich sowohl auf strukturelle Rahmenbedingungen, die Teilhabe an Bildung und Erziehung ermöglichen oder verwehren, als auch auf die **Grundhaltung** einer pädagogischen Fachkraft, die gegenüber dem „Anderssein“ keine Hemmungen hat, sondern Vielfalt als Normalität anerkennt und lebt. Das heißt: Neben dem, was pädagogische Fachkräfte wissen und können sollen, scheint die „richtige“ pädagogische Haltung der Platzhalter dafür zu sein, wie sie es tun. Nicht selten hört man den Satz: „*Letztendlich kommt es auf die Haltung an!*“ Allerdings ist der Begriff „Haltung“ an sich nicht aussagekräftig und es bleibt offen, wie man zu „richtigen Haltungen“ kommt beziehungsweise wodurch man sie verändert. Da sich Inklusion erst dann realisieren lässt, wenn die Beteiligten davon überzeugt und dazu bereit sind, sich mit ihren zugrunde liegenden moralisch-politischen Überzeugungen und Bildungszielen auseinanderzusetzen, haben wir uns als Einrichtungsleitungen zweier evangelischer Kindergärten in Puchheim (Oberbayern) dazu entschieden, eine Teamfortbildung (Kompakttraining) zu machen. Unter dem Motto „Eine willkommen heißende Kita für alle Kinder werden/sein“ und unter der fachkundigen Leitung unserer Fachberaterin Gabriele Stegmann begaben wir uns im Juli 2012 auf eine spannende Suche nach einem inklusiven Grundverständnis und einer wertorientierten Handlungskompetenz als Basis für eine inklusive Organisationsentwicklung.

An zwei aufeinanderfolgenden Tagen setzten wir uns mit uns, unserer eigenen je spezifischen inneren Haltung und mit dem „Anderssein“,

sowohl praktisch als auch theoretisch, auseinander. Mithilfe biografischer Übungen, Gesprächs- und Reflexionsrunden in der Teil- und Gesamtgruppe kamen wir der Inklusion leibhaftig auf die Spur. Die wichtigste und wohl einschneidendste Erfahrung für alle Teilnehmer war, dass Inklusion bei „mir und meiner Werthaltung“ allen Menschen gegenüber beginnt. Es genügt eben nicht, nur eine „Antidiskriminierungsbrille“ (gegen Benachteiligung) oder eine „Inklusionsbrille“ (für Teilhabe aller) aufzusetzen, um etwas Bestimmtes zu sehen. Ein inklusives Grundverständnis zu entwickeln, ist ein äußerst voraussetzungsvoller Vorgang, bei dem man für sich geklärt haben muss, was Benachteiligung und Diskriminierung sind, woran man Teilhabebarrrieren erkennt – und vor allem: Man muss für sich entschieden haben, warum man dagegen Position beziehen will (vgl. Sulzer & Wagner, 2011, S. 29).

Gleichzeitig stellten wir fest, dass es sehr wohl einen Unterschied in unserer täglichen pädagogischen Arbeit macht, ob Kinder auf dem Land oder in der Stadt leben, ob im Westen oder Osten; ob Fluchterfahrung oder Migrationshintergrund vorliegen und ob es ein Junge oder Mädchen ist; ob es arm ist und wenig Anbindung an soziale Netzwerke hat oder wohlhabend mit reichlich Möglichkeiten der Freizeitgestaltung.

Seit September versuchen wir, mit noch offeneren Augen auf die Menschen beziehungsweise Familien zuzugehen. Wir haben uns Ziele gesetzt, die uns und den Familien eine andere Begegnung ermöglichen.

- Unsere Bildungsprozesse mit Kindern sind „vorurteilsbewusst“. Was heißt das? Damit kein Unbehagen, keine Diskriminierung oder Vorurteile geprägt werden, sondern eine objektive und (vor-)urteilsfreie Meinungsbildung stattfinden kann, müssen wir gut unterscheiden zwischen den Themen, die wir anbieten, und den

Formen, wie wir uns den Themen nähern. Seit zwei Jahren arbeiten wir kindergartenübergreifend an unserem Musikprojekt. In diesem Jahr haben wir eine Musicalaufführung. In diesem Projekt bringt jedes Kind sein Wissen und seinen eigenen Hintergrund mit ein. Es ist Platz für jeden.

- Auf der Basis des Selbstvertrauens und der eigenen Wertschätzung ermöglichen wir den Kindern Erfahrungen mit Menschen, die anders aussehen und sich anders verhalten als sie selbst. Einmal wöchentlich treffen wir uns mit generationsübergreifenden Singpaten – „Oma meets Kids“.
- Das kritische Denken von Kindern über Ungerechtigkeiten, Einseitigkeiten oder Diskriminierung anzuregen, setzt eine gemeinsam entwickelte Sprache voraus, die uns hilft, Fairness und Ungerechtigkeiten zu signalisieren.

Christine Schöner

Experten für ihre Kinder

Erziehungspartnerschaft mit Eltern

In der Einrichtung, in der ich in meinen Anfangsjahren (80er-Jahre) tätig war, war der Kindergarten ein Lebensraum des Kindes, in den die Eltern wenig Einblick hatten. Dort war es auch gar nicht erwünscht, Eltern in den pädagogischen Alltag mit einzubeziehen – bestenfalls wurde ihnen die Organisation von Festen überlassen. Elterngespräche fanden meist nur in Konfliktfällen statt.

Heute ist glücklicherweise die Erziehungspartnerschaft mit den Eltern in den Fokus der Elternarbeit gerückt. Aber ist es mir wirklich gelungen, den Gedanken „Nichtfachleute“ dürfen im pädagogischen Alltag nicht mitreden“ aufzugeben? Habe ich es wirklich geschafft, voreilige Schlüsse auf das Leben in der Familie aufgrund eines bestimmten Verhaltens eines Kindes ad acta zu legen? Bin ich in der Lage, den Eltern gegenüber zuzugeben, wenn ich trotz meiner Fachkenntnis und langjährigen Erfahrung nicht weiterkomme? Ist es mir möglich, eine Einmischung in Strukturen seitens der Eltern anzuhören und anzunehmen, ohne mich unbehaglich zu fühlen oder meine Kompetenz als Fachkraft infrage gestellt zu sehen?

Im Rahmen einer Weiterbildung nahm ich einen Satz mit, der mir für die Erziehungspartnerschaft mit Eltern als Leitfaden wichtig ist: Eltern sind die Experten für ihr Kind zu Hause – wir sind die Experten für das Kind in der Einrichtung. Mit dieser Haltung – immer unter Berücksichtigung der Tatsache, dass Eltern ihrem eigenen Kind

Was heißt das für das pädagogische Personal? Fachkräfte müssen sich ihrer eigenen Bezugsgruppenzugehörigkeiten bewusst werden und erkennen, welchen Einfluss sie auf ihr berufliches Handeln haben. Wer begleitet mich, wo möchte ich dazugehören oder von wem distanzieren ich mich? Durch verschiedene Gespräche oder Elternabende müssen wir die Vorstellungen von Bildung und Erziehung der Familien in Erfahrung bringen und mit ihnen darüber in den Diskurs treten. Das erfordert viel Feingefühl und aktives Zuhören. Eine kritische Haltung zu Vorurteilen und Diskriminierung in der eigenen Einrichtung, im öffentlichen Miteinander und in politischen Auseinandersetzungen ist dafür Voraussetzung.

Für uns ist Inklusion ein Weg, der sich ständig bewegt und verändert.

Literatur:

Sulzer, A. & Wagner, P. (2011). *Inklusion in Kindertageseinrichtungen – Qualifikationsanforderungen an die Fachkräfte. WIFF Expertise. Band 15.*

Sylvie Schäfer-Merz ist Einrichtungsleiterin im Evangelischen Kindergarten Regenbogen & Evang. Kindergarten „Arche Noah“, Puchheim (Obb.).

natürlich näher stehen, die Pädagogin aber alle Kinder mit ihren Bedürfnissen im Blick behalten muss – fällt es mir leicht, die Eltern ernst zu nehmen und auf Augenhöhe mit ihnen zu diskutieren. Formulierungen wie: „Ich erlebe Ihr Kind hier so, ... wie ist es bei Ihnen zu Hause?“ oder „Ihrem Kind fällt es noch schwer ... – wie würden Sie in diesem Fall reagieren?“ oder „Ich habe so reagiert, weil ... was tun Sie in so einem Fall?“ helfen mit, die gemeinsame Sorge für das Kind in den Mittelpunkt zu stellen.

Geplante Veränderungen im Tagesablauf werden beim Elternabend gemeinsam diskutiert. Natürlich muss ich auch glaubwürdig begründen können, weshalb diese Veränderungen nötig sind. Die Eltern erfahren, dass sie ein Mitwirkungsrecht im Lebensraum ihres Kindes haben, auch wenn sie vielleicht nicht immer ihre eigenen Wünsche durchsetzen können. Außerdem besteht jederzeit die Möglichkeit zur Hospitation. In jedem Fall haben sie das Vertrauen, dass die Erzieherin ihre Anregungen aufnimmt. Dieses Vertrauen hat große Offenheit in unsere Beziehung zu den Eltern gebracht, in der sich die Beteiligten wohlfühlen und gegenseitig mit Respekt begegnen.

Christine Schöner ist Gruppenleiterin der Krippe „Villa Wichtel“ in Würzburg-Versbach.

Vom Muttertag zum „DANKE-Tag“

Religionspädagogisches Arbeiten im Hort zum Thema „DANKEN“

Der Kinderhort Rosental in Creussen geht „andere Wege“ in der Elternarbeit.

Üblicherweise gestalten Kindertagesstätten für die Mütter zum Muttertag mit den Kindern eine kleine Überraschung, aber ... wir entschieden uns dafür, ein längerfristiges religionspädagogisches Angebot zum Thema „Danken“ anzubieten, das aus dem Muttertag eine „Danke-Feier“ werden ließ.

Die Inspiration zu dieser Idee kam von einem Hortvater eines zehnjährigen Jungen, der seine Mutter durch Krebs verloren hatte. In einem Elterngespräch mit dem Vater schilderte dieser aus seiner Sicht diesen für ihn sehr schwierigen Tag und bat uns darum, die Lebenssituation seines Sohnes und die damit verbundene Trauer zu bedenken.

Daraus entstand die Idee des „DANKE-Tages“.

An einem Freitagnachmittag sollte eine Feier stattfinden, zu der jedes Kind eine Person in den Kinderhort einladen durfte. Die Kinder waren an diesem Nachmittag Gastgeber für eine liebe Person. Eingeladen wurde zu Kaffee und Kuchen, die selbstverständlich von den Kindern selbst gebacken wurden.

1. Kinder reflektieren das Thema „Danken“

Mit den Kindern begannen wir etwa drei Wochen vor der „Danke-Feier“ das Thema „DANKEN“ näher zu beleuchten und den Tag der Feier zu planen. Dazu gestalteten wir ein offenes Projektangebot, das sich mit den Hausaufgabenzeiten der Kinder gut vereinbaren ließ.

In Diskussionsrunden wurde der Begriff „Danken“ aufgegriffen und die Kinder wurden dazu angeregt, darüber nachzudenken, was für sie „DANKEN“ bedeutet und wann sie das letzte Mal einem lieben Menschen gedankt haben.

*„Wem möchte ich einmal danken?“
„Für was in meinem Leben bin ich dankbar?“
„Gibt es einen Menschen, dem ich schon lange einmal Danke sagen wollte und es noch nie getan habe?“
„Was hält mich davon ab?“*

Die Kinder erarbeiteten das Thema faszinierend ernsthaft und ausdauernd. In Kleingruppen fand aktiver Austausch untereinander statt. Die Kinder konnten, jeder für sich, mehrere Menschen finden, die sie gerne einladen würden. Nachdem aus organisatorischen Gründen allerdings nur eine Person möglich war, entstanden neue kreative Ideen für zu Hause.

Jedes Kind gestaltete eine individuelle Einladungskarte mit eigenem Text für die Person, die zur „Danke-Feier“ in den Hort kommen durfte. Dabei fiel uns die liebevolle Gestaltung und persönliche Formulierung der Texte besonders auf.

Es war sehr interessant zu beobachten, welche Zielgruppe an Personen eingeladen wurde. Einige der Kinder wählten Mutter oder Vater, andere die Großeltern oder Paten. Einige wenige Kinder luden ihre älteren Geschwister oder Freunde ein. Der Kreis an

Personen hätte unterschiedlicher nicht sein können, und genau dies machte den Tag so besonders.

2. Durchführung der „Danke-Feier“

Voller Vorfreude beteiligten sich die Kinder an den Vorbereitungen für diesen besonderen Tag. Es wurden Rezeptideen eigenhändig umgesetzt, die Dekoration wurde sorgfältig ausgewählt und der Raum festlich geschmückt. Das Einbeziehen der Kinder in die gesamte Planung sowie die Übertragung von Verantwortung für den Verlauf motivierte die Kinder sehr.

Zur „Danke-Feier“ selbst erschienen praktisch alle eingeladenen Personen. Manch ein Gast beendete früher seine Arbeit oder reiste von auswärts extra an! Die Kinder strahlten und zeigten Stolz. Rührung von beiden Seiten war spürbar und eine ganz besondere Stimmung erfüllte die Räume.

Die Kinder übernahmen hervorragend Verantwortung für „ihre Gäste“, geleiteten diese an den schön geschmückten Tisch und fragten höflich, was für einen Kuchen sie servieren dürften. Es entstanden lebhaftes Gespräche an den Tischen und alle Kinder sorgten rüh-



rend für das Wohlbefinden ihrer Angehörigen und Freunde.

Im Anschluss an Kaffee und Kuchen hatten die Hortkinder und ihre Gäste die Möglichkeit, alle Räume und das Außengelände für gemeinsame Aktivitäten zu nutzen. So entstand eine fröhliche Brettspielrunde mit Gästen und Kindern, es gründete sich spontan eine „Eltern gegen Kinder“-Fußballmannschaft“, ein Kickerturnier und vieles mehr fanden statt.

Es war ein rundum gelungener Nachmittag mit großer Freude auf beiden Seiten.

3. Rolle des Personals

Zu Beginn der Feier, als alle Gäste versammelt waren, übernahm das Team die offizielle Begrüßung für den Nachmittag und erzählte von den Vorbereitungen und den Gedanken der Kinder zur „Danke-Feier“. Dabei würdigten wir das große Engagement der Kinder.

Das Personal leitete alle Angebote zur Vorbereitung sehr strukturiert an.

Auf der „Danke-Feier“ selbst jedoch zogen sich die Mitarbeiter ganz bewusst zurück, um den Kindern den Vortritt zu lassen. Das Team sorgte für alle anstehenden Arbeiten im Hintergrund. Natürlich hätten Mitarbeiter interveniert und unterstützt, wenn Bedarf gewesen wäre. Allerdings konnten wir die wunderbare Erfahrung machen, dass wir nicht gebraucht wurden. Wir sorgten im Hintergrund für Sicherheit und Stärkung der Kin-



der und Gäste und fanden es sehr spannend zu beobachten, wie viel Verantwortung jedes Kind für sich und die Gruppe übernahm.

4. Sozialpädagogische und religionspädagogische Ziele und Gedanken

Der Grundgedanke dieser Veranstaltung wurde durch das offene Anliegen des Vaters gelegt. Zudem fanden wir es wichtig, „umzudenken“ und manche Feiern im Jahreskreis neu zu sehen, die Kinder dabei zu eigenen Gedankengängen anzuregen und sie stärker mit einzubeziehen.

Weiterhin fanden wir es sehr wichtig, ein Angebot zu schaffen, bei dem sich jedes Kind, egal welcher Religion oder Altersstufe, angesprochen fühlt und mit dem es sich identifizieren kann. Dazu kommen das Erleben und Stärken des Gemeinschaftsgefühls bei den Vorbereitungen sowie bei der Durchführung des Festes. Gleichzeitig konnten wir beobachten, wie viele Ressourcen Einzelner durch das Mitbestimmungsrecht zum Tragen kamen.

Aus religionspädagogischer Sicht haben wir das Thema „Danken“ über eine längere Zeitspanne thematisiert und wirken lassen. Dass

es nachhaltig wirkte, konnten wir daran erkennen, wie ausdauernd die Kinder sich mit dem Thema befassten und über eine lange Zeit aktiv bei der Sache waren. Ziel war es, ein Thema zu wählen, das die Kinder in den Alltag übertragen können und das aus Sicht des christlichen Menschenbildes betrachtet wird. Hier steht keine biblische Geschichte im Vordergrund, sondern eine Selbsterfahrung, die das eigene Wirken und Erleben des Kindes in den Vordergrund rückt.

Neben allen genannten Aspekten konnten wir mit diesem Angebot auch die Elternarbeit „mal anders“ gestalten.

Maria Hofmann ist Leiterin des Hortes der Evang. Kindertagesstätte Rosental in Creussen.

Die Idee zur Veröffentlichung dieses Praxisbeispiels ist im Arbeitskreis „Religionspädagogik in Horten“ entstanden. Im Raum Bayreuth/Kulmbach hat sich dieser Arbeitskreis, unterstützt durch Fachberaterin Petra Stöberer-Günther und die Referentin für Religionspädagogik, Susanne Menzke, gegründet. Ziel dieses Arbeitskreises ist, die religionspädagogische Aufgabe in Horten wahrzunehmen, den Austausch untereinander zu stärken und einander gelungene Praxisbeispiele vorzustellen.

Interessierte (nicht nur aus dem Raum Bayreuth/Kulmbach) können auch online über das Netzwerk „kollegiale-beratung.net“ am Fachgespräch teilnehmen, die Sammlung von Praxisbeispielen bereichern oder die Entwürfe anderer nutzen: Kontakt über Susanne.Menzke@evkita-bayern.de oder Registrierung im sicheren Netzwerk: kollegiale-beratung.net und Eintritts-Anfrage über: Konferenzen – Religionspädagogisches Zentrum Heilsbronn – Religionspädagogik in Horten.

Partizipation in der Kinderkrippe

Scheint dieser Begriff auf den ersten Blick nicht etwas zu hoch gegriffen für diese Altersgruppe? Kann ein Kind im Krippenalter seine Lebens- und Lernsituation tatsächlich schon aktiv mitgestalten?

Selbst noch mitten im Ich-Findungsprozess begriffen, eng symbiotisch verbunden mit seinen Bezugspersonen und oft noch kaum des aktiven Sprachgebrauchs mächtig – und nun soll es sich plötzlich einbringen in Entscheidungs-, Willensbildungs- und Handlungsprozesse, die das gemeinsame Leben und Lernen in der Kita betreffen? Ja, es kann und soll!!!

Und nicht nur das: Nachhaltige (Selbst-)Bildungsprozesse, welche zu immer neuem Forscherdrang ermutigen, setzen Teilhabe und Mitbestimmung des Kindes geradezu voraus. Hört sich ja alles ganz toll an, aber wie soll das in der Praxis aussehen? Diese Frage haben wir uns auch gestellt und wurden bei der Suche nach Antworten schon sehr bald fündig.

Wie so oft, steht und fällt dieses pädagogische Konzept mit der Haltung derer, die es umsetzen.

Sehe ich das mir anvertraute Kleinkind bereits als eigene, von mir zu respektierende Persönlichkeit mit seinem individuellen Erlebnishintergrund und vielerlei (wenn auch non-verbalen) Interaktionsangeboten und Willensbekundungen, so ergibt sich schon beim Aufnahmegespräch die Notwendigkeit einer partizipatorischen Grundhaltung. Stellvertretend für ihr Kind berichten die Eltern von spezifischen Eigenheiten, Vorlieben und Abneigungen, Ängsten und Wünschen, Ritualen und Gewohnheiten, welche von der Erzieherin, dem Erzieher interessiert (und nicht bewertend!) aufgenommen und im Umgang mit dem Kind berücksichtigt werden. In ein solches Vorgespräch gehört vor allem auch eine genaue Absprache in Sachen Eingewöhnung und – falls eine fachlich begründete Offenlegung des Konzepts nicht überzeugt – in seltenen Fällen sogar das Hinnehmen einer Elternentscheidung gegen die eigene Einrichtung, denn:

Partizipation, ernst genommen, bedingt eine sanfte, am Tempo des Kindes orientierte Eingewöhnung ...

... auch wenn diese nicht immer dem Wunsch mancher Eltern entspricht.

Erlebt sich das Kind bei diesem ersten, Weichen stellenden Prozess der Erweiterung seines Bezugsrahmens um die Komponenten „Bezugserzieher/-in und Kinderkrippe“ als verstanden und ernst genommen, so kann man nur gratulieren: Ein wesentlicher Aspekt der Umsetzung von „Partizipation in der Krippe“ darf als geglückt angesehen werden.

Ausgehend von der sicheren Basis neu geknüpfter, tragfähiger Beziehungen wird das Krippenkind sehr schnell anfangen, seinen Aktionsradius zu erweitern und seine Lernprozesse aktiv mitzugestalten.

Ein besonderes Raumkonzept ermöglicht den Kindern, sich selbst als kompetent handelnd zu erleben.

Niedrige Stühle und Tische im Essbereich (keine Hochstühle) lassen selbst entscheiden, neben wen, wie lange und wann ich mich setzen möchte. Freier Zugang zu Geschirr, Getränken und Vesperdosen ermöglicht neben einem freien Frühstück auch die ein oder andere elementare Grunderfahrung in Sachen Schwerkraft und fördert lebenspraktische Kompetenzen (die meisten Kinder lieben es, ihre Teepfützen selbst wegzuwischen ...). Eine konzeptionell und architektonisch offene, gruppenübergreifende Struktur der Einrichtung lässt auch Krippenkinder schon selbst entscheiden, welche (Lern-)Erfahrung für sie gerade „dran“ ist: Will ich mich heute trauen, Kontakt zu den Kindern und Erwachsenen der anderen Gruppe aufzunehmen, im Garten matschen, das Schüttspiel von gestern weiterspielen oder brauche ich eine Pause in der Kuschelecke ...?



Feste Rituale dürfen nicht zu kurz kommen ...



... denn sie vermitteln Sicherheit. Partizipation bedeutet schließlich nicht den gänzlichen Verzicht auf angeleitete Angebote wie etwa den täglichen Morgenkreis, zusammen singen, basteln, tanzen oder das gemeinsame Mittagessen mit anschließender Ruhephase. Entscheidend ist hierbei neben der Haltung der Erziehenden (es handelt sich um Angebote, nicht um Verpflichtungen für die Kinder)

auch die Ausgestaltung dieser Rituale. Mit etwas Fantasie und Zutrauen in ihre Fähigkeiten finden sich immer Elemente, zu denen die Kinder aktiv beisteuern können: Zum Beispiel holt sich bei uns jedes Kind im Morgenkreis seine eigene Bildkarte und legt sie in die Mitte des Kreises, um zu zeigen, dass es da ist. Krippenkinder helfen schon gerne mit beim Tischdecken oder Spülmaschine einräumen – man muss es sie nur tun lassen. Und auch die Wahl der Bastelangebote verlangt von uns Erwachsenen nur etwas mehr „Elastizität im Denken“. Man könnte auch sagen: Weg von dem Produktfixierten, hin zu einer höheren Wertschätzung der Prozessqualität, wenn für dieses Kind gerade das ausgiebige Experimentieren mit Kleister nun mal wichtiger scheint, als eine hübsche Bastelarbeit mit nach Hause zu nehmen ...



nicht bereit bin, mich von einer Erzieherin wickeln zu lassen, kann es auch sein, dass ich eben nicht gewickelt werde oder dass meine Mama geholt wird, um dies zu übernehmen. Und spätestens bei der dezidierten Wahl des Schlafplatzes und des Einschlafrituals wird deutlich:



Vor allem muss das Kind erleben, dass seine persönlichen Grenzen wahrgenommen und respektiert werden.

„Fritz, darf ich dir die Nase putzen oder wollen wir zusammen deine Nase putzen?“ Oft sind es nur Kleinigkeiten, und dennoch haben sie eine große Wirkung, da durch sie eine für das Kind spürbare, respektierende Haltung seitens des Erwachsenen zum Ausdruck kommt. Ich erlebe, dass andere mein Eigentum achten, indem ich selbst entscheide, wer mein Portfolio anschauen oder einen Blick in meinen Rucksack werfen darf.

Ich mache die Erfahrung, dass ich selbst über meinen Körper bestimmen darf, indem ich die Wickelsituation mitgestalte, mich selbst aus der Wickelbox mit meinen Sachen bediene und selbstständig die Treppe zum Wickeltisch hochsteigen kann. Wenn ich noch

Das Bedürfnis nach Teilhabe und Mitbestimmung ist in jedem Menschen tief verwurzelt und gerade für die Krippenerziehung unverzichtbarer Bestandteil einer achtsamen, verantwortungsbewussten Pädagogik.

Doris Degenkolb ist Leiterin der Evangelischen Kita/Krippe Auenland in Petersaurach.

Rochelle Meier ist stellvertretende Leiterin der Evangelischen Kita/Krippe Auenland in Petersaurach.

Petra Kröner

Frieden bewegt

Friedenspädagogik in der Kita



Frühe Erfahrungen

Im Kindergarten sollen die Brotzeittaschen verteilt werden. Schwester Walfrieda hat mich dafür auserkoren. Ich quittiere die Aufforderung mit einem „pfö!“, was so viel heißt wie „mach ich nicht“, und drehe mich weg. Plötzlich trifft mich eine der Taschen mit der Schnalle am Kopf. Es tut weh, ich lange hin und merke, dass Blut fließt. Schwester Walfrieda ist bestürzt und bringt mich zur Krankenschwester (auch eine Ordensfrau) ins Nebenhaus. Ich bin etwas benommen, spüre den besorgten Blick von Schwester Walfrieda, und es ist klar: Niemals wollte sie mich verletzen. Sie sagt: „Das wird nie wieder vorkommen, ich muss meinen Ärger anders zeigen.“ Es kommt keinerlei Vorwurf von ihr an mich, die Vierjährige, oder eine Mitschuldzuweisung aufgrund meiner Weigerung. Sie übernimmt die volle Verantwortung. Und das ist heilsam. Unsere gute Beziehung ist gestärkt.

Religionsunterricht in der dritten Grundschulklasse: Walter, mein Freund, der neben mir sitzt, macht irgendwie Unsinn und folgt dem Unterricht nicht. Der Pfarrer geht auf ihn zu und schlägt ihm mit voller Wucht ins Gesicht. Als Walter schreit, zerrt er ihn vom Stuhl. Walter fällt hin, und der Pfarrer wirft den Stuhl auf ihn. Ich bin wie die anderen in der Klasse geschockt und fühle mich wie gelähmt. Walter setzt sich wieder neben mich und wimmert. Der Pfarrer schreit: „So geht's jedem, der hier nicht mitmacht!“

Voller Angst erzähle ich beim Mittagessen meiner Mutter, was ge-

schehen ist. Sie geht noch am Nachmittag ins Pfarrhaus. Als sie zurückkommt, sagt sie: „Dem hab ich gesagt, wenn er dich nur einmal anrührt, zeige ich ihn an. Und beim Walter traut er sich wohl nur, weil sich die Eltern nicht kümmern. Ich habe ihm gesagt, für den Sorge ich auch.“ Ich bin unglaublich stolz auf meine Mutter und fühle mich wieder sicher. Der Pfarrer ist nie wieder in meiner Klasse handgreiflich geworden.

4. April 1968. Ich bin zehn Jahre alt. Die Familie sitzt im Wohnzimmer meiner Oma vor dem Fernseher. In der Tagesschau wird über die Ermordung von Martin Luther King wenige Stunden zuvor berichtet. Es ist stiller als sonst. Ich ahne, dass das nicht nur die Amerikaner betrifft, sondern auch uns, die wir hier sitzen. Meine Oma steht auf und sagt: „Ich zünde eine Kerze an für ihn. Ich habe ihn so bewundert für seinen Mut. Wenn Unrecht geschieht, muss man es sagen. Und er war gegen Gewalt, das gefällt nicht allen.“ „Der hätte sogar der erste schwarze Präsident werden können“, meint meine Mutter traurig. Mein Vater voller Überzeugung: „Nie und nimmer – einen Schwarzen wählen die Amis nie!“

In der Schule am nächsten Tag – alles wie immer: kein Wort über Martin Luther King.

Nach Gerald Hüther, Neurobiologe und Hirnforscher, entstehen Haltungen durch Erfahrungen. Die wichtigsten Erfahrungen machen

Menschen in ihrer Beziehung zu anderen Menschen. Und Erfahrungen gehen unter die Haut und prägen sich ins Gehirn ein.

Ich habe in der obigen Kindergartensituation gelernt, dass die erwachsene Erzieherin die volle Verantwortung für die Beziehungsgestaltung übernimmt und ihr impulsives Verhalten nicht beschönigt und aufs Kind schiebt. In der Religionsunterrichtsszene habe ich erfahren, dass eine sogenannte Autoritätsperson ihre Macht brutal missbraucht und sich dabei im Recht fühlt. Erst ein anderer Erwachsener kann ihn stoppen und zur Rechenschaft ziehen. Ich habe auch gelernt, dass die Würde des Kindes Schutz braucht und Menschen, die das mit Mut einfordern. Und dass das Erfolg zeigt. Die Szene in meiner Familie beim Tod von Martin Luther King hat sich mir eingebrannt. Niemand hat gesagt, dass er doch hätte wissen müssen, dass sein gewaltfreier Kampf so enden kann. Es fühlte sich für mich an wie ein Stillstand, aus dem neue Menschen aufstehen werden und für ihre und anderer Rechte eintreten. Und ich habe gelernt, dass gewaltfreie Aktion eine starke Macht ist. Gerne hätte ich mehr darüber in der Schule gehört. Ich habe gelernt, dass es in dieser Institution Wichtigeres für die Lehrerinnen und Lehrer gab, als innezuhalten und sein Vermächtnis zu ehren. Oder sogar Schlüsse für den Geist der Schule, unser Zusammenleben und unser Leben zu diskutieren. Aber was wissen schon Kinder?

„Das erste Wirkende ist das Sein des Erziehers ...“

Was der Religionsphilosoph, Priester und Theologe Romano Guardini (1885–1968) mit diesem Satz auf den Punkt bringt, ist für mich der Kern meiner Erfahrung und Überzeugung. Kinder brauchen zuerst glaubwürdige Vorbilder, denen sie gerne nacheifern. Kinder brauchen Erwachsene, die sich mit Leidenschaft für etwas einsetzen und diese Haltung selbst verkörpern. Die also in erster Linie selber die Werte leben und sich immer wieder danach ausrichten, auch wenn sie ihre Werte gerade nicht gelebt haben, die sie vertreten. Es gehört geradezu zu ihrem Selbstverständnis und ist unabhängig von Lob oder Tadel anderer.

„... das zweite, was er tut, und das dritte, was er sagt.“

Kinder sind genaue Beobachter. Sie erkennen, ob Erwachsene stimmig und damit glaubwürdig sind. Fordern sie nur von den Kindern, konfliktfähig zu werden, und haben pralle Ordner mit tollen Gewaltpräventionsprogrammen für sie als Projekte in der Schublade oder können die Kinder ganz wahrhaftig wahrnehmen, wie die Spannung zwischen zwei Erziehenden sich langsam wieder löst? Können sie etwa hören, dass die beiden sagen: *„Wir müssen mal was klären, da ist gerade was schwierig zwischen uns, wir sind gleich wieder bei euch.“* Und können sie sehen, wie beide miteinander in der Schreib-ecke sitzen, erst wild gestikulierend, dann ruhiger werdend, anscheinend einander zuhören, da immer nur eine, einer redet, und sich dann zunicken, als hätten sie eine Lösung für ihr Problem miteinander gefunden? Können sie wahrnehmen, wenn sie zurückkommen, dass die dicke Luft zwischen den beiden Erziehenden raus ist und sie und die Kinder sich wieder entspannt den auf dem Tisch liegenden Spielen zuwenden?

Kann Paul erfahren, wenn er vor Wut die Puzzleteile vom Tisch fegt, die Anna seit zwei Tagen mühsam zusammengesetzt hat, und sie „blöde Kuh“ schimpft, neben der klaren Stellungnahme „das geht so nicht!“, und auch spüren, dass sich die Erzieherin dafür interessiert, wie es denn aus seiner Sicht zu dieser Situation gekommen ist? Kann er hören, dass sie seinen Ärger ernst nimmt und gleichzeitig seinem Verhalten eine Grenze setzt? Und kann Anna erfahren, dass sie von der Erzieherin nicht als Opfer betrachtet wird, sondern als Konfliktbeteiligte mit ihrer Version der Konfliktgeschichte? Und hört sie, dass es vollkommen in Ordnung ist, ihr Werk zu schützen, aber eben nicht, indem sie Paul schmerzhaft in die Backen zwickt? Können beide mithilfe der Erzieherin herausfinden, was ihnen wirklich wichtig war in dieser Situation und welche Mittel fair sind und welche unfair, also in dieser Kita nicht geduldet? Können sie erfahren, dass dem „Konflikte lösen“ Zeit eingeräumt wird? Und erzählen sich die Kinder im Morgenkreis auch Friedenslerngeschichten, also Geschichten, bei denen trotz Schwierigkeiten durchgehalten wurde, um eine faire Lösung zu finden? Und erfahren sie Wertschätzung und Mitfreude der Erzieherin und der anderen?

Frieden fängt klein an

Wir wollten in der Friedensarbeit in Kitas weit über eine bloße Programmvermittlung hinausgehen. Für uns war wesentlich, dass die Auseinandersetzung mit Gewalt, Konflikt und Gewaltlosigkeit bei jedem selbst beginnen muss. Wir waren überzeugt, dass dazu eine klar begründete ethische Haltung notwendig ist, eine bewusste und mitfühlende Haltung der eigenen Person gegenüber, und eine eindeutige Entscheidung, das eigene Handeln daran zu messen. Im Text der Bergpredigt fanden wir in der Verheißung „Selig sind die Friedfertigen oder selig sind die, die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes heißen“ den Auftrag evangelischer Kindertagesstätten spirituell und religiös begründet.

Das sich immer mehr aus östlicher wie christlicher Weisheit verbreitende Konzept der Achtsamkeit verträgt sich mit dieser Geisteshaltung und stellt gleichzeitig eine ganz praktische Methode der Gewaltlosigkeit und Liebe zur Verfügung, die ganz konkret trainiert werden kann.

In vielen Kitas dieser ersten Generation friedensbewegter „Erzieherinnen und Erzieher“ wird dieses Programm seit acht Jahren regelmäßig durchgeführt, ist es Teil der Konzeption und vor allem des Selbstverständnisses der Leitung und des Teams geworden. Kontakte werden immer wieder, zum Beispiel durch Kompaktrainings vor Ort, aufgefrischt, und die Freude der Erziehenden an der Wirksamkeit ihrer Friedensarbeit spiegelt sich in ihren Erzählungen. Die sich entwickelnde Friedenskultur wird von den Eltern geschätzt und das wertschätzende Feedback seitens der Schulen bestätigt die Erziehenden darin, dass es sich lohnt, die Samen der Konfliktfähigkeit frühzeitig und mit Beharrlichkeit zu säen. Mit der Zeit können die Früchte geerntet werden.

„Gewaltfreie Kommunikation ist ein als Kommunikationsmodell verkleideter Achtsamkeitsprozess“

Was Kit Miller, eine Trainerin des „Nonviolent Communication Center“ von Marshall Rosenberg, in diesem Zitat zum Ausdruck bringt, verbindet in der Weiterbildung des Evangelischen KITA-Verbands Bayern alle fünf Module der Weiterbildung „Gewaltprävention“, einschließlich des zweitägigen Moduls „Resilienz“. Ohne Achtsamkeit, ohne urteilsfreies Wahrnehmen, Beobachten und Sprechen ist Friedensarbeit nicht möglich. Was so leicht klingt, bedarf des Trainings von Impulskontrolle, konstruktiver Ärgerbewältigung und Empathie. Die Methoden dazu müssen dem Ziel entsprechen.

Es gibt keinen Weg zum Frieden, Frieden ist der Weg

Die vier Schritte gewaltfreier Kommunikation sind Kernelemente eines jeden Friedensprozesses.

Konfliktfähigkeit zeigt sich in unserer Fähigkeit und Bereitschaft, sie konsequent anzuwenden.

Sie sind die Grammatik einer jeden Friedensstifterin, eines jeden Friedensstifters und sind unseren kulturellen Denk- und Sprechgewohnheiten entgegengesetzt. Wir müssen sie erst neu lernen. Diese Sprache des Friedens ist von Marshall Rosenberg in unzähligen Kriegsgebieten in der Verständigungs- und Versöhnungsarbeit eingesetzt worden, was uns zeigt, dass sie nur das Mittel dafür ist, Konfliktparteien, unabhängig von ihrer Kultur, dabei zu begleiten, wenn sie aufeinander zugehen.

Frieden zieht Kreise

Eine Station für mich war der Evangelische Landesverband für Kindertageseinrichtungen in Bremen, der mit finanzieller Unterstützung der Friedensstiftung „Die Schwelle“ zwei Kitas aus Kirchengemeinden in der oben genannten Ursprungskonzeption von mir schulen ließ. Die eine Kita hat das Konzept so verinnerlicht und in Bremen zu ihrem Markenzeichen ausgebaut, dass sie Konsultationskita in Friedensarbeit geworden ist.

Eine ausgebildete Friedensfachkraft der „Kurve Wustrow“, die vor ihrem Einsatz im Westjordanland stand und dort die zuständigen Frauen der palästinensischen Frauenunion bei der Etablierung von „Konflikttransformation in den Kindergärten“ unterstützen sollte, hat in der Kita der Immanuelgemeinde hospitiert und ein eintägiges Ansbuch-Coaching von mir erhalten.

Ende September 2012 haben wir nach einer langen Vorbereitungszeit vier palästinensische Frauen im Paul-Gerhard-Kindergarten in Kulmbach begrüßen dürfen. Fünf mutige Frauen haben sich auf den Weg zu uns nach Deutschland gemacht, um das Konzept kennenzulernen und die vier Schritte der gewaltfreien Kommunikation zu erproben. Trotz Demütigung am israelischen Grenzposten, bei dem eine Frau zurückbleiben musste, haben sie ihre Reise zu uns fortgesetzt. Mit vereinten Kräften haben wir ein fünftägiges Programm

für sie organisiert, bewegt von dem Gedanken, ein Mosaiksteinchen in dem Friedensprozess zwischen Israel und Palästina beitragen zu können. Der Paul-Gerhard-Kindergarten hat Räume zur Verfügung gestellt. Einen ganzen Tag lang hat das Team seinen Prozess in der Friedensarbeit erläutert, diskutiert, Kinder interviewt und Kontakt in den Gruppen für die palästinensischen Erzieherinnen ermöglicht. Und uns darüber hinaus beim Abschiedsfest mit selbstgemachten Köstlichkeiten verwöhnt.

Brigitte Friedrich, Leiterin des Kindergartens Althenhann, hat die Erzieherinnen an den Lernprozessen der Kinder im großen Kreis teilnehmen lassen.

Die Herzlichkeit und Unvoreingenommenheit in beiden Kindertagesstätten hat unseren Gästen sichtlich gutgetan. Die Lernprozesse und Erfolge der Teams haben sie ermutigt, sich auch auf diesen Weg zu machen.

Im Fortbildungsteil haben Elisabeth Peterhoff von KOKON (Arbeitsstelle für konstruktive Konfliktbearbeitung in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern), die Friedensfachkraft Kerstin Gollembiewski und ich erfahren dürfen, dass die gewaltfreie Kommunikation wirklich eine kulturübergreifende Sprache des Herzens ist, wenn Interesse, Respekt und Empathie die grundsätzliche Haltung sind, mit der Menschen in diesem Prozess begleitet werden.

Meine Ängste, angesichts der Situation der Palästinenserinnen, mit diesen vier Schritten vor den Frauen vielleicht als naiv dazustehen, haben sich aufgelöst. Die Frauen waren überzeugt, dass sie genau das in ihre Kindertagesstätten tragen wollen, sich selber weiter damit auseinandersetzen wollen, und sie bezeichneten die Methode als „Kofi Annan sein“.



Giraffe und Ärgerdrache ziehen ins Westjordanland

Mithilfe unserer engagierten jungen ägyptischen Übersetzerin haben die Symbolfiguren unserer ersten Kurse, die Giraffe für „Empathie“ und die „gewaltfreie Kommunikation“ und der Ärgerdrache für



die „Impulskontrolle“ und den „konstruktiven Umgang mit Ärger und Wut“ eine „arabische Zunge“ bekommen und wurden von den Frauen sofort ins Herz geschlossen.

Der Ablauf eines Kurses, wie er Kindern vermittelt werden kann, wurde in den Grundzügen vermittelt und erprobt. In arabischer Schrift sind die Schritte jetzt verewigt und hängen als Symbol unserer freundschaftlichen Zusammenarbeit in den Räumen von KOKON. Damit der Elan der Frauen nachhaltig unterstützt wird, sind die Grundzüge unseres Konzepts zur Vermittlung bereits ins Arabische übersetzt worden. Yasmine Khaled, die Übersetzerin, war tief bewegt von unserer Zusammenarbeit und hat sich trotz anderer Verpflichtungen sofort ans Werk gemacht. Schnell bewilligte Gelder von der Stiftung „Die Schwelle“ haben diese Übersetzungsarbeit und diesen Beitrag zur Unterstützung der Friedensarbeit in Palästina ermöglicht. Das Konzept soll auch den Partnern der „Schwelle“ in Palästina zur Verfügung stehen. Der Kreis erweitert sich.

Friedenserziehung: spirituell geerdet und BEP-tauglich

Im Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplan zählen Konfliktfähigkeit, Resilienz, emotionale und soziale Kompetenz zu den Basiskompetenzen. Konflikte sind bindungsrelevante Situationen und haben in der Beziehungspflege eine Schlüsselfunktion und einen hohen Stellenwert für das psychisch gesunde Aufwachsen von Kindern: „Gemeinsam geht's besser“ ist der Leitsatz in der Zusammenarbeit mit den Eltern.

Friedenserziehung ist keine Kür, wenn alles andere erledigt ist, sondern Pflicht. In einer evangelischen Kita gehört sie zum selbstverständlichen Profil: Sie braucht konzeptionelle Entwicklung und Verankerung. Viel wichtiger – sie sollte im Alltag der Kita an der Haltung und in der Sprache erkennbar sein. Im Umgang mit sich selbst, im Team, mit den Kindern und Eltern, in der Tagesstruktur und in Angeboten – in guten wie in schwierigen Tagen.

Der Träger selber muss auf eine auseinandersetzungsfreudige Friedenskultur Wert legen.

Weil Frieden es wert ist! In den Kindertagesstätten anzufangen ist ein Gewinn für alle.

Hinweis:

Der Evangelische KITA-Verband Bayern hat eine eigene Weiterbildung „Gewaltprävention“ im Modulsystem.

Weitere Informationen finden Sie unter www.evkitabayern.de/fortbildungen.

Petra Kröner ist Familientherapeutin, zertifizierte Achtsamkeitslehrerin im mbsr-Verband, Trainerin für konstruktive Konfliktbearbeitung.

Broschüre „Tolle Sachen mit den Vätern“

Die eaf bayern (Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen in Bayern) hat in enger Kooperation mit dem Evangelischen KITA-Verband Bayern die „bayerische Ausgabe“ der Broschüre „Tolle Sachen mit den Vätern“ erstellt. Wir freuen uns, diese hier vorstellen zu können.

Sie entstand auf der Grundlage einer Broschüre der eaf westfalen-lippe. Mit dieser Broschüre möchten wir Impulse setzen, damit Erzieherinnen und Erzieher Räume und Möglichkeiten schaffen, in denen sich Väter gerne am Geschehen und im Alltag der Kitas beteiligen, sich einbringen und mitgestalten.

Die Broschüre kann bei der eaf bayern unter www.eaf-bayern.de/materialien.htm bestellt und/oder als PDF direkt heruntergeladen werden. Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern viel Freude und Inspiration, damit sich immer mehr Väter in den Kitas wiederfinden und sich aktiv an der Erziehung und der (Alltags-)Verantwortung für Kinder beteiligen.



Birgit Sollmann

Schöne Aussichten

Berufseinsteigerprogramm – kompetente Begleitung in den ersten Berufsjahren

Stellen Sie sich einmal vor ...

Sie haben gerade Ihre Ausbildung als Erzieherin oder Erzieher abgeschlossen und eine Stelle als Gruppenleitung in einer Krippe erhalten. Voller Motivation und sprühender Ideen starten Sie Ihren Berufsweg. Bei der erfahrenen Zweitkraft stoßen Sie als junge Kollegin oder junger Kollege auf Widerstand, die Eltern nehmen Sie noch nicht ganz ernst und im Team spüren Sie unausgesprochene Erwartungen. Haben Sie sich das so vorgestellt?

Ein Spagat zwischen Wunsch und Wirklichkeit

Was brauchen Berufseinsteiger, um diese Anfangshürden gut zu überwinden und nicht enttäuscht aufzugeben?

„Es war einfach klasse, angenommen und aufgefangen zu werden, wie man ist!“

Sie brauchen dringend Unterstützung, verständnisvolle Ansprechpartner und den fachlichen Austausch mit Gleichgesinnten. Sie brauchen Zeit und Raum für ihre individuellen Problem- und Fragestellungen. Und sie müssen konkrete Handlungsmöglichkeiten für sich entwickeln können, um den vielseitigen Anforderungen gerecht zu werden: Wie kann ich in meine neue Rolle und Position finden? Was bringen mir Sicherheit und Stärke? Wie gehen wir miteinander um? Was benötige ich für eine qualitativ gute Arbeit? Wie kann ich meine eigenen Vorstellungen umsetzen? Was kann ich zu einer guten Teamarbeit beitragen?

Im Spannungsfeld zwischen „frischem Wind“ und gewachsenen Traditionen ist das ganze Team an einem gemeinsamen dynamischen Prozess beteiligt. Der Blick auf eine gelingende Teamarbeit hat eine große Bedeutung für die Qualität im Kita-Bereich.

Vom Start weg gut unterstützt

Das Evangelische Berufseinsteigerprogramm bietet Berufsanfängern im Kitabereich fachkundige Begleitung und Beratung. Das Ziel ist, die Neueinsteiger im beruflichen Handeln zu unterstützen, sie in ihren Kompetenzen und Entwicklungsaufgaben zu fördern und ihnen dabei zu helfen, ihre Ressourcen zu entdecken.

„Wir schauen bei den Kindern immer nach den Kompetenzen, bei uns selbst aber nie! Hier haben wir die Gelegenheit dazu bekommen!“

Die Befähigung zur fachlichen Reflexion steht hierbei im Vordergrund. Vielfältige Einzel- und Kleingruppenarbeit ermöglicht eine intensive



Auseinandersetzung mit der eigenen Person, Haltung und Situation. Anliegen, Erkenntnisse und Erfahrungen der Teilnehmenden sind ein wertvoller Bestandteil dieses Prozesses und bilden den Schatz für die daraus entstehenden Ergebnisse. In Zeiten des steigenden Fachkräftemangels kann das neue Programm dieser Entwicklung entgegensteuern, denn: Ein guter Einstieg in den Beruf und ein unterstützendes Umfeld haben eine große Bedeutung für eine stabile Weiterbeschäftigung im pädagogischen Arbeitsfeld und beim jeweiligen Arbeitgeber (Sell Studie 2010).

Schwerpunkte, die es leichter machen

Die Inhalte des Programms sind am Bedarf der Neueinsteiger orientiert und werden durch fundiertes Hintergrundmaterial (Handouts) vertieft. Es geht hierbei um die Grundlagen des kirchlichen Arbeitsfeldes und der pädagogischen Arbeit. Die Teilnehmenden setzen sich mit dem Konzept evangelischer Kitas und dem christlichen Menschenbild auseinander. Wichtige Themen wie „gelingende Kommunikation“ sowie Zusammenarbeit im Team und mit den Eltern werden aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet und anhand von Praxisbeispielen diskutiert und ausprobiert.

„Ich bin voller Mut und Motivation, etwas zu bewegen!“

Die Methode der kollegialen Beratung und die Umsetzung in kleinen Praxisberatungsgruppen bieten die Möglichkeit zur aktuellen Fallbesprechung mit individueller Klärung und Problemlösung. Fachliche Reflexion und kollegialer Austausch fördern die Professionalisierung der Fachkräfte grundlegend.

Berufseinsteigerprogramm im Überblick

- Dauer:** Begleitung und Beratung über etwa zwei Jahre hinweg
- Umfang:** Fünf Seminar-, Beratungs- und Fortbildungstage innerhalb eines Jahres
- Zielgruppe:** Pädagogische Fachkräfte, die seit etwa drei Monaten in einer Kita arbeiten
- Kosten:** Von der Landeskirche finanziert – der Träger übernimmt lediglich vier frei wählbare Fortbildungstage und die Fahrtkosten

Eindrücke aus der Praxis

Seit Herbst 2012 sind bereits zwei „Durchgänge“ des neuen Programms mit mehreren regionalen Gruppen gestartet.

An den bisherigen Seminartagen wurde deutlich, wie wichtig ein reger Austausch für die Kinderpflegerinnen und Erzieherinnen ist. Hier können sie andere Neueinsteigerinnen und Neueinsteiger treffen, Orientierung finden, eigene Schwierigkeiten benennen und Gestaltungsmöglichkeiten entwickeln.

„Wie gut, dass einige Grundlagen der Ausbildung noch einmal wiederholt und mit gutem Praxisbezug bearbeitet werden konnten.“

Je nach Vorbildung und Erfahrung sind die Inhalte des Programms für einige neu, für manche aber auch schon bekannt. Vieles wiederum konnte neu entdeckt, vertieft und verständlich gemacht werden, vor allem, was die Umsetzung in der praktischen Arbeit und in der individuellen Situation angeht. Insgesamt war es bisher ein spannender Prozess in den verschiedenen Gruppen und ein sehr lebendiges und offenes Miteinander in der Durchführung. Und es waren gehaltvolle Seminartage mit einer Mischung aus Denken, Reden, Schreiben, Malen, Kleben, Innehalten, Sich-Mitteilen, lockerem Spielen und befreiendem Lachen.

„Ich finde das Programm super! Es frischt vieles auf und man lernt Neues, man bekommt Sicherheit, wird standfester und hat das Gefühl, gehört zu werden.“

Der Zauber des Anfangs

Eine insgesamt sehr positive Bewertung durch die Teilnehmenden stützt die Grundidee des neuen Angebots und bestätigt das Konzept des Berufseinsteigerprogramms: Über 90 Prozent aller Teilnehmenden sind sehr zufrieden. Sie fühlen sich bei ihrem Neuanfang unterstützt, gestärkt, motiviert und sinnvoll begleitet. Viele konnten hierdurch eigene Schritte und Zielsetzungen für eine professionelle Weiterentwicklung planen.

„Ich habe schon ewig nicht mehr darüber nachgedacht, wie es mir geht und was ich gut kann!“

Aber noch viel mehr: Sie haben für sich Werte, Wünsche und Visionen formuliert im Hinblick auf das, was für die ihnen anvertrauten Kinder gut ist, und sie haben gesehen, was sie mit ihrem Einsatz bewegen können. Sie haben außerdem einen neuen Blick für das Wesentliche im Kita-Alltag entwickelt.

Schöne Aussichten

Das neue evangelische Berufseinsteigerprogramm hat die große Chance, Berufsanfängerinnen und -anfänger mit all den wachsenden Anforderungen und Herausforderungen zu unterstützen und ihre Arbeitszufriedenheit zu erhöhen. Eine Chance eröffnet sich auch für viele Träger und Einrichtungen, die verstärkt auf der Suche nach qualifizierten und motivierten Mitarbeitenden sind. Eine Chance für eine Aufgabe, deren Früchte bei den Kindern, den Eltern und im Team zum Tragen kommen. Bieten wir allen Berufseinsteigerinnen und -einsteigern die Möglichkeit für einen gelingenden Start in einen bedeutenden und wunderschönen Beruf!

„Ich würde jedem Berufseinsteiger dieses Seminar empfehlen! Ich freue mich auf das nächste Treffen!“

Die kursiven Aussagen sind Beiträge der Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus den Auswertungsbögen der Seminare.



Das Berufseinsteigerprogramm wird auch 2014 wieder angeboten. Sie finden das Angebot im neuen Fort- und Weiterbildungsprogramm 2014 (ab August 2013).

Nähere Informationen:

www.evkitabayern.de/berufseinsteigerprogramm.html



Birgit Sollmann ist Koordinatorin des Berufseinsteigerprojekts beim Evangelischen KITA-Verband Bayern

Elisabeth Weißkopf

Eine Engel-Entdeckungsreise mit Kindern und Eltern

Auf dem Weg zur Fachpädagogin für Religionspädagogik

Ein außergewöhnlicher Empfang kurz vor dem Buß- und Betttag 2012 im Evangelischen Kindergarten St. Johannis, unweit der Bayreuther Eremitage.

Kunstwerke von Kindern wie in einem kleinen Museum: ein Engel mit vier blauen Flügeln, umgeben von Himmelsblau, ein Engel in kräftiger grüner Gestalt mit überdimensionalen Händen und roten Füßen, ein Engel ganz in strahlendem Gelb mit erhobenen Händen, die wie Flügel erscheinen. Drei, neben weiteren acht expressiven Engelsbildern, die in einem religionspädagogischen Projekt „Engel als Begleiter“ entstanden sind, das Angela Birkner nach zwölf Tagen religionspädagogischer Weiterbildung im Evangelischen Kindergarten durchgeführt hat.

Mitten im Gruppenraum eine Staffelei mit „Tobias und Raphael“ von Adam Elsheimer aus dem 17. Jahrhundert, zur Hälfte geheimnisvoll verhüllt mit einem seidenen Stoff.

Pfarrer Aschoff, der uns als Trägervertreter der Evangelischen Kirchengemeinde St. Johannis begrüßt, blickt stolz auf die versammelte Engelschar, denn er nimmt auch als Kindergartenvater eines Vorschulkindes an der Projektpräsentation seiner Mitarbeiterin teil. Neben Pfarrer Aschoff und Frau Seifert, der Leitung, ist auch Frau Stöberer-Günther, die zuständige Fachberaterin, bei der Projektpräsentation und dem anschließenden Fachgespräch dabei.

„Ja, die Engel haben uns alle im Team lange beschäftigt, es war ein spannender Weg“, meint Frau Birkner, die das Projekt mit elf Vorschulkindern durchführte.

Die Engelsbilder der Kinder haben nach dem Abschluss des Projekts längst den Weg zu „ihrem Ort“ gefunden – zu Hause über dem Kinderbett oder auch als Geschenk für die Oma. Frau Birkner bat alle an dem Projekt beteiligten Kinder, ihre Engelsbilder nochmals für die Abschlusspräsentation zur Verfügung zu stellen.

Gerne haben sich die Eltern dazu bereit erklärt, denn sie waren von Anfang an beteiligt und bekamen zum Abschluss und zur Erinnerung eine Dokumentation über den Verlauf des Projekts. In der Dokumentation findet sich ein persönlicher Brief an das Vorschulkind:

„Vielleicht hast du ja Lust, mit deinen Eltern noch mal die Geschichte von Tobias und Raphael zu lesen, die uns das Hündchen erzählt hat ... und vielleicht fällt dir dazu ja noch etwas ein, was dir besonders wichtig geworden ist.“

Eine Einladung an die Eltern, sich mit ihren Kindern auf die Engels Spuren zu begeben und zu hören, was ihre Kinder nach dem Engel-Projekt bewegt.

In der liebevoll gestalteten Dokumentation konnten die Eltern noch mal die Reise durch das Projekt nachlesen und spüren, was ihre Kinder erlebt, entdeckt und gelernt haben. Staunend merkten sie, was es mit den Basiskompetenzen aus dem Bildungs- und Erziehungsplan auf sich hat und welche Kompetenzen ihre Kinder erworben haben. Tobias, der von seinem Engel begleitet wird, ein Bild, mit dem sich die Kinder schnell identifizieren konnten. Hier steht ein Lebensthema der Kinder im Raum: der Übergang in die Schule, begleitet von großer Erwartung, Vorfremde, aber auch Befürchtungen und Ängsten.

Die Resilienz der Kinder soll gestärkt werden. Da liegen die grundlegenden Ziele nahe, die Menschen ein Leben lang bewegen, Vertrauen zu anderen, zu sich selbst und zu Gott zu entwickeln. In dem Projekt „Engel als Begleiter“ soll für Kinder der Sinn des „behütet und begleitet“ im christlichen Glauben erfahrbar werden.

Darüber hinaus sollen Kinder Sensibilität für Engelsdarstellungen in der Kunst entwickeln.

„Das Bild von Adam Elsheimer beeindruckt durch seine einfache Darstellung“, erläutert Frau Birkner. Kinder entdecken erstaunliche Details: „Der Engel schaut auf die Verletzung von Tobias.“

Besser kann niemand zum Ausdruck bringen, was Begleitung bedeutet. Ein berührender Blick, gleichsam eine achtsame Begleitung, tut gut, das spüren Kinder und Erwachsene. Da geschieht nichts Spektakuläres, aber höchst Bedeutsames.

In dem Bewusstsein, dass die himmlischen Boten von gnadenloser Vermarktung bedroht sind und sich kaum ein Produkt dem Engels-Design entziehen kann, setzte sich Frau Birkner mit den Engeln theologisch auseinander und fand in Pfarrer Aschoff einen unterstützenden Gesprächspartner.

Engel im Alten Testament und Neuen Testament sind als Boten die Verbindung zwischen Gott und den Menschen. Theologisch ist Frau Birkner wichtig, Engel mehr als Begleiter und weniger als Beschützer zu sehen.

Die Kinder wissen, dass zwar Schlimmes passieren kann, sie Gott aber damit nicht alleine lässt.



Die Wahl fiel auf das Buch Tobit, das in den weniger bekannten Apokryphen steht und in Tobias 6,1 zu finden ist:

„Tobias zog hin und sein Hündchen zog mit ihm.“

Das Hündchen war damit als Erzählfigur eingeführt und die Kinder lauschten mit Spannung, was das Hündchen sehen und hören konnte.

Der große Bogen spannte sich von der geheimnisvollen Annäherung an das Bild des Malers Adam Elsheimer aus dem 17. Jahrhundert, über die Geschichte von Tobias und seinem Engel aus der Sicht des Hündchens, über die Entdeckung der Engelsvielfalt durch die Kinder und ihre Eltern sowie den Besuch des Taufengels in der St.-Johannis-Kirche bis hin zur künstlerischen Annäherung der Kinder an ihren eigenen Engel und zu einer Vernissage für die Eltern.

Im gesamten Projekt hatte das Bildungsprinzip der Partizipation einen hohen Stellenwert. Am Anfang war es wichtig, die Leitung und das Team mit ins Boot zu holen und gleichzeitig allen zu signalisieren: Ich möchte euch beteiligen, werde aber alles dafür tun, was eine umsichtige Planung, eine erfolgreiche Umsetzung ermöglicht.

Und: die Eltern in das Vorhaben einzubeziehen, die ihre „Engelschätze“ zur Verfügung stellten. So bestaunten die Kinder einen Taufengel-Winzling einer Mutter. Die Kinder konnten erfahren, dass Engel auch eine Geschichte im Leben der Eltern haben. Eine große Engelsvielfalt kam zum Vorschein, die auf einem goldgelben Tuch im Stuhlkreis ausgebreitet wurde. Und alle hatten ihre ganz eigene Gestalt und Geschichte. Auch Kinder entdecken: Menschen haben unterschiedliche Vorstellungen und Bilder im Kopf: Engel haben manchmal keine Gesichter. Und sie sehen ja auch nicht immer fröhlich aus, nicht immer haben sie Flügel. Ob Engel Füße brauchen, wenn sie doch fliegen können? Manchmal verschwinden die Engel wieder und niemand kann sie mehr sehen. Kann man Engel anfassen? Die Kinder philosophieren über ihre Engelsvielfalt, die sichtbar zu ihren Füßen liegt.

Kinder ahnen etwas, das sie oft nicht in Worte fassen können.

Unter der Engelsvielfalt liegt ein weiteres Tuch, das ein Geheimnis preisgibt: Ein Foto zeigt ein Kind, das ein anderes Kind tröstet. Kinder sehen und spüren: Menschen können füreinander Engel sein. Mit einem Abschlussgottesdienst im Juli, bei dem das gesamte Team und die zukünftigen Schulkinder und ihre Eltern beteiligt waren, fand das Projekt seinen festlichen Abschluss.

Das Projekt, gleichsam eine Reise „engelwärts“, so schreibt Angela Birkner und stellt ein Gedicht von Rose Ausländer an den Schluss ihrer Projektarbeit.

**Der Engel in dir
freut sich über dein Licht:
weint über deine Finsternis.
Aus seinen Flügeln rauschen
Liebesworte, gedichtete Liebkosungen.
Er bewacht deinen Weg,
lenkt deinen Schritt
engelwärts.**

Rose Ausländer

Hinweis:

Die Weiterbildung im Modulsystem „Wo Glaube wächst und Kinder sich entfalten“ finden Sie im Fort- und Weiterbildungsprogramm 2013 ab S. 13 ff.

Ein Leitfaden für den Weg zum Zertifikat ist auf der Homepage:

www.evkitabayern.de/fobi2013.html



Elisabeth Weißkopf ist Fachberaterin und Fortbildungsreferentin des Evangelischen KITA-Verbands Bayern.

Kerstin Sauernheimer

Freiraum, Rhythmus und Qualität

Arbeit mit Kindern in den ersten drei Lebensjahren

Mit bunten Bildern von Sonne, Strand und Meer begegnet uns der Sommermonat August. In diesem Jahr beschäftigen wir uns, die wir tagtäglich in den Arbeitsprozess von Kindertageseinrichtungen eingebunden sind, auch noch mit anderen Vorstellungen und Gedanken – nämlich denen des Rechtsanspruchs auf einen Krippenplatz für Kinder ab dem ersten Lebensjahr.

Kommunen sorgen sich nun darum, ob sie genügend Plätze geschaffen haben. Eltern freuen sich über die Zusage einer Kinderkrippe. Und Mitarbeitende blicken gespannt auf die bevorstehende Eingewöhnungsphase, die Eltern und Kind dazu einlädt, Schritt für Schritt im pädagogischen Alltag „anzukommen“.

Masse braucht Klasse

Der Krippenausbau ist spürbar vorangeschritten: Zahlreiche Räume wurden neu erbaut, weitere sind in Planung. Trägerinnen und Träger haben alle Hände voll zu tun, das Bedarfsangebot abzustimmen. Kinder in den ersten drei Lebensjahren haben nun Einzug gehalten und gehören selbstverständlich zur Kita!

Neben dem quantitativen Ausbau jedoch zählt für uns insbesondere auch die qualitative Entwicklung. Diese verfolgt das Ziel, den Jüngsten ein sicheres sowie anregendes „Nest“ zu bieten: Ein „Nest“, in dem neben den physiologischen Bedürfnissen nach Nahrung, Schlaf und Wärme auch die psychologischen Bedürfnisse nach Bindung, Kompetenz und Autonomie ernsthaft in den Mittelpunkt gerückt werden.

Verband mit Unterstützung vor Ort

In den Einrichtungen haben in letzter Zeit Veränderungen im Bereich der Struktur-, Prozess- und Orientierungsqualität stattge-

funden. Wir als Verband haben Sie mit Ihrer Fachberatung vor Ort in zahlreichen Fragestellungen unterstützt.

Durch die von der Evangelischen Landeskirche finanzierte Projektstelle für die Arbeit mit Kindern in den ersten drei Lebensjahren konnten in verschiedenen Angeboten die Aspekte des qualitativen Ausbaus vor Ort genauer betrachtet werden

Über 60 Fachtage in Bayern

So wurden über 60 Fachtage im gesamten bayerischen Raum durchgeführt. Leitungspersonal und Mitarbeitende nutzten die fachtheoretischen Impulstage überaus rege. Theoretische und praktische Fragen wurden gemeinsam in den Blick genommen. Dabei reichte die Themenpalette von der Gestaltung einer lebendigen Bildungs- und Erziehungspartnerschaft bis hin zur Bildungsphilosophie in der Krippe.

Im gemeinsamen Diskurs wurde immer wieder deutlich: Krippe ist kein Kindergarten im Bonsaiformat, sondern ein Ort der Betreuung, Bildung und Erziehung, der neue Wege des pädagogischen Alltags sucht. Ein Mehr an Freiraum im Tagesrhythmus ist notwendig, um den individuellen Bedürfnissen von Kindern in den ersten Lebensjahren gerecht zu werden.

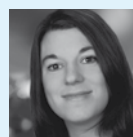
Einrichtungen in Bewegung

Auch bei den Trägerimpulsveranstaltungen wurde deutlich, dass der Ausbau der Kindertageseinrichtungen für Kinder bis drei eine Veränderung für die gesamte Einrichtung mit sich bringt. Nicht alleine in der Krippe ist „Bewegung“ Programm, sondern auch in den Kindergartengruppen werden zahlreiche Reflexionsprozesse angestoßen, die einen Qualitätsanschwung für alle nach sich ziehen.

Hier ist es die Aufgabe der Trägervertretung, eine Plattform zu schaffen, die dem gesamten Personal ermöglicht, gemeinsame Synergien zu nutzen. Ein offenes Ohr und ein wachsames Auge und mehr noch, eine achtsame Haltung für die Anliegen aller am Umgestaltungsprozess beteiligten Personen schaffen ein „gewinnendes“ Lernfeld.

Verantwortungsbewusster Krippenausbau

Dies sind nur ein paar wenige Aspekte, die einem qualitativen und verantwortungsbewussten Krippenausbau Rechnung tragen – für die Umkramer, Entwickler unserer Weltgemeinde – Kinder in den ersten Lebensjahren. Mit gemeinsamer Kraft und in gelingendem Austausch werden wir Schritt für Schritt auch weiterhin Qualität und Quantität gleichermaßen im Blick haben.



Kerstin Sauernheimer ist Referentin des Evangelischen KITA-Verbands Bayern für die Arbeit mit Kindern unter drei Jahren.



Susanne Menzke

„Geh aus, mein Herz ...“

Evangelischer Liederschatz

„Auf welche Lieder können wir zurückgreifen? Welche Lieder sind bekannt und können von vielen mitgesungen werden? Wie kommen wir zu Liedern, die die Erwachsenen schon von früher kennen und in die Kinder hineinwachsen können?“

So wird immer öfter gefragt und so startete die Evang.-Luth. Kirche auf Antrag von Michael Bammessel, damals Stadtdekan in Nürnberg, jetzt Präsident des Diakonischen Werks, den Versuch, einen gemeinsamen Traditionsliederschatz aufzubauen. Es war ihm wichtig, das Bewusstsein für den Reichtum zu wecken, der im Singen und Weitergeben unserer traditionellen Kirchenlieder steckt.

22+2 Lieder wurden ausgewählt und ein Liederheft mit diesen Liedern wurde erstellt. Schulen und Kindertageseinrichtungen bekamen die Liederhefte zugeschickt. In unserem Verband fand eine Fortbildung zu diesem Liedgut statt.

Zahlreiche Reaktionen zeigen, dass diese Lieder für viele Menschen ein wirklicher Schatz sind. Vielleicht entdecken auch Sie hier einige Ihrer Lieblingslieder wieder. Auf der Homepage www.liederschatz-bayern.de finden Sie Hörbeispiele, Informationen zu den Liedern und Hinweise auf Begleitmaterialien und Arbeitshilfen.

Nahezu alle Lieder des Liederschatzes sind für Erwachsene geschrieben. Für Kinder gewinnen die Lieder dadurch ihren Reiz, dass Eltern oder Erziehende sie mit in die Freude an den Liedern hineinnehmen, in das Vertrauen, das die Lieder ausdrücken. So erschließt sich ein Teil der Lieder erst einmal durch das Vorbild der Erwachsenen – nicht dadurch, dass das Lied kindgemäß wäre. Kinderlieder müssen daher den „Traditionsliederschatz“ in einer Kindertageseinrichtung ergänzen. Vertrauen und Freiheit,

Geborgenheit und Selbsttätigkeit sollen auch in kindgemäßen Texten und Melodien ausgedrückt werden.

Im Sinne des Liederschatzes allerdings ist es, anlässlich gemeinsamer Veranstaltungen und Gottesdienste für Kinder und Erwachsene nicht nur nach religiösen Kinderliedern zu suchen. Es gilt, den Schatz unserer Kirchenlieder immer wieder zu entdecken und die Freude von Jung und Alt am Singen gemeinsamer Lieder zu stärken. Für Kinder ist es schön, Lieder zu lernen, die auch ihre Eltern und Großeltern kennen und mitsingen können.

Dadurch werden oft auch bei den Eltern, Großeltern und Erziehenden wieder Lieder ins Bewusstsein gerufen, die sie selbst gerne gesungen haben. Manches Lied kann dabei in den Tagesablauf integriert werden. Auch wenn es nur wenige Anlässe gibt, um etwa „Der Mond ist aufgegangen“ in der Kindertageseinrichtung zu singen, ist es eines der Lieder, mit dem viele das Gefühl der Geborgenheit verbinden und das zu Hause einen guten Platz im Abendritual mit den Kindern finden kann. Es ist hilfreich, in Elterngesprächen und Elternabenden auf solche Möglichkeiten hinzuweisen. Für Kinder sind Rituale wichtig, in die sie langsam hineinwachsen können. Es ist gar nicht nötig, dass sie dabei immer alles gleich verstehen.

Bei einem anderen Teil der Lieder können auch kleine Kinder schon selbst wichtige Aspekte entdecken, wenn sie durch Bewegungen, Bilder und Aktionen zum Erleben und

Begreifen angeregt werden.

Hier möchte ich ausdrücklich dazu ermutigen, schon den Kleinen viel zuzutrauen. Wenn wir auf sie eingehen, merken wir, wie intensiv sie Stimmungen wahrnehmen und ausdrücken können und auf ihre Weise auch schwierige theologische Inhalte bearbeiten können.

Anregungen und Materialien:

Liederheft:

„Geh aus mein Herz“ – Evangelischer Liederschatz, 22+2 Lieder

Liederheft, 40 Seiten, 15 x 15 cm, farbig
Best.-Nr. 1210

Bezugsadresse: Gottesdienstinstitut, Postfach 440445, 90209 Nürnberg

www.gottesdienstinstitut.org/Online-Katalog.htm

Doppel-CD mit den Liedern des Liederschatzes, jeweils als Kinderchorfassung und rein instrumental (Landesverband für Evang. Kindergottesdienstarbeit)

Bezug über das Amt für Gemeindedienst:
bestellung@afg-elkb.de

Einfache Begleitsätze für Tasteninstrumente mit Flötenstimme, Strube-Verlag München Edition 3392

www.strube.de

„Bausteine zu Liedern und Kanons“ des Religionspädagogischen Zentrums Heilsbronn, mit Erschließungshilfen vom Elementarbereich bis zur Sekundarstufe sowie Hilfen, wie ein Lied praktisch im Unterricht einzuführen ist

www.rpz-heilsbronn.de/shop

(erhältlich mit oder ohne oben genannte Doppel-CD)



Susanne Menzke ist Referentin für Religionspädagogik im Elementarbereich beim Evangelischen KITA-Verband Bayern und beim Religionspädagogischen Zentrum Heilsbronn.

Thomas Wolf

Hulda und die dicke Berta

Von der Haltung Jesu lernen (Markus 10, Verse 45–52)

Hulda, nennen wir das Huhn einfach einmal so, also, Hulda lebt, wie ihr sicher wisst, mit vielen Hühnern zusammen. Hulda hat Glück. Hulda lebt nicht nur in Bodenhaltung, sondern sogar in Freilandhaltung. Hulda hat den ganzen Tag Zeit, sich mit der Suche nach Würmern am Leben zu erhalten. Wenn es kalt wird, dürfen Hulda und ihre Freundinnen in den Stall, um sich warm zu halten. Der Bauer unterhält seine Hühner gut.

Manchmal sitzen alle Hühner auf der Stange und unterhalten sich stundenlang. Das gibt ein Gegackere und ein Flügelschlagen.

Dann wieder sind die Hühner im Hof zu sehen. Sie haben dort eine ganz gebückte Haltung und picken und halten nur ab und zu inne, um sich umzuschauen. Nur der Gockel auf dem Mist hat eine ganz eigene Haltung. Stolz lässt er seine Stimme erschallen, eine majestätische Haltung, wie ein König.

Vielleicht hat man deshalb den Gockel so oft in eine Halterung auf den Kirchturm gesetzt?

Manches ist für Hulda jedoch nicht zum Aushalten. Vor allem die älteren Hühner wissen immer ziemlich genau, welche Regeln einzuhalten sind.

Vor allem die dicke Berta macht den Jüngeren immer Vorhaltungen und gackert und schimpft: „Da darfst du nicht hin! Lauf nicht so schnell! Such genauer! Pass auf die anderen auf!“ Den ganzen Tag hält die dicke Berta Vorträge. Hulda weiß nicht recht, was sie davon halten soll. Natürlich muss der Hühnerschwarm zusammenhalten und sich gegenseitig respektieren. Aber die alten Hühner, besonders die dicke Berta, müssten sich doch auch einmal zurückhalten.

Hulda würde ihr am liebsten einmal den Schnabel zuhalten und so lange durchhalten, bis die alte, dicke Berta kapiert, dass sie oft nicht zum Aushalten ist.

Hier muss Hulda nun selber anhalten, Luft holen und innehalten. Sie klingt ja schon fast wie die dicke Berta.

Hulda hält sich den Spiegel vor: Wie kann ich lernen, mich richtig zu verhalten, ohne der dicken Berta immer vorzuhalten, was sie falsch macht? Hulda hält inne. Hulda hat da eine Geschichte von Jesus in der Erinnerung behalten. Hulda erinnert sich.

Jesus begegnet den Menschen ohne Vorbehalt. Jesus nimmt die anderen einfach so, wie sie sind. Jesus verhält sich ihnen gegenüber freundlich und deutlich zugleich.



Diese Geschichte möchte Hulda der dicken Berta gerne einmal entgegenhalten. An dieser Geschichte kann man sich wirklich festhalten. Nicht nur Berta, Hulda selber übrigens auch!

Die Heilung eines Blinden bei Jericho nach dem Evangelium des Markus, Kapitel 10, Verse 45–52:

„Und sie kamen nach Jericho. Und als er aus Jericho wegging, er und seine Jünger und eine große Menge, da saß ein blinder Bettler am Wege, Bartimäus, der Sohn des Timäus.

Und als er hörte, dass es Jesus von Nazareth war, fing er an, zu schreien und zu sagen: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und viele fuhren ihn an, er solle stillschweigen.

Er aber schrie noch viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und Jesus blieb stehen und sprach: Ruft ihn her!

Und sie riefen den Blinden und sprachen zu ihm: Sei getrost, steh auf! Er ruft dich!

Da warf er seinen Mantel von sich, sprang auf und kam zu Jesus.

Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was willst du, dass ich für dich tun soll?

Der Blinde sprach zu ihm: Rabbuni, dass ich sehend werde.

Jesus aber sprach zu ihm: Geh hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach auf dem Wege.“

Hulda merkt: Da kann ich wohl oft nicht mithalten. Jesus fragt ganz genau nach, was der Blinde von ihm will. Jesus sieht, dass der Blinde nichts sieht.

Und trotzdem hält Jesus inne. Jesus fragt erst einmal nach. Der Blinde kann nun mit eigener Stimme sagen, was er braucht.

Hulda findet das klasse.

Vielleicht ist das eine Idee: Erst fragen, was der andere wirklich will und braucht. So kann das Miteinander klappen. Hulda will ja auch, dass alle zusammenhalten.

Aber so, dass auch die Kleinen und Jungen ausprobieren dürfen, wie sie sich verhalten wollen. Denn auch ein blindes Huhn findet einmal ein Korn. Vielleicht sollte Hulda die dicke Berta einmal fragen, was sie eigentlich braucht und will?



Pfarrer Thomas Wolf ist Trägervertreter der Kirchengemeinde Rehau.

Fachzeitschrift – Jetzt bestellen und Prämie sichern!



Beispielseiten aus TPS



Leben, Lernen und Arbeiten in der Kita

Praxisnah, lebendig und fundiert: Informieren Sie sich mit TPS über alle wichtigen Fragen rund um die Kindertagesbetreuung!

Die Themen: Sie finden eine reichhaltige Auswahl an Themen über das Berufsbild der ErzieherIn, ihre Arbeits- und Ausbildungssituation und ganz praktisch über das Leben, Lernen und Arbeiten mit Kindern.

Heft für Heft ein Schwerpunktthema: In jeder Ausgabe setzen sich PraktikerInnen und WissenschaftlerInnen, Fachkräfte aus der Aus-, Fortbildung und Fachberatung sowie Vertreter der Träger ausführlich und differenziert mit einem Schwerpunktthema auseinander.

Theorie & Praxis: TPS unterstützt erfahrene ErzieherInnen und BerufsanfängerInnen darin, den Spagat zwischen Theorie und Praxis, zwischen konzeptionellem Anspruch und dem Tagesgeschehen besser zu verstehen und zu bewältigen.

Erscheinungsweise	10x jährlich
Jahres-Abo-Preis	€ 46,00 zzgl. € 15,00 Versandkosten.

Angebot:

Gleich das Jahres-Abo bestellen und Vorteile sichern!

- 42 % gegenüber dem Einzelverkauf sparen
- Ermäßigungen auf das Verlagsprogramm
- Studenten und Referendare erhalten 30% Rabatt
- Immer als erster informiert über Neuerscheinungen



TPS
2 Themenhefte
 im Wert von € 16,00
 Abbildung beispielhaft



Unser Leserservice berät Sie gern:
 Telefon: 0511/4 00 04 - 150
 Fax: 0511/4 00 04 - 170
 leserservice@friedrich-verlag.de

www.tps-redaktion.de



Evangelischer KITA-Verband Bayern e. V.
Postfach 120330, 90110 Nürnberg
Vestnertorgraben 1, 90408 Nürnberg
Tel. 0911 36779-0
Fax 0911 36779-39
E-Mail: info@evkita-bayern.de
www.evkita-bayern.de

Erster Vorstand

Politik und Wirtschaft, Öffentlichkeitsarbeit,

Sprecher des Vorstands:

Ludwig Selzam

Zweiter Vorstand

Beratung, Bildung, Pädagogik:

Christiane Münderlein

Der Verband:

Der Evangelische KITA-Verband Bayern e. V. schließt Träger von Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder zusammen und wahrt ihre gemeinsamen Belange in religiöser, pädagogischer, rechtlicher, wirtschaftlicher und gesellschaftspolitischer Hinsicht.

Der Verband vertritt die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, das Diakonische Werk und seine Mitglieder in allen Fragen, die Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder betreffen.

Der Verband bietet vernetzte Leistungen für KITAs, insbesondere:

- Beratung
- Fort- und Weiterbildung
- Interessenvertretung
- Service und Information

Redaktion:

Christoph Schwemmer (Redaktionsleitung)
Ludwig Selzam
Christiane Münderlein
Ruth Heß

Lektorat:

MileMark – Karin Rönspiess M. A., Nürnberg
folio · Marion Voigt, Zirndorf, www.folio-lektorat.de

Gestaltung:

ricochet – Internet- und Werbeagentur, Nürnberg
www.ricochet.de

Produktion:

helmer & partner, Nürnberg

Druck:

AMDO – Agentur für Medien,
Druck und Organisation,
Heilsbronn, www.amdo-gmbH.de

Bildnachweis:

Titelbild, „Viva Voce“ Peter Roggenthin, Nürnberg;
S. 8, Eigenproduktion des Evangelischen KITA-Verbandes Bayern;
S. 9, Bayer. Landtag - Landtagsamt - Referat PV - Öffentlichkeitsarbeit, Besucher;
S. 12, Mother with schoolchildren, ©fotolia/Kzenon;
Titelbild, S. 25, Child on swing © fotolia/Igor Yaruta;
S. 29, Bild im Presseartikel „Ende des Teekränzchens“ picture alliance/dpa;
Kongressdokumentation in Bilder, S. 26, 27, 28, 30, 31, 32, 33, 34, 36, 39 (beide Fotos), 41, 42, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, Peter Roggenthin, Nürnberg;
Kinderbilder, S. 4, 30, 31, 32, 35, 37, 41, 43, 44 Tilmann Weishart, Fürth;
S. 40, 47, M. Neuner, Fürth;
Präsentationsfolien: S. 34, 35, 37, Dr. Herbert Renz-Polster;
S. 43, Prof. Dr. Ralf Haderlein;
Die Bilder in den Berichten der Träger und Einrichtungen (S. 59 – 68 und 73) stammen von den Autorinnen und Autoren selbst.
Bilder zu der Biblischen Geschichte S. 76/77 sind von Herrn Thomas Wolf.
Autorenbild Seite 22: Herr Bammessel: © DW Bayern
Abdruck honorarfrei

Ausgabe:

Juni 2013

BKK Diakonie

Von Mensch zu Mensch...

Top-
Angebote und
kein Zusatz-
beitrag

BKK Diakonie – die Krankenkasse für soziale Berufe

Wir bieten viele Top-Leistungen in den Bereichen:

- Naturheilkunde
- Gesundes Arbeiten in sozialen Berufen
- Bonusprogramm SANITAS (jährlich bis zu 200 € Prämie)
- Professionelle Zahnreinigung und Zahnersatz
- Schwangerschaft und Familie
- attraktive Gesundheitsreisen und -kurse
- und vieles andere mehr...

>> Weitere Infos finden Sie unter www.bkk-diakonie.de

